Georg Ebers

Uarda

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
834 Eb 3
Ou 1904
v. 2

Return this book on or before the **Latest Date** stamped below. A charge is made on all overdue books.

U. of I. Library

NOV 15 1941

OCT 1 1949

OCT 22 1951

FEB 23 1976

JAN 11 1977

M32

Uarda

Zweiter Band

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/uardaromanausdem02eber

Uarda

Roman aus dem alten Aegypten

von

Georg Ebers

Mit Bildern von Richard Mahn

Zweiter Band

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1904

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

834 E6-3
Gu 1904
v. 2

Erstes Kapitel

Nicht nur den Bewohnern der Totenstadt, sondern auch den Bürgern von Theben sollte dieser ereignisreiche Tag manches Unerwartete bringen.

Frau Katuti hatte sich nach einer schlaflosen Nacht früh vom Lager erhoben. Nefert war spät heim gekommen, hatte ihr Ausbleiben entschuldigt, ihrer Mutter kurz mitgeteilt, daß sie lange von Bent-Anat aufgehalten worden sei, und ihr dann freundlich die Stirn zum Nachtkusse geboten.

Als sich die Witwe in das Schlafgemach zurückziehen wollte und Nemu den Docht ihrer Lampe entzündete, kam ihr das Geheimnis in den Sinn, das Paaker in die Hand des Statthalters liefern sollte. Sie befahl dem Zwerge, ihr mitzuteilen, was er wisse, und der Kleine erzählte ihr endlich mit aufrichtigem Widerstreben, denn ihm bangte für seine Mutter, daß der Wegeführer seiner Herrin Nefert die Hälfte eines Liebestrankes gereicht habe, dessen andrer Teil sich wohl noch in seiner Hand befinde.

Vor wenigen Stunden würde diese Nachricht Katuti gewiß mit Unwillen und Entsetzen erfüllt haben; jetzt tadelte sie zwar den Mohar, fragte aber dann mit Eifer, ob solcher Trank sich tatsächlich wirksam erweise.

„Doch wohl," antwortete der Zwerg, „wenn das ganze genossen wird; aber Nefert bekam ja nur die Hälfte zu trinken."

In später Stunde betrat Katuti, an Paakers wahnsinnige Liebe, Menas Treubruch und Neferts Wandlung denkend, ihr Schlafgemach, und auf ihrem Lager quälten sie tausend Vermutungen, Befürchtungen und Aengste, beunruhigte sie die Trübung, die diejenige Empfindung in ihrer Tochter er-

fahren hatte, die doch unverletzlich und vor jedem Angriff gesichert sein sollte, die Liebe des Kindes zu seiner Mutter.

Bald nach Sonnenaufgang ging sie in die Hauskapelle, opferte der in Osirisgestalt gebildeten Statue ihres verstorbenen Gatten, fuhr in den Tempel, betete daselbst und fand dennoch ihre Tochter noch nicht in der offenen Wohnhalle, woselbst auch sie das Frühstück einzunehmen pflegte.

Katuti liebte es, in den Morgenstunden ungestört zu sein, und steuerte darum nicht der Neigung ihrer Tochter, in ihrem künstlich verdunkelten Gemach in den Tag hinein zu schlafen.

Wenn die Witwe in den Tempel fuhr, so pflegte Nefert auf ihrem Lager eine Schale Milch zu genießen, dann ließ sie sich ankleiden und wenn die Mutter heimkehrte, so fand sie die junge Frau auf der Veranda.

Heute mußte Katuti allein frühstücken, doch bedeckte sie, als sie sich mit wenigen Bissen gesättigt hatte, Neferts Morgenimbiß, einen Weizenkuchen und ein wenig Wein in einem silbernen

Auf ihrem Lager quälten sie tausend Vermutungen

Becherchen, sorgfältig mit einem Schleiertuche gegen Staub und Insekten und begab sich dann in das Schlafgemach ihrer Tochter.

Als sie es leer fand, erschrak sie; aber bald erfuhr sie, Nefert habe sich nur weit früher als gewöhnlich in den Tempel tragen lassen.

Tief aufatmend betrat sie wiederum die Veranda, um dort ihren Neffen Paaker zu empfangen, der mit zwei prächtigen Blumensträußen,*) die ihm ein Sklave nachtrug, und dem großen Hunde, der schon seinem Vater gehört hatte, gekommen war, um sich nach dem Befinden seiner Anverwandten zu erkundigen.

Den einen Strauß, sagte er, habe er für Nefert, den andern für ihre Mutter schneiden lassen.

Katuti hatte ein neues Interesse für Paaker gewonnen, seitdem sie wußte, daß er sich des Liebestrankes bedient habe.

So tief pflegte sich sonst kein Jüngling in dem Stande dem er angehörte, von der Leidenschaft für ein Weib ergreifen zu lassen, wie dieser Mann, der mit zäher Willenskraft auf sein Ziel losging und kein Mittel scheute, um es zu erreichen. Der Wegeführer, der vor ihren Augen herangewachsen war, dessen Schwächen sie kannte und auf den sie herabzusehen gewohnt war, stand ihr plötzlich als ein neuer, fast fremder Mensch gegenüber, der seinen Freunden ein Retter, seinen Feinden ein erbarmungsloser Gegner sein konnte.

Wenige Sekunden hatten diese Erwägungen in Anspruch genommen. Jetzt ließ sie die Augen auf der gedrungenen Gestalt ihres starkknochigen Neffen ruhen, und es fiel ihr auf, wie er auch äußerlich so gar nicht seinem hohen, schlanken und schönen Vater glich. Oftmals hatte sie die feinen Hände ihres verstorbenen Schwagers, die doch auch einen Schwertgriff so fest zu umfassen verstanden, bewundert; die seines Sohnes aber waren breit und unedel geformt. Während Paaker ihr erzählte, daß er bald nach Syrien werde aufbrechen müssen, folgte sie unwillkürlich den Bewegungen dieser Hand, die oft

*) Die Darstellungen auf den Denkmälern lehren, daß im alten Aegypten, gerade wie bei uns, Blumensträuße als Zeichen einer freundlichen Gesinnung verschenkt wurden.

nach dem Gürtel griff, als habe sie dort etwas zu verbergen. Dieses Etwas war das längliche Alabasterfläschchen mit dem Liebestranke. Katuti bemerkte es, und ihre Wangen entfärbten sich, als sie zu vermuten begann, was es enthalte.

Dem Wegeführer konnte die Erregung seiner Muhme nicht entgehen und teilnehmend sagte er:

„Ich sehe dir an, daß du leidest. Der Vorsteher der Gestüte des Mena in Hermonthis ist gewiß bei dir gewesen. Nicht? Zu mir kam er gestern und bat mich, ich möchte ihm erlauben, sich meiner Schar anzuschließen. Er ist dir nicht hold, weil er einige Gespanne von Menas Goldfüchsen fortgeben mußte. Das schönste habe ich gekauft. Prächtige Tiere! Nun will er seinen Herrn aufsuchen, ‚um ihm die Augen zu öffnen', wie er sagte. Laß dich doch nieder, Base; du bist sehr bleich!"

Katuti folgte dieser Aufforderung keineswegs, vielmehr lächelte sie und sagte mit einer Stimme, die halb unwillig, halb mitleidig klang:

„Der alte Narr glaubt wirklich, an den Goldfüchsen hinge unser Wohl und Wehe. Wirst du ihn mitnehmen? Menas Augen will er öffnen? Es hat sie ihm ja noch niemand geschlossen!"

Die letzten Worte klangen leise von Katutis Lippen, und ihr Blick suchte den Boden. Auch Paaker schaute niederwärts und schwieg, fand aber bald die Fassung wieder und sagte:

„Wenn Nefert noch lange ausbleibt, so geh' ich."

„Nein, nein! Bleibe!" unterbrach ihn die Witwe. „Sie wünscht dich zu sehen und muß gleich wiederkommen. Da steht noch ihr Kuchen und der Wein unberührt."

Bei diesen Worten nahm sie das Tüchlein von dem Frühstückstische, hob das silberne Becherchen leicht in die Höhe und sagte dann, während sie das Tuch in der Hand behielt:

„Ich lasse dich einen Augenblick allein und sehe nach, ob Nefert nicht doch schon heimgekehrt ist."

Kaum hatte sie die Veranda verlassen und Paaker sich überzeugt, daß er nicht gesehen werde, als er das Fläschchen aus dem Gürtel riß, es mit einer kurzen Anrufung seines osirischen Vaters in die Höhe hielt und den ganzen Inhalt in den Becher goß, der nun bis zum Ueberlaufen gefüllt war.

Wenige Minuten später betrat Nefert und gleich darauf ihre Mutter die Veranda.

Paaker griff nach dem Strauße, den sein Sklave auf einen Stuhl niedergelegt hatte, und näherte sich mit ihm zaghaft der jungen Frau, die heute so sicher daherschritt und so selbstbewußt dreinschaute, daß ihre eigne Mutter sie staunend anblickte, Paaker aber meinte, daß er sie nie gleich schön und lebensfrisch gesehen habe. Konnte sie ihren Gatten lieben, wenn sie sein Treubruch so wenig bekümmerte? Gehörte ihr Herz jetzt einem andern? Hatte der Liebestrank ihn selbst an die Stelle des Mena gesetzt? Ja, ja! Denn wie begrüßte sie ihn! Schon von ferne streckte sie ihm die Hand entgegen, ließ sie lange in der seinen, dankte ihm mit innigen Worten und pries seine Treue und Großmut.

Dann näherte sie sich dem Frühstückstisch, bat Paaker, sich zu ihr zu setzen, brach den Kuchen und erkundigte sich nach ihrer Muhme Setchem, seiner Mutter.

Katuti und Paaker folgten mit klopfendem Herzen jeder ihrer Bewegungen.

Jetzt erfaßte sie den Becher und führte ihn an ihre Lippen, setzte ihn aber nieder, um auf die Bemerkung des Mohar, daß sie ihren Morgenimbiß spät einnehme, errötend zu antworten:

„Ich war eine rechte Faulenzerin, aber heute bin ich früh aufgestanden, um noch in der Morgenfrische zum Tempel zu kommen und zu beten. Ihr wißt, was mit dem heiligen Widder des Amon geschehen ist. Ein furchtbares Unglück! Die Priester waren in großer Bewegung, aber der edle Bek en Chunsu empfing mich selber und deutete meinen Traum, und nun ist mir recht leicht und froh zu Sinne."

„Und das alles ohne mich?" fragte Katuti mit leisem Vorwurf.

„Ich wollte dich nicht stören," antwortete Nefert. „Und des Morgens," fügte sie errötend hinzu, „nimmst du mich ja niemals mit in die Stadt und den Tempel."

Wiederum griff sie nach dem Becher, schaute in den Wein und sagte, ohne zu trinken:

„Willst du hören, was mir geträumt hat, Paaker? Es war ein seltsames Gesicht!"

Der Wegeführer vermochte kaum mehr zu atmen vor Erwartung, und doch bat er, sie möge erzählen.

„Denke nur," hob Nefert an und schob das Becherchen auf dem glatten Untersatze, der von einigen übergeflossenen Weintropfen befeuchtet war, hin und her, „denke nur, Paaker, mir träumte von dem Nehabaume*) dort drüben in dem großen Kübel, den mir dein Vater, als ich noch ein Kind war, aus Punt mitbrachte, und der seitdem gar stattlich erwachsen

Mit diesen Worten erhob sie das Becherchen und trank

ist. Kein Baum im ganzen Garten ist mir so lieb wie er, denn er erinnert mich stets an deinen unvergeßlichen Vater, der mich so gern hatte!"

Paaker nickte zustimmend.

Nefert schaute ihn an, unterbrach ihre Erzählung und sagte, da sie bemerkte, daß seine Wangen glühten:

„Es wird heiß. Begehrst du auch einen Trunk Wein oder Wasser?"

Mit diesen Worten erhob sie das Becherchen und trank es zur Hälfte aus; dann ergriff sie ein Schauder, und indem sie das schöne Gesicht zu einem komischen Lächeln verzog,

*) Weihrauchbaum. S. Bd. I, S. 291 Anm.

wandte sie sich der hinter ihrem Stuhle stehenden Katuti zu, hielt ihr den Becher hin und sagte: „Heute ist der Wein aber gar zu sauer! Kost ihn nur, Mutter!“

Die Witwe nahm das silberne Gefäßchen in die Hand und führte es ernst an die Lippen, ohne sie zu benetzen. Als sie den Becher vom Mund entfernte, flog ein Lächeln über ihre Züge, und ihre Augen richteten sich auf den Wegeführer, der sie erschrocken anstarrte. Durch ihr Hirn flog blitzschnell der Gedanke: „Du nach diesem da schmachtend, und er sich fürchtend vor deiner Neigung!“ Ihre eigensüchtige und ränkevolle Seele war frei von Roheit, und dennoch hätte sie herzlich auflachen können, während sie die schändlichste Tat ihres Lebens beging. Gut gelaunt gab sie Nefert den Wein zurück und sagte:

„Ich habe süßeren getrunken, aber die Säure erfrischt in der Hitze.“

„Das ist wahr,“ entgegnete die Gattin des Mena, leerte den Becher bis auf den Grund und sagte erfrischt: „Aber nun will ich meinen Traum zu Ende erzählen. Ich sah also den Nehabaum, das Geschenk deines Vaters, schön und deutlich vor mir stehen; ja, ich meine seinen Duft gespürt zu haben, obgleich das der Deuter für unmöglich erklärte, denn man soll im Traume nichts riechen. Bewundernd näherte ich mich dem schönen Gewächse. Da zeigten sich plötzlich wohl hundert Beile in der Luft und hieben, von unsichtbaren Händen geschwungen, auf den armen Baum so kräftig drein, daß ein Ast nach dem andern und endlich auch der Stamm zu Boden sank. Wenn ihr denkt, dies hätte mich bekümmert, so irrt ihr. Ich freute mich vielmehr an den blinkenden Beilen und fliegenden Splittern. Wie endlich nichts mehr zu zerstören übrig war, als die Wurzel in der Erde, da nahm ich mir vor, den Baum zu neuem Leben zu erwecken. Meine schwachen Arme wurden plötzlich sehr stark, meine Füße behende, und ich holte viel Wasser aus dem Teiche, goß es auf die Wurzeln, und wie ich vor Anstrengung nicht mehr konnte, da zeigte sich zartes Grün an der Wunde des Baumes, eine Knospe trat hervor, ein grünes Blatt wickelte sich auf, ein saftiges Stengelchen wuchs rasch in die Höhe, verhärtete sich zum Stamm, sandte Zweige aus und ließ Aestlein wachsen, schmückte diese mit

Blättern und jene mit Blüten in Weiß, in Rot und Blau, und dann kamen viele bunte Vögel herbei und setzten sich in die Krone des Baumes und sangen. Ach, und mein Herz sang lauter als die Vögel bei diesem Anblick, und ich sagte mir, daß der Baum ohne mich gestorben wäre und mir sein Leben verdanke."

„Ein schöner Traum," sagte Katuti, „der mich an deine Mädchenzeit erinnert, in der du halbe Nächte lang wach lagest und bunte Märchen ersannst. Welche Deutung gab dir der Priester?"

„Mancherlei versprach er mir," sagte Nefert, „und er gab die Versicherung, daß das mir vorherbestimmte Glück nach gewaltsamen Eingriffen in dasselbe endlich in frischem Grün erwachsen werde."

„Und Paakers Vater schenkte dir den Nehabaum?" fragte Katuti, indem sie die Veranda verließ und in den Garten hinaustrat.

„Mein Vater bracht' ihn für dich von den Grenzen des Ostens nach Theben," rief der Wegeführer, indem er die letzten Worte der Witwe bestätigte.

„Und das ist es ja gerade, was mich so herzlich freut," erwiderte Nefert. „Denn dein Vater war mir so lieb und teuer, wie es nur ein eigner sein kann. Weißt du noch, wie wir zusammen den Teich umsegelten und das Boot umschlug und du mich besinnungslos aus dem Wasser zogst? Niemals werd' ich den Blick vergessen, mit dem der hohe Mann mich damals ansah, als ich auf seinen Armen erwachte; so kluge und treue Augen wie die seinen sind mir auch nimmer begegnet."

„Er war gut und liebte dich sehr," sagte Paaker und gedachte seinerseits der Stunde, in der er es gewagt hatte, dem besinnungslosen schönen Kinde einen Kuß auf die Lippen zu drücken.

„Und wie freu' ich mich," rief Nefert, „daß endlich der Tag gekommen ist, an dem wir zusammen über ihn reden dürfen, daß der alte Groll, der mir das Herz beschwerte, nun endlich vergessen ward! Wie gut du bist, hab' ich jetzt erst erfahren! Mein Herz strömt über von Dank, wenn ich an meine Kindheit gedenke, und daß ich alles, was schön in ihr war und unvergeßlich, dir und den Deinen schuldig bin. Sieh nur den Hund an, den großen Descher, wie er sich an mich drängt und

mir zeigt, daß er mich nicht vergessen hat! Was auch aus eurem Hause kommt, erweckt in mir so freundliche Erinnerungen!"

„Wir hatten dich alle sehr lieb," sagte Paaker und blickte mit Zärtlichkeit auf sie hin.

„Und wie schön war es in eurem Garten!" rief Nefert. „Der Strauß hier, den du mir brachtest, soll in Wasser gestellt und lange verwahrt werden als ein Gruß der Stätte, wo ich so sorglos und glückselig spielen und träumen durfte!"

Schon berührte seine bebende Hand ihren schlanken Leib

Bei diesen Worten drückte sie die Lippen auf die bunten Blumen, Paaker aber sprang auf, ergriff ihre Rechte und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

Nefert erschrak und entzog ihm die Hand; er aber streckte den Arm nach ihr aus, um die Zurückweichende zu umfangen.

Schon berührte seine bebende Hand ihren schlanken Leib, als im Garten lautes Rufen erscholl und Nemu in die Halle eilte um zu verkünden, daß die Prinzessin Bent-Anat gekommen sei.

Gleich darauf erschien Katuti und wenige Augenblicke später die Lieblingstochter des Ramses.

Paaker trat zurück und verabschiedete sich, bevor Nefert Zeit gefunden hatte, ihrer Entrüstung Ausdruck zu geben.

Wie ein Trunkener erreichte er seinen Wagen. Er hielt sich für geliebt von der Gattin des Rosselenkers, sein Herz war voll Jubel, er dachte die alte Hekt mit Gold zu belohnen, und ungesäumt fuhr er in den Palast, um den Statthalter Ani zu bitten, ihn nach Syrien zu entlassen. Dort sollte es gelten: er oder Mena! — —

Zweites Kapitel

Während Nefert, von Entsetzen gefesselt, kein Wort fand, ihre fürstliche Freundin zu begrüßen, eröffnete Bent-Anat mit königlicher Würde der Witwe ihren Entschluß, ihrer Tochter die Ehrenstelle ihrer vornehmsten Gefährtin zu übertragen. Heute noch, so befahl sie, solle die Gattin des Mena zu ihr in den Palast ziehen.

So hatte sie niemals mit Katuti geredet, und dieser konnte es nicht entgehen, daß Bent-Anat geflissentlich den alten vertraulichen Ton umgestimmt habe.

„Nefert hat mich bei ihr angeklagt," sagte sie sich, „und sie hält mich nicht mehr für würdig der früheren freundschaftlichen Güte."

Sie fühlte sich verletzt und geängstigt, und wenn sie auch empfand, mit welchen Gefahren sie die geöffneten Augen ihrer Tochter bedrohten, so schlug doch der Gedanke, ihr Kind zu verlieren, ihrem Herzen schmerzliche Wunden. Darum waren die Tränen, die ihre Augen erfüllten, und das Weh, das ihre Stimme durchzitterte, aufrichtig, als sie der Prinzessin erwiderte:

„Du forderst die bessere Hälfte meines Lebens, aber du hast zu befehlen und ich gehorche."

Bent-Anat winkte stolz mit der Rechten, als wolle sie der Witwe Ausspruch bestätigen; Nefert aber eilte auf die Mutter zu, schlang ihr die Arme um den Hals und weinte lang an ihrem Busen.

Auch in der Prinzessin Augen schimmerten Tränen, als Katuti ihr endlich die Tochter zuführte und dieser noch einmal einen Kuß auf die schöne Stirn drückte.

Bent-Anat faßte Neferts Hand und ließ sie nicht los, während sie die Witwe ersuchte, den Dienerinnen und Haus-

sklaven, die sie senden werde, die Kleider und den Schmuck ihres Kindes zu übergeben.

„Und vergiß nicht die Schachtel mit den trockenen Blumen und meine Götterbilder und Amulette," bat Nefert. „Auch den Nehabaum, den der Oheim mir schenkte, möcht' ich haben."

Ihr weißes Kätzchen spielte zu ihren Füßen mit dem zu Boden gefallenen Strauße Paakers, und als sie es bemerkte, hob sie es auf und küßte es.

„Nimm das Tierchen mit," sagte die Prinzessin. „Es war dein Lieblingsspielzeug."

„Nein," entgegnete Nefert und errötete.

Die Prinzessin verstand sie, drückte ihr die Hand und fragte, indem sie auf Nemu zeigte: „Der Zwerg ist ja auch dein Eigentum. Soll er dir folgen?"

„Ich schenke ihn der Mutter," gab Nefert zurück, ließ sich von dem Kleinen das Gewand und die Füße küssen, umarmte Katuti noch einmal und verließ mit ihrer fürstlichen Freundin den Garten.

Sobald Katuti allein war, eilte sie in das Kapellchen, wo ihre Ahnenbilder, abgesondert von denen des Mena, standen. Vor der Statue des verstorbenen Gatten warf sie sich nieder, bald klagend, bald dankend.

Wohl war diese Trennung ihrem Herzen sauer gefallen, aber sie erlöste sie zugleich von einem Alp, der ihre Brust schwer bedrückt hatte. Seit gestern war ihr zu Sinne gewesen wie einem am Rande eines Abhangs dahinschreitenden Wanderer, dem sein Feind auf den Fersen folgt. Bald gewann das Gefühl der Bedrohten, erlöst zu sein, die Oberhand über den Schmerz der Mutter. Die Abgründe vor ihr hatten sich ausgefüllt, eben und zu rüstiger Wanderung ladend lag vor ihr die Bahn zum letzten Ziel ihres Strebens.

Schnell und heftig durchmaß die Witwe, die sonst so würdevoll zu schreiten verstand, die Gänge des Gartens, und zum ersten Male seit der Unglückspost aus dem Feldlager gelang es ihr, unbeirrt und klar den Stand der Dinge zu überblicken und die Maßregeln durchzudenken, die Ani in der nächsten Zukunft zu ergreifen habe.

Sie sagte sich, daß alles gut stehe, und daß die Zeit zu schnellen und kühnen Taten gekommen sei.

Als die Boten der Prinzessin erschienen, leitete sie mit ruhiger Ueberlegung die Verpackung der Gegenstände, die Nefert mit sich zu nehmen gewünscht hatte, und sandte sodann ihren Zwerg zu Ani, um ihn zu bitten, daß er sie besuchen möge. Aber bevor Nemu das Erbe des Mena verlassen, zeigten sich ihm die Vorläufer des Statthalters, sein Wagen und die Schar der Trabanten, die ihm folgten.

Bald darauf ging Katuti mit ihrem fürstlichen Freunde im Garten auf und nieder, erzählte ihm, daß Bent-Anat ihr Nefert genommen, und wiederholte ihm alles, was sie in den letzten Stunden erwogen und geplant hatte.

„Dir ward der Geist eines Mannes," sagte Ani, „und diesmal drängst du mich nicht vergeblich. Ameni ist zu handeln bereit, und Paaker sammelt heute schon seine Schar; morgen will er noch dem Feste des Thales beiwohnen, und übermorgen zieht er nach Syrien."

„Er war bei dir?" fragte Katuti.

„Aus deinem Hause kam er in den Palast," gab Ani zurück; „mit glühenden Wangen und entschlossen zum äußersten, obgleich er noch nicht ahnt, daß ich ihn in der Hand halte."

Also redend betraten sie die Veranda, wo sich Nemu aufgehalten und sich nun, um sie zu belauschen, hinter die Blattpflanzen versteckt hatte. Sie setzten sich nebeneinander an Neferts Frühstückstisch nieder und Ani fragte die Freundin, ob Nemu ihr das Geheimnis der Zauberin anvertraut habe. Katuti stellte sich unwissend, ließ sich die Geschichte von dem Liebestrank erzählen und spielte die entsetzte Mutter mit großem Geschick. Der Statthalter behauptete, indem er sie beruhigte, daß es keine wirksamen Liebestränke gäbe; die Witwe aber rief:

„Nun versteh' ich, nun begreif' ich erst meine Tochter. Paaker hat ihr den Trank in den Wein gegossen, denn sobald Nefert heute morgen den Becher geleert hatte, war sie wie verwandelt. Zärtlich klangen die Worte, die sie an Paaker richtete, und wenn er sich dir vorhin so freudig zur Verfügung stellte, so tat er's, weil er der Liebe meiner Tochter gewiß zu sein glaubt. Die Arznei der Alten war wirksam!"

„Es gibt also doch solche Tränke," versetzte Ani nachdenklich. „Sie werden wohl aber nur den jungen Männern

die Herzen gewinnen. Ist das der Fall, so macht die Alte ein schlechtes Geschäft, denn die Jugend an sich ist ein Zauber, der Liebe erweckt. Ja, wär' ich so jung wie Paaker! Du lächelst über den seufzenden Mann, sprech' ich's nur aus, den seufzenden Alten! Freilich, den Alten, denn die Mitte des Lebens liegt hinter mir. Und doch, Katuti, Freundin, klügste der Frauen, erkläre mir eines! Da ich jung war, bin ich viel geliebt worden und habe mich an vielen Weibern gefreut, aber keine war mir mehr als ein Spielzeug, selbst nicht meine früh verstorbene Gattin; und nun streck' ich die Hand aus nach einer Jungfrau, deren Vater ich sein könnte, nicht um mich ihrer zu freuen, sondern um sie meinen Zwecken dienstbar zu machen, und da sie mich verschmäht, fühl' ich mich so beunruhigt und närrisch wie ... es fehlte nicht viel und ich gliche dem Liebestrankkäufer Paaker!"

„Du hast mit Bent-Anat gesprochen?" fragte die Witwe.

„Und war so klug," gab Ani zurück, „mir die Abweisung, die mir die Prinzessin durch dich übersandt hatte, von ihrem eignen Munde wiederholen zu lassen. Du siehst, mein Geist hat gelitten!"

„Und mit welchen Vorwänden wies sie deine Werbung zurück?" fragte die Witwe.

„Vorwände?" rief Ani. „Bent-Anat und Vorwände! Das muß wahr sein, königlichen Stolz besitzt dies Weib und die hohe Maa*) in eigner Person ist nicht wahrhaftiger als sie. Groß ist sie, und ihr gegenüber erschien mir unser Treiben ungewöhnlich erbärmlich. Meine Adern enthalten nun einmal viele Tropfen von dem Blute des Thutmes, und wenn mich auch das Leben gelehrt hat, den Rücken zu krümmen, so tut mir das Bücken doch weh. Das Frohgefühl der Zufriedenheit mit meiner Lage und meinem Tun hab' ich niemals gekannt, denn ich war immer mehr, als ich sein durfte, und tat stets weniger, als ich hätte tun sollen. Um nicht allezeit ingrimmig dreinzuschauen, lächle ich immer. Ich habe nichts auf dem Gesichte wie die Haut, mit der mich die Mutter gebar, und trage doch stets eine Maske, ich diene dem, dessen geborener Herr ich zu sein glaube, ich hasse Ramses, der mich, aufrichtig

*) Die Göttin der Wahrheit.

oder nicht, seinen Bruder nennt, und während ich mich stelle, als festigte ich das Fundament seiner Herrschaft, unterwühl' ich es fleißig. Mein ganzes Dasein ist eine Lüge!"

„Aber es wird zur Wahrheit werden," unterbrach ihn Katuti, „sobald die Götter dich das sein lassen, was du bist, den echten König dieses Landes."

„Wunderbar," lächelte der Statthalter. „Beinah der gleichen Worte bediente sich heute der Oberpriester Ameni. Die Klugheit der Priester und Frauen hat viel Verwandtes; ihr kämpft ja auch mit ähnlichen Waffen. Statt der Schwerter dienen euch Worte, statt der Lanzen Schlingen, und ihr werft eure Fesseln nicht um den Leib, sondern um die Seelen."

„Willst du uns damit tadeln oder loben?" fragte die Witwe. „Unmächtig sind wir jedenfalls nicht und darum, sollt' ich meinen, brauchbare Bundesgenossen."

„Das seid ihr," lächelte Ani, „rinnt doch in diesem Lande keine Träne, sei sie vor Schmerz geweint oder vor Freude, an der nicht am letzten Ende ein Priester schuld wäre oder ein Weib. Im Ernste, Katuti! Unter zehn großen Ereignissen habt ihr Frauen bei neun die Hand im Spiele. Du gabst den Antrieb zu allem, was sich hier vorbereitet, und ich will nur gestehen, daß ich vor wenigen Stunden, ungeachtet unsrer jüngsten Erfolge, meinen Ansprüchen auf den Thron entsagt hätte, wäre nur von den Lippen des Weibes Bent-Anat statt eines ‚Nein' ein ‚Ja' gekommen."

„Du machst mich glauben," entgegnete Katuti, „das schwache Geschlecht sei mit kräftigerem Willen begabt, als das starke. Ihr nennt uns ja auch in der Ehe ‚die Herrinnen des Hauses', und wenn die Eltern der Bürger schwach werden, so liegt es hierzulande nicht den Söhnen, sondern den Töchtern ob, sie zu erhalten. Aber wir Frauen haben auch unsre Schwächen und in erster Reihe die Neugier. Mit einem oder dem andern Grund muß Bent-Anat dich dennoch abgespeist haben."

„Du weißt so viel," antwortete Ani, „daß du alles wissen magst. Sie gestattete mir, sie allein zu sprechen. Es war noch früh, und eben kam sie aus dem Tempel, wo ihr der alte, schwache erste Prophet die Reinheit zurückgegeben hatte. Frisch, schön und stolz trat sie mir entgegen, stark und

gesund wie eine Göttin und Fürstin. Mir schlug das Herz, als wär' ich ein Jüngling, und während sie mir ihre Blumen zeigte, sagt' ich mir: Du bist gekommen, um ein neues Anrecht auf den Thron durch sie zu gewinnen, aber willigt sie ein, die Deine zu werden, so will ich des Ramses treuer Bruder und Statthalter sein und Ruhe und Glück genießen an ihrer Seite und durch sie, bevor es zu spät ist. Weist sie mich ab, so mag sich das Geschick erfüllen, und statt des Friedens und

„Frisch, schön und stolz trat sie mir entgegen"

der Liebe wähl' ich den Kampf um die Krone, die man meinem Hause schmählich geraubt hat. — Ich begann die Werbung; sie aber schnitt mir das Wort vom Munde, nannte mich einen edlen Mann und würdigen Freier . . ."

„Doch nun kam das ‚Aber'," unterbrach ihn Katuti.

„Es kam," gab Ani bestätigend zurück, „und zwar in Gestalt eines freimütigen ‚Nein'. Ich fragte nach den Gründen. Sie bat mich, mich mit dem ‚Nein' zu begnügen. Da ward ich dringender, bis sie mich unterbrach und mit stolzer Entschlossenheit bekannte, daß sie einen andern mir vorziehe. Ich

wünschte den Namen des Glücklichen zu erfahren. Sie wies mich zurück. Jetzt erst begann mein Blut zu sieden und mein Verlangen nach ihr groß zu werden, und doch mußte ich sie verlassen, abgewiesen, ohne Hoffnung und mit einem neuen brennenden Gift im Herzen."

„Du bist eifersüchtig," sagte Katuti. „Und weißt du, auf wen?"

„Nein," entgegnete Ani. „Aber ich hoffe es durch dich zu erfahren. Was sich hier drinnen bewegt, weiß ich nicht bei Namen zu nennen. Eines aber weiß ich, und das ist: daß ich als ein schwankender Mann den Palast betrat und ihn mit fester Entschlossenheit verließ. Ich stürme jetzt vorwärts, um nicht mehr rückwärts zu können. Du wirst mich von nun an nicht mehr zu treiben, sondern aufzuhalten haben, und, als hätten die Götter mir zeigen wollen, daß sie mir beizustehen gewillt sind, warteten der Oberpriester Ameni und der Wegeführer Paaker in meinem Vorhofe, als ich nach Haus kam. Ameni wird für mich in Aegypten, Paaker in Syrien handeln. Meine aus Aethiopien siegreich heimkehrenden Truppen ziehen morgen in der Frühe triumphierend, als habe der König an ihrer Spitze gefochten, in Theben ein und nehmen dann teil an dem Feste des Thales. Später senden wir sie in das Nordland und legen sie in die Festungen,*) die Aegypten vor den von Osten her kommenden Feinden beschützen: nach Tanis, Pelusium, Daphne und Migdol. Ramses verlangt, wie du weißt, die Hörigen der Priester sollten hier geübt und ihm als Hilfstruppen nachgesandt werden. Ich schicke ihm die Hälfte der Leibeigenen, die andre Hälfte soll meinen Zwecken dienen. Die Besatzung von Memphis, die dem Ramses ergeben ist, wird nach Nubien geschickt und von Truppen abgelöst, die mir treu sind. Das Volk von Theben läßt sich von den Priestern leiten, und morgen wird Ameni ihm zeigen, wer sein echter König ist, wer den Krieg einstellen und sie von Steuern befreien wird. Sehen sollen sie, wer den Göttern genehmer ist, der letzte Sproß des alten

*) Ueber die Festungslinie, die Aegypten vor den Einfällen der Asiaten schützte, ist eingehend gehandelt worden in unserm Aegypten und die Bücher Mose Bd. I S. 78 ff.

Königshauses oder der Nachwuchs des neuen. Des Ramses Kinder werden ausgeschlossen sein von der Feier, denn Ameni erklärt Bent-Anat, trotz des ersten Propheten des Amon in Theben, für unrein. Der junge Rameri hat Uebles begangen, und Ameni, der noch andres Großes im Sinn hat, wird ihn aus dem Setihause verweisen. Das wirkt auf die Menge! Wie die Sachen in Syrien stehen, weißt du. Ramses hat viel zu leiden von den Cheta und ihren Verbündeten. Ganze Tausendschaften sind schon müde, ewig im Felde zu liegen, und werden uns, wenn es zum äußersten kommen sollte, anhängen; vielleicht aber, und zwar wenn Paaker seine Schuldigkeit tut, werden wir auch siegen, ohne zu kämpfen. Vor allen Dingen gilt es jetzt mit Schnelligkeit handeln!"

„Ich erkenne den viel erwägenden, behutsamen Zauderer nicht wieder," sagte Katuti.

„Weil vorsichtiges Bedenken jetzt Unvorsichtigkeit wäre," erwiderte Ani.

„Und wenn nun der König vorzeitig Nachricht von allem erhielte, was hier geschieht?" fragte Katuti.

„Ich sagt' es," rief Ani. „Wir wechseln die Rollen!"

„Du irrst," entgegnete Katuti. „Ich dränge auch jetzt noch vorwärts; möchte dich aber an eine notwendige Vorsichtsmaßregel erinnern. Nur deine Briefe und keine andern dürfen in den nächsten Wochen in das Lager gelangen."

„Wieder findest du dich mit dem Priester zusammen," lachte der Statthalter, „denn Ameni riet mir das Gleiche! Was auch von Briefen die Festungslinie zwischen Pelusium und dem Schilfmeere passieren will, wird aufgehalten. Nur meine Schreiben, in denen ich über die räuberischen Wüstensöhne klage, die die Boten überfallen, gelangen zum Könige."

„Das ist weise," sagte die Witwe. „Laß auch die Häfen am Schilfmeere und die Schreiber überwachen. Wenn du König bist, wirst du aus ihren aufgefangenen Briefen erkennen, wer dir wohl oder übel gesinnt war."

Ani schüttelte verneinend den Kopf und versetzte:

„Das würde mich in eine schwierige Lage bringen, denn wollt' ich diejenigen, die jetzt an ihrem Könige hängen, bestrafen und die andern erheben, so würd' ich mit den treulosen Dienern zu regieren und die treuen zu verstoßen haben.

Du brauchst nicht zu erröten, Freundin, denn wir sind eines Blutes, und meine Sache ist deine Sache."

Katuti ergriff die ihr dargereichte Hand und sagte:

„Das ist sie. Auch verlang' ich keinen andern Lohn, als das Haus meiner Väter neu aufgerichtet zu sehen."

„Vielleicht wird es gelingen," erwiderte Ani, „aber auf wie kurze Zeit, wenn nicht, — wenn nicht . . . Denke nach, Katuti, forsche, nimm die Hilfe deiner Tochter in Anspruch: Wer ist es, den sie — du weißt, wen ich meine, — wen liebt Bent-Anat?"

Die Witwe erschrak, denn mit einer seiner höfischen Art fremden Heftigkeit hatte Ani die letzten Worte hervorgestoßen; bald aber lächelte sie wieder und zählte dem Statthalter die Namen der wenigen jungen Edlen vor, die dem Könige nicht in den Krieg gefolgt und in Theben verblieben waren. „Könnt' es ihr Bruder Chamus sein?" fragte sie endlich. „Der ist zwar im Lager, indessen . . ."

In diesem Augenblicke trat Nemu, dem kein Wort des mitgeteilten Gespräches entgangen war, als käm' er aus dem Garten, in die offene Halle und rief:

„Verzeiht mir, meine Gebieter; aber seltsame Dinge hab' ich vernommen."

„Rede!" winkte Katuti.

„Die edle Prinzessin Bent-Anat, die göttliche Tochter des Ramses, soll in einem offenen Liebesverhältnis mit einem jungen Priester des Setihauses leben."

„Unverschämter!" rief Ani, und seine Augen funkelten zornig. „Erweise, was du da sagst, oder es ist um deine Zunge geschehen!"

„Als einem Verleumder und Staatsverräter laß sie mir ausschneiden nach dem Gesetze," sagte der Kleine unterwürfig und doch schelmisch lächelnd; „aber diesmal darf ich sie wohl behalten, denn was ich sage, das kann ich verbürgen. Ihr wißt, daß Bent-Anat für unrein erklärt ward, weil sie im Hause eines Paraschiten eine Stunde und länger verweilte. Dort hatte sie ein Stelldichein mit dem Priester. Bei einem zweiten, im Hathortempel der Hatschepsu, überraschte sie Septah, der erste Horoskop des Setihauses."

„Wer ist der Priester?" fragte Ani mit scheinbarer Ruhe.

„Ein niedrig geborener Mann," gab Nemu zurück, „der die Freischule im Setihause genossen hat, und der nun als Deuter der Träume und als Versemacher berühmt ist. Pentaur heißt er, und schön und stattlich darf man ihn nennen. Er gleicht Zug für Zug dem verstorbenen Vater

„Verzeiht mir, meine Gebieter"

des Wegeführers Paaker, — hast du ihn gesehen, mein Fürst?"

Der Statthalter schaute düster zu Boden und machte eine bejahende Bewegung; Katuti aber rief:

„Ich Törin! Der Zwerg hat recht! Ich sah, wie sie erglühte, als ihr Bruder erklärte, die Buben wollten um seinetwillen sich gegen Ameni empören. Sie denkt an Pentaur und keinen andern!"

„Es ist gut," sagte Ani, „wir werden sehen!"

Mit diesen Worten verabschiedete er sich von der Witwe, die, als er im Garten verschwand, vor sich hin murmelte:

„Er war heute von seltener Entschiedenheit und Klarheit; aber die Eifersucht fängt schon an ihn zu blenden und wird ihn bald fühlen lassen, daß er meiner scharfen Augen nicht zu entbehren vermag."

Nemu war dem Statthalter nachgeschlichen.

Hinter dem Feigengebüsch rief er ihn an und flüsterte schnell, indem er sich ehrerbietig verneigte:

„Meine Mutter weiß sehr vieles, hoher Herr! Der heilige Ibis*) watet ja auch durch den Sumpf, wenn er auf Beute ausgeht, warum solltest du nicht einmal Gold aus dem Staube auflesen? Ich wüßte, wo du die Alte unbemerkt sprechen könntest."

„Rede," murmelte Ani.

„Wirf sie auf einen Tag ins Gefängnis, verhöre sie und laß sie dann laufen — beschenkt, wenn sie dir diente; im andern Falle mit Schlägen. Aber etwas unsagbar Wichtiges wirst du erfahren, das sie selbst mir hartnäckig verschweigt."

„Wir werden sehen," entgegnete der Statthalter, warf dem Kleinen einige Goldringe zu und bestieg seinen Wagen.

In der Nähe des Palastes hatte sich ein so dichter Menschenknäuel gesammelt, daß der Statthalter schlimmes besorgte und seinem Rosselenker den Lauf der Pferde zu hemmen und einigen Polizeisoldaten die Vorläufer zu unterstützen befahl; aber frohe Kunde schien seiner zu warten, denn bei dem Tore des Schlosses hörte er ein Geschrei der Menge,

---

*) Ibis religiosa. Nunmehr aus Aegypten verschwunden. Es gab zwei Arten dieses dem Toth geheiligten Tieres, von dem sich an vielen Stellen Mumien gefunden haben. In Hermopolis, erzählt Aelian, sei ein unsterblicher Ibis gezeigt worden. „Der Ibis," sagt Plutarch, „vertilgt die giftigen Kriechtiere und zeigte zuerst den Gebrauch einer ärztlichen Ausleerung, indem man sah, daß er so durch Einspritzungen (mit dem Schnabel) sich selbst reinigte. Die gewissenhaftesten Priester schöpfen ihr reinigendes Weihwasser da, wo der Ibis getrunken hat, denn er trinkt nie ein ungesundes oder vergiftetes Wasser, noch nähert er sich ihm ꝛc." Plutarch, Isis und Osiris c. 75.

das nicht wie Klage klang, sondern wie lauter Jubel, und im Palasthofe fand er eine Gesandtschaft des Setihauses, die ihm und dem Volke in Amenis Auftrag verkündete, ein großes Wunder habe sich ereignet, denn das Herz des Widders des Amon, der von wilden Tieren zerrissen worden war, sei in der Brust des frommen verstorbenen Propheten Rui wiedergefunden worden.

Ani entstieg sogleich dem Wagen, kniete vor allem Volke, das seinem Beispiele folgte, nieder, erhob betend die Arme und dankte den Göttern mit lauter Stimme.

Als er sich nach vielen Minuten wieder erhoben und den Palast betreten hatte, erschienen Sklaven, die im Auftrage des Ani Brot unter die Menge verteilten.

„Der Statthalter hat eine offene Hand," sagte ein Schreiner aus Theben zu seiner Nachbarin. „Sieh nur, wie weiß das Gebäck ist. Ich stecke es ein und bring' es den Kindern."

„Gib mir ein Stückchen," rief ein nackter Knabe, riß dem Schreiner sein Brötchen aus der Hand und entfloh, indem er sich behend zwischen den Beinen der Leute hindurchschlängelte.

„Krokodilsbrut!" schrie der Beraubte. „Die Zügellosigkeit der Buben wächst alle Tage."

„Sie sind hungrig," sagte die Frau entschuldigend. „Die Väter sind im Kriege, und die Mütter haben für die Kinder nichts als Papyrusmark und Lotoskörner." *)

„Mag's ihm schmecken," lachte der Schreiner. „Drängen wir uns nach links! Da kommt ein Diener mit neuen Broten."

„Der Statthalter muß große Freude haben an dem Wunder," sagte ein Schuster. „Er läßt sich's was kosten."

„Es hat sich auch lange nichts Gleiches zugetragen," fiel ein Korbflechter ein, „und es freut wohl Ani besonders, daß gerade Rui mit dem heiligen Herzen begnadigt ward. Ihr fragt, warum? Dummköpfe, die ihr seid. Hatschepsu ist Anis Ahnfrau."

„Und Rui war Prophet im Hatschepsutempel," versetzte der Schreiner.

„Die Priester drüben hängen dem alten Königshause an, ich weiß es," versicherte der Bäcker.

---

*) S. Bd. I S. 194 Anm. 3.

„Als wenn das ein Geheimnis wäre!“ rief der Schuster. „Die alten Zeiten waren auch besser als diese. Alles verschlingt der Krieg, und ganz reputierliche Leute laufen jetzt barfuß, weil sie das Leder nicht zahlen können. Mit der Beute sieht's auch windig aus seit dem letzten Jahre. Ramses ist ein großer Kriegsheld und ein Sohn des Ra, aber was vermag er ohne die Götter, denen es ja nicht mehr in Theben zu gefallen scheint; warum suchte sich sonst das heilige Widderherz eine neue Wohnung in der Nekropole und in der Brust eines Anhängers der alten . . .“

„Hüte die Zunge,“ warnte der Korbflechter, „da kommt die Sicherheitswache.“

„Ich muß auch an die Arbeit,“ sagte der Bäcker, „denn ich habe zum Feste morgen alle Hände voll zu tun.“

„Ich auch,“ seufzte der Schuster, „denn wer möchte dem Könige der Götter barfuß in die Nekropole folgen?“

„Ihr müßt schönes Geld verdienen,“ rief der Korbflechter.

„Es würde ja angehen,“ entgegnete der Schuster, „wenn man bessere Hilfe hätte; aber die Gesellen sind alle im Kriege. Mit lumpigen Jungen muß man sich plagen. Und dann die Frauen! Meine hat sich für die Prozession ein neues Gewand und für die Kinder, selbst für die kleinen, Halsbänder gekauft. Man ehrt ja gern seine Toten, und sie vergelten's auch manchmal durch gnädigen Beistand, aber was die Opfer mich kosten, es ist nicht zu sagen. Noch mehr als die Hälfte des ganzen Verdienstes geht damit hin —“

„Im ersten Schmerz um meine verstorbene Hausfrau,“ sagte der Bäcker, „hab' ich mich auch an jedem Neumond ein kleineres und in jedem Jahre ein größeres Opfer zu bringen verpflichtet. Die Priester erlassen nichts von dem Gelobten, und die Zeiten werden doch immer schlechter. Dabei ist die Verstorbene mir übel gesinnt und undankbar wie bei Lebzeiten, denn wenn sie mir im Traume erscheint, so gönnt sie mir kein gutes Wort und quält mich nicht selten.“

„Sie ist jetzt ein leuchtender, allwissender Geist,“ sagte das Weib des Korbflechters, „und gewiß warst du ihr treulos. Die Verklärten wissen alles, was auf Erden geschieht und geschehen ist.“

Ani kniete vor allem Volke nieder und erhob betend die Arme

Der Bäcker räusperte sich bedenklich, der Schuster aber rief: „Bei Anubis, dem Herrn der Unterwelt, ich wünsche vor meiner Alten zu sterben, denn wenn die bei Osiris erfährt, was ich hier auf Erden alles getan, und sie darf sich in jede Gestalt verwandeln, in die sie mag, so erscheint sie mir jede Nacht und zwickt mich als Krebs und drückt mich als lastender Alp."

„Wenn du zuerst stirbst," sagte das Weib, so kommt sie doch später zu dir in die Unterwelt und wird dort dich durchschauen."

„Ist weniger gefährlich," lachte der Schuster, „denn dann bin ich ja selbst ein Verklärter, und ihr vergangenes Leben liegt offen vor mir. Das wird auch nicht ganz weiß sein, und wirft sie mit dem Schuh, so werf' ich mit dem Leisten."

„Komm' mit nach Hause," sagte des Korbmachers Weib und zog ihren Mann mit sich fort, „du hörst hier nichts Gutes."

Die Umstehenden lachten, der Bäcker aber rief:

„Es ist die höchste Zeit, ich muß in der Nekropole sein, bevor es dunkelt, und den Tisch aufschlagen lassen für das morgende Fest. Meine Waren stehen dicht bei dem schmalen Eingang in das Tal. Führ deine Kleinen zu mir, Schuster, ich schenke ihnen was Süßes. Fährst du mit mir hinüber?"

„Mein jüngerer Bruder," entgegnete der Schuster, „ist schon mit der Ware hinüber. Wir haben noch mit den Kunden in Theben zu tun, und da steh' ich hier und verschwatze die Zeit! Ob das wunderbare Herz des heiligen Widders wohl morgen gezeigt wird?"

„Gewißlich," sagte der Bäcker. „Lebe wohl! Da sind meine Kisten."

Drittes Kapitel

Zugleich mit dem Bäcker fuhren Hunderte von Leuten trotz der vorgerückten Zeit in die Nekropole.

Es war ihnen gestattet, dort unter den Augen der Sicherheitswächter in der Nacht, die dem Feste voranging, zu verweilen, denn sie hatten ihre Verkaufstische und Schirmdächer aufzustellen, ihre Waren auszulegen, ihre Zelte aufzuschlagen, und sobald die Sonne des nächsten Tages sich zeigte, war auf dem heiligen Strome jeder geschäftliche Verkehr verboten, durften nur Festbarken und solche Boote von Theben abfahren, die die Wallfahrer, Männer, Frauen und Kinder, Einheimische und Fremde, die an der großen Prozession teilnahmen, an das jenseitige Ufer führten.

Auch in den Sälen und Laboratorien des Setihauses ging es lebendiger her als sonst.

Die Heiligsprechung des wunderbaren Herzens hatte die Vorbereitungen zum Feste auf kurze Zeit unterbrochen. Jetzt wurden wieder hier Chöre geübt, dort das auf dem heiligen See aufzuführende Schauspiel geprobt,*) da Götterbilder abgestaubt und bekleidet**) und die Farben der heiligen Embleme

*) Zu jedem Tempel gehörte ein heiliger See. Herodot II. 171 erwähnt die Vorstellungen, die auf dem heiligen See der Neith zu Sais in der Nacht gegeben wurden. „Man nennt sie Misterien," sagt er, „aber obgleich ich vieles davon weiß, so schweige ich doch aus Ehrfurcht darüber." Zur Aufführung kam die Mythe von Isis, Osiris und Seth-Typhon.

**) Die Stolisten hatten die Götterbilder zu bekleiden, und an einigen Reliefs finden sich noch Häkchen, an denen man die Gewandstücke befestigte. Das Aus- und Ankleiden der Götterbilder hatte beim Kultus in fest vorgeschriebener Ordnung vor sich zu gehen. In Bezug auf diese in all ihren Teilen bedeutungsvollen Hand-

aufgefrischt, hier die Pantherfelle und andre Stücke des priesterlichen Ornats gelüftet und instand gesetzt, da Zepter, Rauchpfannen und andres Metallgerät geputzt und dort die Festbarke ausgeschmückt, die in der Prozession umhergetragen werden sollte.*) Im heiligen Haine des Setihauses flochten die kleineren Schüler, von den Tempelgärtnern geleitet, Girlanden und Kränze zur Ausschmückung des Landungsplatzes, der Sphinxe, des Tempels und der Götterbilder. Die Fahnen wurden an den mit Erz beschlagenen Masten**) vor den Pylonen aufgehißt und Schatten spendende Purpursegel über die Mitte der Höfe gebreitet.

Der Vorsteher der Opfergaben nahm, von Schreibern, die alles Abgelieferte notierten, von fest zugreifenden Neokoren und leibeigenen Ackerknechten unterstützt, an einer Nebenpforte schon jetzt das Vieh, die Korn- und Fruchtspenden in Empfang, die von den Bürgern aus allen Teilen des Landes am Feste des Thales dem Setihause gesteuert zu werden pflegten.

Ameni war bald bei den Sängern, bald bei den Wundertätern, die dem Volke überraschende Verwandlungen vorführen sollten, bald bei den Neokoren, die Thronsessel für den Statthalter, die Gesandten der andern Priesterkollegien des Landes***) und die Propheten von Theben aufstellten, bald bei den Priestern, die das Räucherungsmittel bereiteten, bald bei den tausend Lampen für die Festnacht rüstenden Dienern, — kurz überall; hier anfeuernd, dort lobend. Als er die Ueberzeugung erlangt hatte, daß alles in bestem Gange sei, befahl er einem „heiligen Vater", Pentaur zu rufen.

Der junge Priester hatte sich, nach seinem Abschiede von dem Ramsessohne Rameri, der aus dem Tempel verwiesen

---

lungen sind besonders lehrreich die Inschriften in den sieben Sanktuarien von Abydos. Herausgegeben von A. Mariette. Außerdem die Rituale des Amonskultus auf einigen Papyrus, die v. Lemm behandelt hat.

*) Sie hieß nach den heute noch im Setihause (dem Tempel von Qurnah) erhaltenen Darstellungen die Sambarke.

**) S. Bd. I S. 285 Anm.

***) Daß selbst aus dem Delta Festboten in das Setihaus (den Tempel von Qurnah) gesandt wurden, lehren die Inschriften in dem Säulengange an der Ostseite dieses Tempels.

worden war, mit seinem Freunde Nebsecht in dessen Arbeitszimmer begeben.

Der Arzt ging unruhig zwischen seinen Flaschen und

„Das Vieh, das Scheusal, hat die Töpfe umgeworfen"

Käfigen einher. Fieberhaft erregt, stieß er bald ein Pflanzenbündel mit dem Fuße fort, bald schlug er mit der Faust auf den Tisch und bewegte dabei heftig die ungelenken Glieder, während er Pentaur erzählte, wie er bei seiner Heimkehr sein Arbeitszimmer gefunden.

Seine Lieblingsvögel waren verhungert, die Schlangen

hatten sich befreit, und sein Affe war, wahrscheinlich aus Angst vor ihnen, ihrem Beispiel gefolgt.

„Das Vieh, das Scheusal!“ rief er zornig, „hat die Töpfe mit den Käfern umgeworfen, die Kiste mit dem Mehl, das meine Vögel und Würmer zu fressen bekommen, aufgemacht und sich darin herumgewälzt, meine Messer, Nadeln, Zangen, meine Stifte, Zirkel und Rohrfedern hat er zum Fenster hinausgeworfen, und als ich in das Zimmer trat, saß er, so weiß wie ein äthiopischer Sklave, der Tag und Nacht die Mühle dreht, auf dem Schranke da oben und hielt die Rolle, die meine Aufzeichnungen über den Bau des tierischen Körpers, die Resultate von jahrelangen Studien enthält, in der Hand und schaute mit schrägem Kopfe ernst hinein. Ich will ihm das Buch abnehmen, er aber entflieht mit der Rolle, springt zum Fenster hinaus, läßt sich auf dem Rande des Brunnens nieder und zerfetzt und zerreibt da wütend den Papyrus. Ich springe ihm nach, er aber setzt sich in den Eimer, reißt an der Kette und läßt sich, indem er mich höhnisch anglotzt, in den Brunnen hinab. Als ich ihn wieder heraufziehe, springt er mit den Resten des Buches in die Tiefe.“

„Der arme Kerl ist ertrunken?“ fragte Pentaur.

„Ich fischte ihn mit dem Eimer heraus und legte ihn zum Trocknen in die Sonne. Aber er hatte auch allerlei Arzneien ausgesoffen und ist heute mittag verendet. Meine Notizen sind auch hin! Manches freilich hab' ich behalten; es gilt aber doch im ganzen von neuem anfangen. Du siehst, die Affen sind meinen Arbeiten ebenso feindlich wie die Weisen. Da in der Lade liegt die Bestie!“

Pentaur hatte bei der Erzählung seines Freundes gelacht und dann seinen Verlust bedauert. Jetzt fragte er besorgt:

„Dort liegt das Tier? Du vergißt doch nicht, daß er in der Kapelle des Thot bei der Bücherei gepflegt werden sollte. Er hat zu der heiligen Art der Hundskopfaffen*) gehört und

*) Die Hundskopfaffen (Kynokephalos) waren dem Toth-Hermes als dem Mondgotte heilig. Mumien derselben sind zu Theben und beim alten Hermopolis gefunden worden. Mit scheinbarem Ernst in ein Buch vertiefte Hundskopfaffen wurden oft sehr lebenswahr abgebildet. Statuen dieser Tiere wurden in großer

alle guten Zeichen sind an ihm gefunden worden. Der Bibliothekar vertraute ihn dir an, um sein krankes Auge zu heilen."

„Das war wieder gesund," antwortete Nebsecht unbefangen.

„Aber sie werden den unangetasteten Leichnam von dir verlangen, um ihn zu balsamieren," versetzte Pentaur.

„Sie werden?" murmelte Nebsecht und schaute den Freund an wie ein Knabe, von dem man einen Apfel zurückverlangt, den er längst aufgegessen.

„Da hast du wieder etwas Schönes begangen!" rief Pentaur und drohte ihm freundlich.

Der Arzt nickte und sagte: „Ich hab' ihn geöffnet und sein Herz untersucht."

„Du bist auf Herzen versessen, als wärest du ein gefallsüchtiges Weib!" rief der Dichter. „Wie ist es denn mit dem Menschenherzen geworden, das der alte Paraschit dir verschaffen sollte?"

Nebsecht erzählte nun ohne Rückhalt, was Uardas Großvater für ihn getan, daß er ein Menschenherz untersucht und nichts in ihm gefunden habe, was das Tierherz nicht auch enthalte. „Aber ich muß es im Zusammenhang mit den andern Organen des Menschen arbeiten sehen," rief er erregt, „und mein Entschluß steht fest. Ich verlasse das Setihaus und bitte die Kolchyten, mich in ihre Zunft aufzunehmen. Wenn es sein muß, verrichte ich anfänglich die Dienste der niedrigsten Leicheneröffner."

Pentaur zeigte dem Arzte, einen wie schlechten Tausch er machen würde, und rief endlich, als Nebsecht ihm lebhaft widersprach: „Dies Zerschneiden der Herzen mißfällt mir. Du sagst selbst, daß es dich nichts gelehrt habe. Findest du es gut, schön oder auch nur nützlich?"

„Mich kümmert es nicht," gab Nebsecht zurück, „ob das, was ich beobachte, gut oder schlecht, schön oder häßlich, nützlich oder unnütz erscheint, ich will nur wissen, wie es ist, weiter nichts!"

Zahl gefunden. Im Bibliothekzimmer des Isistempels zu Philä ist ein besonders gelungenes Reliefbild eines Kynokephalos an der linken Wand angebracht.

„Also um der Neugier willen," rief Pentaur, „willst du die Seligkeit von tausend Mitmenschen gefährden, das trübseligste Handwerk auf dich nehmen und diese edle Arbeitsstätte verlassen, wo wir nach Erleuchtung ringen, nach innerer Läuterung und Wahrheit!"

Der Naturforscher lachte höhnisch.

Da schwoll auf Pentaurs hoher Stirn die Zornesader, und seine Stimme klang drohend, als er fragte:

„Glaubst du, daß deine Finger und Augen die Wahrheit fanden, nach der edle Geister mit all ihrer Kraft seit tausend Jahren vergeblich ringen? Zu den Sinnesmenschen steigst du hinab durch dein törichtes Wühlen im Staube, und je bestimmter du meinst, du besäßest die Wahrheit, desto schmählicher führt dich der elende Irrtum am Seile!"

„Glaubt' ich wirklich die Wahrheit zu haben, würd' ich dann nach ihr suchen?" fragte Nebsecht. „Je mehr ich beobachte und erkenne, desto tiefer empfind' ich die Mängel unsers Könnens und Wissens."

„Das klingt bescheiden," gab der Dichter zurück, „aber ich kenne die Selbstüberhebung, zu der deine Arbeit dich führt. Untrüglich scheint dir alles, was du mit den Augen siehst und mit den Fingern betastest, und unwahr nennst du in deinem Innern mit überlegenem Lächeln jedwedes, was deinen Erfahrungen widerstrebt. Aber diese Erfahrungen erwirbst du nur im Bereiche der Sinnenwelt und vergißt, daß es Dinge gibt, die auf einer andern Ordnung beruhen."

„Diese Dinge kenne ich nicht," entgegnete Nebsecht gelassen.

„Wir Geweihten aber," rief der Dichter, „wenden auch ihnen unsre Aufmerksamkeit zu. Ahnungen über ihre Beschaffenheit und Wirksamkeit sind vor Jahrtausenden unter uns ausgesprochen worden. Hundert Generationen haben diese Ahnungen geprüft, gebilligt und sie uns als Glauben hinterlassen. Mangelhaft ist all unser Wissen, und doch vermögen begnadigte Propheten in die Zukunft zu schauen, magische Kräfte werden vielen Sterblichen verliehen; das widerspricht doch den Gesetzen der Sinnenwelt, die du allein anzuerkennen geneigt bist, und erklärt sich dennoch so leicht, wenn wir eine höhere Ordnung der Dinge annehmen. Gottes Geist lebt wie in der Natur in jedem von uns. Der Sinnenmensch kann

nur zum gemeinen Wissen gelangen, in dem Propheten aber wirkt die hohe Eigenschaft Gottes, die Allwissenheit in ungetrübter Form, und den Wundertäter befähigt zu übernatürlichen Werken nicht die menschliche Kraft, sondern zu Zeiten die göttliche Allmacht, die von keiner Schranke gehemmt wird."

„Geh mir mit Propheten und Wundern!" rief der Arzt.

„Ich dächte," entgegnete Pentaur, „daß auch jene Ordnung der Natur, die du anerkennst, dir täglich die herrlichsten Wunder vorführt; ja der eine verschmäht es nicht, zu Zeiten die gemeine Ordnung der Dinge zu durchbrechen, um denjenigen Teil seines Wesens, den wir unsre Seele nennen, auf das hohe Ganze, dem sie angehört, auf ihn selbst, hinzuweisen. Noch heute hast du gesehen, wie das Herz des heiligen Widders ..."

„Mann, Mann, was ist dir?"

„Mann, Mann!" unterbrach Nebsecht den Freund. „Das heilige Herz ist das Herz eines armseligen Hammels, den ein dem Trunk ergebener Soldat für Lumpengeld einem feilschenden Viehmäster abgekauft hat, und der am Herd eines Unreinen geschlachtet wurde. Ein geächteter Paraschit steckte es in die Brust des Rui und — und" — dabei öffnete er die Lade, warf den Leichnam des Affen und einige Kleidungsstücke auf den Boden und holte dann eine Alabasterschüssel hervor, die er dem Dichter hinhielt — „und die Muskeln da in der Salzlache, das Zeug hier, hat einst in der Brust des Propheten Rui geschlagen. Mein Hammelherz werden sie morgen in der Prozession umhertragen! Ich hätt' es dir gleich erzählt, wenn ich mir nicht wegen des alten Mannes Schweigen auferlegen müßte, und dann ... aber Mann, Mann, was ist dir?"

Pentaur hatte sich von dem Freunde abgewandt, schlug beide Hände vor das Angesicht und stöhnte, als habe ihn ein heftiger Körperschmerz ergriffen.

Nebsecht ahnte, was in dem Dichter vorging. Wie ein Kind, das seiner Mutter ein Unrecht abbitten möchte, näherte er sich ihm, blieb zaghaft hinter ihm stehen und wagte es nicht, ihn anzureden.

So vergingen mehrere Minuten. Plötzlich richtete Pentaur sich in seiner ganzen Größe auf, erhob die Hände gen Himmel und rief: „Du Einer, wenn du auch Sterne vom Himmel fallen läßt in Sommernächten, so lenkt doch dein ewiges, unwandelbares Gesetz in schönen Harmonien die Bahnen der Nimmerruhenden.*) Du die Welt durchdringender lauterer Geist, der du dich in mir kund tust durch den Abscheu vor der Lüge, wirke fort in mir, wenn ich denke als Licht, wenn ich handle als Güte, wenn ich rede als Wahrheit, immer als Wahrheit!“

Mit tiefer Inbrunst rief der Dichter diese Worte, und Nebsecht lauschte ihnen, als wären es Töne aus einer fernen schönen Welt. Liebreich näherte er sich dem Freunde und reichte ihm die Hand. Pentaur erfaßte sie, drückte sie heftig und sagte: „Das war eine schwere Stunde! Du weißt nicht, was mir Ameni gewesen, und nun, nun?“

Er hatte nicht ausgesprochen, als sich Schritte dem Zimmer des Arztes näherten und ein junger Priester die Freunde aufforderte, sogleich im Versammlungslokal der Eingeweihten zu erscheinen.

Wenige Augenblicke später betraten beide die mit Lampen hell erleuchtete Sitzungshalle.

Keiner von den Leitern des Setihauses fehlte.

Ameni saß an einem länglichen Tisch auf einem hohen Thronsessel, zu seiner Rechten der alte Kagabu, der zweite, und zu seiner Linken der dritte Prophet des Tempels. Auch die Vorsteher der einzelnen Priesterklassen und unter ihnen der erste der Horoskopen hatten an dem Tische Platz gefunden, während die übrigen Priester, alle in schneeweißen Leinengewändern, in weitem, doppeltem Halbkreis, in dessen Mitte

*) So werden die Planeten in den heiligen Texten genannt.

sich eine Bildsäule der Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit erhob, würdevoll saßen.

Hinter Amenis Thron stand die buntbemalte Figur des ibisköpfigen Thoth, des Gottes, der das Maß und die Ordnung der Dinge bewahrte, der mit weiser Rede die Götter beriet wie die Menschen und den Wissenschaften und Künsten vorstand.

In einer Nische am äußersten Ende der Halle war die Dreiheit der Götter von Theben zu schauen, der Ramses I. und sein Sohn Seti, die Gründer der Anstalt, mit Opfern nahten. Die Priester waren streng nach ihrer Würde und der Zeit der Einführung in das Mysterium geordnet. Pentaur nahm den untersten Platz ein von allen.

Bis jetzt war nicht eigentlich Rat gehalten worden in dieser Versammlung; denn Ameni fragte, erhielt Auskunft und erteilte Befehle in bezug auf das am folgenden Tage zu feiernde Fest.

Alles schien, wohl vorbereitet und geordnet, einen stattlichen Verlauf der Feier zu verheißen, obgleich die heiligen Schreiber über den spärlichen Eingang des Opferviehs von Seiten der Bauern, die von harten Kriegssteuern bedrückt waren, klagten, und diejenigen Personen in der Prozession fehlen sollten, die ihr sonst den größten Glanz verliehen: der König und seine Familie.

Dieser Umstand erweckte die Mißbilligung einiger Priester, weil sie meinten, daß es bedenklich sei, die beiden in Theben weilenden Kinder des Ramses von der Teilnahme an der Feier des Festes auszuschließen.

Da erhob sich Ameni.

„Den Knaben Rameri," sagte er, „haben wir aus diesem Hause verwiesen, Bent-Anat der Reinheit entkleiden müssen, und wenn sie der weiche Leiter des Amontempels zu Theben auch freispricht, so mag sie für rein gehalten werden da drüben, wo man dem Leben lebt, nicht aber hier, wo es uns obliegt, die Seelen für den Tod zu bereiten. Der Statthalter, ein Enkel der großen vom Throne gestürzten Könige, wird in der Prozession mit allem Glanze der Hoheit erscheinen. Ich sehe euch staunen, ihr Freunde! Jetzt nur das eine. Es vollzieht sich Großes, und es kann geschehen, daß bald eine neue, mild

glänzende Sonne des Friedens aufgehen wird über unserm vom Kriege gelichteten Volke.

„Es geschehen Wunder, und im Traum erkannt' ich einen lenksamen Frommen auf dem Throne der Stellvertreter des Ra auf Erden. Er hörte auf unsre Stimme, er gab uns, was uns gebührt, er führte unsre in den Krieg gesandten Hörigen auf unsre Aecker zurück, er stürzte die Altäre der Götter des Auslandes und verjagte die unreinen Fremden von diesem heiligen Boden."

„Du meinst den Statthalter Ani!" rief der erste der Horoskopen.

Eine lebhafte Bewegung bemächtigte sich der Versammlung, Ameni aber fuhr fort:

„Vielleicht war mein Traumbild ihm ähnlich; gewiß aber ist das eine: es trug die Züge der echten und rechten Nachkommen des Ra, denen Rui anhing, in dessen Brust das heilige Widderherz eine Zuflucht suchte. Morgen wird dies Pfand der göttlichen Gnade dem Volke gezeigt und ein andres wird ihm verkündet. Höret und lobet die Fügungen des Höchsten! Vor einer Stunde erhielt ich die Nachricht, daß unter den Herden des Ani zu Hermonthis ein neuer Apis mit allen heiligen Zeichen entdeckt worden sei."

Wiederum erfaßte Unruhe die lauschende Schar.

Ameni ließ den Aeußerungen der Ueberraschung unter den Priestern freie Bahn, endlich aber rief er:

„Und nun zur Erledigung der letzten Frage! Dem hier anwesenden Priester Pentaur war das Amt des Festredners übertragen worden. Er hat sich schwer vergangen, doch denke ich, daß wir ihn erst nach der Feier verhören und, seines reinen Strebens gedenkend, ihm die ehrende Pflicht nicht entziehen. Ihr teilt meinen Wunsch? Es erhebt sich kein Einspruch? So tritt denn vor, du Jüngster von allen, dem diese heilige Gemeinschaft so Großes vertraut!"

Pentaur erhob sich und stellte sich ernst Ameni gegenüber, um, dazu aufgefordert, ein Bild dessen, was er vor dem Volk und den Großen zu reden gedenke, in klaren und kräftigen Zügen zu entwerfen.

Die Versammlung und selbst seine Gegner hörten ihm beifällig zu. Auch Ameni schenkte ihm lobende Worte und

sagte sodann: „Ich vermisse nur eines, wobei du länger verweilen und das du mit besonderer Wärme hervorheben wirst: das Wunder, meine ich, das uns heute die Seele erregte. Es kommt darauf an, zu zeigen, daß die Götter das heilige Herz —"

„Gestatte mir," unterbrach Pentaur den Oberpriester und schaute ihm ernst in die mächtigen Augen, die er noch vor kurzem feurig besungen, „gestatte mir, dich zu bitten, mich nicht zum Verkünder des neuen Wunders zu erwählen."

Erstaunen malte sich in den Zügen der versammelten Eingeweihten. Mancher blickte seinen Nachbarn, den Dichter und endlich auch Ameni fragend an. Der letztere kannte Pentaur und wußte, daß keine launenhafte Regung, sondern ernste Beweggründe seine Weigerung bewirkten. Zaudernd, fast widerwillig, hatte seine helle Stimme geklungen, als er die Worte „das neue Wunder" aussprach.

Er zweifelte an der Echtheit des göttlichen Zeichens!

Langsam und prüfend maß der Prophet Pentaur mit den Augen und sagte sodann: „Du hast recht, mein Freund! Bevor dir das Urteil gesprochen ist, eh' du wieder in der alten Lauterkeit dastehst, die wir an dir schätzen, ist dein Mund nicht würdig, das göttliche Wunder dem Volke zu künden. Greife tief in die eigne Seele und zeige den Frommen die Schrecken der Sünde und die von dir anjetzt zu betretenden Pfade der Läuterung des Herzens. Ich *selber* werde das Wunder verkünden!"

Die Weißgekleideten begrüßten freudig diesen Entschluß ihres Meisters; Ameni schärfte noch dem einen dies, dem andern jenes, allen aber unverbrüchliches Stillschweigen selbst über den Traum ein, den er ihnen mitgeteilt hatte, und löste die Versammlung auf. Nur den alten Kagabu und Pentaur bat er zu bleiben.

Sobald sie allein waren, fragte Ameni den Dichter:

„Warum weigerte dich, dem Volke das seltene Wunder zu künden, das alle Priester der Nekropole mit Freuden erfüllt?"

„Weil du mich gelehrt hast," antwortete der Dichter, „die Wahrheit sei die höchste Stufe und eine höhere gebe es nicht."

„Das lehre ich dich zum andern Male in dieser Stunde," sagte Ameni. „Und weil du dich zu dieser Lehre bekennst, so frag' ich dich im Namen der lichten Tochter des Ra: zweifelst

du an der Echtheit des Wunders, das greifbar deutlich vor unsern Augen geschah?"

„Ich zweifle," erwiderte Pentaur.

„Verharre auf der hohen Stufe der Wahrheit," fuhr Ameni fort, „und sage uns weiter, damit wir's erfahren, welche Bedenken es sind, die den Glauben dir trüben."

„Ich weiß," gab der Dichter finster blickend zurück, „daß das Herz, dem die Menge mit göttlicher Verehrung nahen soll, und vor dem selbst die Geweihten sich neigen, als wär' es das Gefäß der Seele des Ra, der blutenden Brust eines gemeinen Herdentieres geraubt und eingeschwärzt worden ist in die Kanopen, die die Eingeweide des Rui enthielten."

Ameni trat einen Schritt zurück, und Kagabu rief: „Wer hat das gesagt? Wer kann das beweisen? Alt wird man, um immer Ungeheuerlicheres mit den Ohren zu hören!"

„Ich weiß es," versetzte Pentaur entschieden, „doch muß ich den Namen dessen verschweigen, von dem ich's erfuhr."

„So glauben wir, daß du irrst, und daß ein Betrüger dich narrte!" rief Ameni. „Wir werden ergründen, wer solches erfand und werden ihn strafen! Die Stimme der Gottheit zu höhnen ist Sünde, und fern von der Wahrheit ist jeder, der willig den Lügen das Ohr leiht. Heilig und dreimal heilig, verblendeter Tor, ist das Herz, das ich morgen mit diesen Händen dem Volke zu zeigen gedenke, und vor dem du selber, wenn nicht mit Güte, so doch mit Zwang dich niederwerfen sollst, anbetend im Staube! Geh jetzt und denke der Worte, mit denen du am morgenden Tage die Seelen des Volkes erheben sollst, und wisse noch eines: Verschiedene Stufen hat auch die Wahrheit, und mannigfaltig ist ihre Gestalt, wie die Formen der Gottheit. Wie die Sonne nicht fortläuft auf ebener Bahn und auf geraden Wegen, wie die Sterne gebogene Pfade wandeln, die wir mit den Windungen der Schlange Mehen*) vergleichen, so ist es den Auserwählten, die Raum

*) Die in den Texten: „Von dem, was sich in der Tiefe (Unterwelt befindet", häufig vorkommende wellenförmig gekrümmte Schlange Mehen stellt die Windungen symbolisch dar, denen die Sonne auf ihrer Fahrt durch die Nacht und Unterwelt zu folgen hatte. Die schlangenförmigen mythologischen Figuren haben ebenso oft freund-

und Zeit überschauen, und denen es anheimfiel, das Schicksal der Menschen zu lenken, gestattet nicht nur, nein geboten, um höheren Zwecken den Sieg zu erringen, auf verschlungenen Wegen zu wandeln, die ihr nicht versteht und von denen ihr wähnt, sie wichen weit ab von den Pfaden der Wahrheit. Ihr seht nur das Heute, wir sehen das Morgen, und was wir als Wahrheit euch bieten, das habt ihr zu glauben! Und merke auch das noch: Die Lüge befleckt, doch der Zweifel mordet die Seele!"

In großer Erregung hatte Ameni gesprochen. Als Pentaur sich entfernt hatte und der Oberpriester mit Kagabu allein war, rief er aus:

„Die Stimme der Gottheit zu höhnen ist Sünde"

„Was sind das für Dinge? Wer verdirbt uns den reinen, kindlichen Sinn dieses hochbegnadigten Jünglings?"

„Er verdirbt sich wohl selber," sagte Kagabu. „Er schiebt das alte Gesetz zur Seite, weil er fühlt, daß ihm ein neues in seinem schöpferischen Geist erwächst."

„Aber die Gesetze," rief Ameni, „werden und wachsen wie schattende Wälder; nie macht sie einer! Ich liebte den Dichter, doch muß ich ihn binden, sonst wächst er heran wie der zu hoch geschwollene Nil, der die Dämme zerreißt. Und was er da sagt von dem Wunder . . ."

---

liche als feindliche Bedeutung. In jedem Tempel wurden heilige Schlangen gehalten, Schlangenmumien (und zwar von vipera cerastes) fanden sich in Theben. Plutarch (Isis und Osiris c. 74) sagt, die Schlange sei heilig gehalten worden, weil sie nicht altere und sich ohne Glieder leicht hingleitend bewege, dem Gestirne vergleichbar.

„Ich weiß es," gab Ameni zurück. „Geschehen ist, was er sagte. Doch wer tat es, und wer weihte ihn ein in die Schandtat?"

„Hast du es veranlaßt?" fragte Kagabu.

„Bei dem Einen, nein!" rief Ameni.

„Doch Pentaur ist wahr und zu glauben geneigt," entgegnete der Alte bedenklich.

Beide Priester blickten sinnend zu Boden.

Ameni unterbrach zuerst das Schweigen und rief: „Mit Nebsecht trat Pentaur hier ein, und beide sind innig befreundet. Wo war der Arzt, während ich in Theben verweilte?"

„Er pflegte das von Bent-Anat verwundete Kind des Paraschiten Pinem und blieb drei Tage lang bei ihm," entgegnete Kagabu.

„Und Pinem war es," rief der Oberpriester, „der die Brust des Rui öffnete. Nun weiß ich, wer Pentaur den Glauben getrübt hat! Der stammelnde Grübler war es, und er soll es mir büßen. Gedenken wir jetzt des morgenden Festes, doch übermorgen verhör' ich den saubern Gesellen, und eiserne Strenge soll walten!"

„Erst laß uns den Forscher in Ruhe verhören," sagte Kagabu. „Er ist eine Zierde des Tempels, denn er hat vieles ergründet und groß ist sein Wissen."

„Das alles mag nach dem Feste erwogen werden," unterbrach Ameni den Alten. „Es bleibt uns noch viel zu besorgen."

„Und später noch mehr zu bedenken," gab Kagabu zurück. „Wir haben einen gefährlichen Weg beschritten. Du weißt ja, ich bleibe ein Stürmer, obgleich ich an Jahren ein Greis bin; und, ach und weh, die Zagheit war nie meine Sache! Aber Ramses ist ein gewaltiger Mann, und mir gebietet die Pflicht, dich zu fragen: Verleitet dich nicht der Haß zu allzu schnellem und unvorsichtigem Handeln gegen den König?"

„Ich fühle keinen Haß gegen Ramses," entgegnete Ameni ernst. „Trüge er nicht die Krone, so könnt' ich ihn lieben. Ich kenn' ihn ja auch, als wär' ich sein Bruder, und schätze an ihm alles, was groß ist, ja ich gesteh' es gern, ihn verunziert nichts Kleines. Wenn ich nicht wüßte, wie gewaltig der Feind ist, wir stürzten ihn wohl mit geringeren Mitteln! Wie mir, so ist es auch dir bewußt: er ist unser Feind! Nicht deiner, nicht meiner, auch nicht unsrer Götter, wohl aber der

altehrwürdigen Satzungen, nach denen dies Volk und dies Land gelenkt werden soll, und darum vor allem auch derer, denen es obliegt, die heiligen Lehren der Vorzeit zu hüten und dem Herrscher die Wege zu weisen, der Priesterschaft mein' ich, die zu lenken mir obliegt und für deren Rechte ich kämpfe mit allen Mitteln des Geistes. In diesem Ringen bekleiden, du weißt es, nach unserm geheimen Gesetz die Götter selbst alles, was sonst als Lüge, Verrat und Arglist verdammenswert scheint, mit dem Glanze des reinen Lichtes der Wahrheit. Wie der Arzt das Messer gebraucht und das Feuer, um Kranke zu heilen, so dürfen wir Furchtbares tun, um das Ganze zu retten, sobald es gefährdet. Jetzt siehst du mich kämpfen mit jeglichem Mittel; denn bleiben wir müßig, so werden wir bald aus den Leitern des Staats zu Sklaven des Königs."

Kagabu nickte zustimmend, Ameni aber fuhr in steigender Wärme und in jener rhythmischen Sprechweise, mit der er, wenn er aus dem Allerheiligsten kam, die Befehle der Gottheit wiederzugeben pflegte, zu reden fort: „Du warst mein Lehrer, und ich schätze dich hoch, darum sollst du nun alles vernehmen, was mich bewegt und was mich bestimmt hat, den furchtbaren Kampf zu beginnen. Ich ward, wie du weißt, in diesem Hause mit Ramses erzogen, und es war weise von Seti, daß er hier seinen Sohn mit andern Knaben belehren ließ. Nur der Thronfolger und ich gewannen die Preise im Ernst und im Spiele. Wohl war er mein Meister im schnellen Erfassen — in kühnen Entwürfen, mir aber eignete größere Sorgfalt und tieferes Sinnen. Oft lachte er meines mühseligen Strebens, mir aber erschien sein glänzendes Können wie eitles Blendwerk. Ich ward ein Geweihter, er aber lenkte den Staat mit dem Vater und endlich allein, als Seti gestorben. Wir wurden älter, und doch blieb unverändert der innerste Grund unsers Wesens. Er stürmte hinaus zu herrlichen Taten, die Völker warf er zu Boden und durch Ströme des Blutes seiner Bürger erhob er den Glanz des ägyptischen Namens zu schwindelnder Höhe.

„In emsiger Arbeit verbracht' ich mein Leben und lehrte die Jugend und wachte über die Satzung, die das Beisammenwohnen der Menschen ordnet und das Volk mit der Gottheit

verbindet. Mit Eifer hab' ich geforscht in den alten Schriften und manch lehrreiches Wort von den Greisen vernommen. Dann hielt ich das Jetzt mit dem Frühern zusammen. Was waren die Priester? Wie sind sie geworden zu dem, was sie sind? Was wäre Aegypten, wenn wir nicht gewesen? Da blüht keine Kunst, kein Wissen, kein Können, das wir nicht ersannen, gebildet, geübt. Wir krönten die Fürsten, wir nannten sie Götter und lehrten das Volk, sie als solche zu ehren; denn die Menge bedarf einer Hand, die sie leitet und vor der sie erzittert wie vor der Faust des übermächtigen Schicksals. Wir dienten gern dem Gott auf dem Throne, der, wie der Eine nach ewigen Gesetzen, nach unsrer Satzung gebot und herrschte. Aus unsrer Mitte erwählt' er die Rater, wir taten ihm kund, was dem Lande fromme, er hörte uns willig und führte es aus. Die alten Könige waren die Hände, wir aber, die Priester, waren das Haupt. Und nun, mein Vater, was sind wir geworden? Wir werden gebraucht, um das Volk im Glauben zu erhalten; denn wenn es aufhörte, die Götter zu ehren, wie sollt' es sich vor den Königen neigen? Viel wagte Seti, und mehr noch sein Sohn, drum begehrten sie beide der himmlischen Hilfe. Ein Frommer ist Ramses, er opfert fleißig und liebt das Gebet. Wir sind ihm notwendige Rauchfaßschwenker, Hekatombenschlächter, Gebetsprecher und Träumedeuter, jedoch seine Rater sind wir nicht mehr. Mein osirischer Vater, ein würdigerer Oberpriester als ich, bat den seinen im Auftrag des großen Rats der Propheten, er solle den frevlen Plan aufgeben, das Nordmeer durch einen schiffbaren Graben mit der unreinen Flut des Schilfmeers zu verbinden. Nur den Asiaten kommt ja solch Werk zugute.*) Doch Seti hörte nicht unsern Rat.**) Des Landes alte Teilung wollten wir wahren, doch Ramses führte die neue ein, zum Schaden der Priester.

*) Die Häfen am Schilfmeere, d. i. dem Roten Meere, waren in den Händen der Phönizier, die von hier aus gen Süden segelten, um sich mit den Gewürzen Arabiens und den Schätzen von Ophir zu bereichern.

**) König Necho begann gleichfalls die Anlage eines Suezkanals, aber er soll ihn nicht vollendet haben, weil (nach Herodot II, 58) das Orakel ihm vorstellte, daß der Nutzen des Unternehmens den Fremden zufallen werde.

Wir warnten vor neuen blutigen Kriegen, und der König zog wieder und wieder ins Feld. Wir besitzen die alten geheiligten Briefe, die unsre Bauern von der Heerfolge befreien, und du weißt ja, daß er sie frevelnd zerriß. Seit alten Zeiten soll niemand in diesem Lande den fremden Göttern Tempel erbauen, und Ramses begünstigt die Söhne des Auslandes und duldet im Nordlande nicht allein, nein auch in dem altehrwürdigen Memphis und hier in Theben im Fremdenviertel Altäre und stattliche Heiligtümer der blutigen*) Lügengötter des Ostens."

„Du sprichst wie ein Seher," rief der alte Kagabu. „Und was du sagst, ist völlig wahr! Wir heißen noch Priester, doch, ach und weh, nach unserm Rate wird wenig gefragt. ‚Ihr habt den Menschen in jener Welt ein schönes Los zu bereiten,' hat Ramses gesagt; ‚ihre Geschicke auf Erden lenk' ich allein!'"

„So sprach er," rief Ameni. „Und hätte er nichts gesagt als das, so wär' er gerichtet! Er und sein Haus sind unsrer Rechte und unsers edlen Landes Feinde. Brauch' ich dir zu sagen, woher die Sippe des Pharao stammt? Einst nannten wir die von Osten kommenden Scharen, die unser Vaterland wie Heuschreckenschwärme überfallen, es ausgeraubt und geknebelt hatten, ‚Pestplage' und ‚Räuber'. Zu ihnen gehörten des Ramses Väter. Als Anis Ahnen die Hykfos vertrieben, verlangte die mutige Häuptlingssippe, die jetzt Aegypten regiert, die Gnade, am Nil zu verbleiben. Sie diente im Heere, sie tat sich hervor, und endlich gelang es dem ersten Ramses, die Truppen für sich zu gewinnen und das alte, in Ketzereien verstrickte Geschlecht der echten Söhne des Ra vom Throne zu stoßen. Nur ungern gesteh' ich's, die rechtgläubigen Priester — dein Großvater war unter ihnen und meiner — unterstützten den kühnen Kronenräuber, der den alten Lehren in Treue anhing. Nicht weniger als hundert Ahnen von meinem und eben so viele von deinem Hause und vielen andern Priestergeschlechtern sind hier am heiligen Nil gestorben, von Ramses' Ahnen kennen wir zehn und wissen, daß sie der

*) Schon früh wurden von den Aegyptern die Menschenopfer die noch in später Zeit dem Moloch der Phönizier dargebracht wurden, abgeschafft.

„Herunter mit ihm von dem Thron!"

Fremde entstammten, dem Amugelichter! Wie all die Semiten, so ist auch er. Sie lieben das Wandern und nennen uns ‚Pflüger'*) und spotten der weisen, gemessenen Ordnung, in der wir, den schwarzen Boden bestellend, in redlicher Arbeit des Geistes und Leibes dem langen Tode entgegenleben. Sie schweifen umher auf Beutezügen und stellen das Meerschiff auf salzige Fluten und kennen kein liebes, gefestigtes Heim. Sie lassen sich nieder, wo Gewinn ihnen blüht, und gibt es nichts mehr zu erraffen, so bauen sie an andern Stätten ihr Haus. Und so war Seti, und so ist Ramses! Ein Jahr verbleiben sie wohl in Theben, doch dann ziehen sie fort in den Krieg und die Fremde. Sich fromm bescheiden, den Rat vernehmen der weiseren Mahner, verstehen sie mit nichten und werden's nicht lernen. Und wie der Vater, so sind die Kinder! Gedenke des frevlen Tuns der Bent-Anat! Ich sagte, der König schätze die Fremden. Hast du denn erwogen, was das uns bedeutet? Wir streben nach hohen, nach edlen Zielen

*) Die Beduinen nennen heute noch die Ackerbau treibende Bevölkerung Aegyptens verächtlich Fellach (Pluralis Fellachin) oder Pflüger.

und haben uns aus den Fesseln der Sinne heraufgerungen zu Pflegern der Seele. Der Aermste lebt sicher im Schutz der Gesetze und nimmt durch uns teil an den Gaben des Geistes, dem Reichen bieten sich herrliche Schätze der Kunst und des Wissens. Nun schau in die Fremde! Im Osten und Westen durchstreifen die Wüste in elenden Zelten Nomadenzüge, im Süden betet vertiertes Gesindel zu Federposen und niedrigen Götzen, die Schläge bekommen, wenn es dem Beter an Glück gebricht. Im Norden gibt es geordnete Staaten; doch was sie an Kunst und an Wissen besitzen, zum bessern Teile danken sie's uns; und immer noch bluten auf ihren Altären als ekle Opfer die Leiber der Menschen. Nur Rückgang im Guten gewährt uns die Fremde, drum ist es verständig, sich ihr zu verschließen, drum ist sie auch unsern Göttern verhaßt. Und Ramses, der König, gehört in die Fremde durch das Blut, den Sinn, das Herz und das Antlitz. Stets denkt er ins Weite; dies Land ist ihm zu eng, und sein wahres Bestes wird er niemals begreifen, so schnell auch sein Geist ist. Er hört keine Lehre, er schädigt Aegypten, drum sag' ich: herunter mit ihm von dem Thron!"

„Herunter mit ihm!" wiederholte Kagabu lebhaft.

Ameni reichte dem Alten die vor Erregung bebende Hand und fuhr ruhiger fort:

„Der Statthalter Ani ist von seiten des Vaters und der Mutter ein echtes Kind dieses Landes. Ich kenne ihn genau und weiß, daß er zwar klug, aber ängstlich und rücksichtsvoll ist und uns in unser altes, uns rechtmäßig zugehörendes Erbteil wieder einsetzen wird. Hier fällt die Wahl nicht schwer. Ich habe gewählt und pflege durchzuführen, was ich einmal begonnen! Nun weißt du alles und wirst mir helfen!"

„Mit Leib und Leben!" rief Kagabu.

„Kräftige auch die Herzen der Genossen!" schloß Ameni, indem er von dem Alten Abschied nahm. „Jeder Geweihte mag ahnen, was vorgeht, aber niemals soll es ausgesprochen werden."

Viertes Kapitel

Die Sonne des neunundzwanzigsten Morgens des zweiten Ueberschwemmungsmonats*) war aufgegangen, und die Bürger und Bürgerinnen, die Greise und Kinder, die Freien und Sklaven in Theben brachten dem aufsteigenden Tagesgestirne vor den Pforten der Tempel, zu denen das Stadtviertel gehörte, das sie bewohnten, unter Leitung der Priester ihre Huldigung dar.

Familienweise standen die Thebaner zusammen vor den Pylonen und warteten auf die Prozession der Priester, der sie sich anzuschließen gedachten, um mit ihr zu dem großen Reichstempel zu wallen und von ihm aus mit den Festbarken über den Strom in die Nekropole zu fahren.

Heute, am Feste des Thales, wurde Amon, der große Gott von Theben, in feierlichem Aufzuge hinübergeführt in die Totenstadt, damit er dort, wie die Priester sagten,**) seinen Eltern im Jenseits opfere. Nach Westen richtete sich die Fahrt, und hier, wo auch die irdischen Reste der Menschen Ruhe fanden im Grabe, waren die Millionen Sonnen verschwunden, denen täglich eine neue, die aus der Nacht hervorgegangen zu sein schien, gefolgt war.

Das verjüngte Licht, sagten die Priester, vergißt des erloschenen nicht, aus dem es erstanden, und bringt ihm als

*) 29. Phaophi. Die Aegypter besaßen drei Jahreszeiten oder Tetramenien zu je vier Monaten: die Ueberschwemmungs-, Saat- und Erntezeit (scha, per und schemu). Der zweite Ueberschwemmungsmonat hieß Phaophi, und der 29. Phaophi, an dem das Fest des Thales gefeiert wurde, entsprach zur Zeit dieser Erzählung unserm 8. November.

**) Maspero, Mémoire sur quelques Papyrus du Louvre p. 75. Pap. Nr. 3 Bulaq. T. 3. Z. 22, 23.

Amon seine Huldigung dar, um die Frommen zu mahnen, der Dahingegangenen nicht zu vergessen, denen sie das Leben verdanken.

„Bringe Opfer," sagte ein frommer Spruch, „deinem Vater und deiner Mutter, die im Tale der Gräberstätte ruhen; denn solches ist den Göttern genehm, die diese Spenden annehmen wollen, als wären sie ihnen selbst gebracht. Besuche häufig deine Verstorbenen, damit das, was du für sie tust, dein Sohn für dich tue."*)

Das Fest des Thales war ein Totenfest, aber kein trauriges, wie man es sonst auch mit Jammer und Wehklagen feierte, sondern ein frohes, und dem pietätsvollen Gedenken an diejenigen gewidmet, die man auch nach dem Tode nicht zu lieben aufhörte, die man als Selige glücklich pries und deren man freundlich gedachte, während man, gesellig in den Grabkapellen oder vor der Gruft vereint, Opfer brachte und schmauste.

Vater, Mutter und Kinder schlossen sich eng aneinander. Die Sklaven des Hauses folgten ihnen mit Mundvorrat und Fackeln, um das Dunkel der Gruft und die Nacht bei der späten Heimkehr zu erhellen.

Auch der Aermste hatte schon am Tage vorher für ein Plätzchen in einem der großen Boote gesorgt, die die Prozession über den Strom setzten. Die Barken der Reichen standen für ihre Besitzer und ihren Hausstand in glänzendem Aufputz bereit, und die Kinder hatten in der Nacht von dem heiligen Festschiffe des Amon geträumt, dessen Pracht, wie die Mutter ihnen erzählte, der Herrlichkeit der goldenen Barke nur wenig nachstand, auf der der Sonnengott mit seinen Begleitern den Ozean des Himmels befuhr.

Schon wimmelte die große Stromtreppe des Reichstempels von Priestern, das Ufer von Bürgern und der Fluß von Booten, schon übertönte rauschende Festmusik das Getöse der

*) Aus dem zu Gizeh konservierten Papyrus IV, der moralische Vorschriften enthält. Er ward publiziert von Mariette und übersetzt von Brugsch, E. de Rougé und endlich in einer vorzüglichen analytischen Behandlungsweise von dem zu früh verstorbenen Chabas in seiner Zeitschrift l'Egyptologie.

Volksscharen, die einander, von Staubwolken umhüllt, drängten, um die Schiffe und Barken zu erreichen; schon waren alle Häuser und Hütten von Theben leer, und das Hervortreten des Gottes aus der Tempelpforte wurde erwartet; aber es fehlten immer noch die Mitglieder des Königshauses, die sonst an diesem Tage zu Fuß den großen Tempel des Amon zu betreten pflegten, und im Volke fragte einer den andern, warum Bent-Anat, die schöne Tochter des Ramses, so lange ausbleibe und den Aufbruch der Prozession verzögere.

Schon stimmten die Priester ihre Gesänge hinter der Mauer an, die dem Volke den Einblick in die bunten Räume des Tempels versperrte, schon hatte der Statthalter mit glänzendem Gefolge das Heiligtum betreten, schon öffneten sich die Tore, schon zeigten sich die leichtgeschürzten Knaben, die Blumen auf den Weg des Gottes zu streuen hatten, schon verkündeten Weihrauchdüfte, daß Amon sich nahe, und noch immer wollte sich die Tochter des Ramses nicht zeigen.

Mancherlei Gerüchte wurden laut, darunter höchst widersinnige; aber das eine stand fest und wurde auch zum Bedauern der Menge von den Tempeldienern bestätigt: die Prinzessin nahm nicht teil an der Prozession, Bent-Anat war ausgeschlossen von dem Feste des Thales.

Mit ihrem Bruder Rameri und der Gattin des Mena stand sie auf dem Altan ihres väterlichen Palastes und schaute nach dem Strom und dem nahenden Gotte aus.

In der Frühe des gestrigen Tages hatte ihr der alte Oberpriester des Amon von Theben, Bek en Chunsu, die Reinheit zurückgegeben, am Abende war er gekommen, um ihr mitzuteilen, daß Ameni ihr untersage, die Nekropole zu betreten, bevor sie nicht die Vergebung der Götter des Westens für ihre Vergehen erlangt habe.

Im Stande der Unreinheit hatte sie den Hathortempel besucht und ihn befleckt, und der strenge Vorsteher der Totenstadt war im Rechte, das gestand Bek en Chunsu ein, wenn er ihr das Gebiet des Westens verschloß.

Nun rief Bent-Anat Anis Hilfe an, aber obgleich der Statthalter ihr zusagte, für sie einzutreten, so kam er doch spät am Abend zu ihr, um ihr mitzuteilen, daß Ameni sich seinen Bitten unzugänglich zeige. Der Statthalter gab ihr

dabei mit der Miene des Bedauerns den Rat, um ein öffentliches Aergernis zu vermeiden, der ehrenwerten Strenge Amenis nicht zu trotzen und sich von dem Feste fern zu halten.

Frau Katuti sandte zur selben Stunde den Zwerg Nemu zu ihrer Tochter, um sie aufzufordern, mit ihr an dem Zuge teilzunehmen und in der Gruft ihrer Väter zu opfern; aber Nefert ließ ihr die Antwort erteilen, daß sie sich von der Freundin und Herrin nicht trennen könne und wolle.

Bent-Anat hatte die vornehmeren Mitglieder des Hofstaates beurlaubt und sie gebeten, bei der schönen Feier auch ihrer zu gedenken.

Als sie von dem Altan aus das Volk sich versammeln und die Boote wimmeln sah, trat sie in ihr Gemach zurück, rief Rameri, der die Frechheit Amenis mit zornigen Worten strafte, zu sich heran, faßte seine beiden Hände und sagte: „Wir haben beide gefehlt, Bruder, laß uns die Folgen unsrer Schuld geduldig tragen und handeln, als ob der Vater bei uns wäre."

„Er würde dem übermütigen Priester das Pantherfell von den Schultern reißen," rief der Prinz, „wenn er in seiner Gegenwart dich so zu demütigen wagte."

„Wir haben beide gefehlt"

Bei diesen Worten rannen ihm Tränen des Ingrimms über die jugendlichen Wangen.

„Laß jetzt das Zürnen," entgegnete Bent-Anat. „Du

warst noch klein, als der Vater zum letzten Mal teilnahm an diesem Feste."

„O, ich erinnere mich wohl jenes Morgens," rief Rameri, „und werde ihn niemals vergessen."

„Ich dacht' es," sagte Bent-Anat. „Bleibe nur, Nefert, du bist ja jetzt meine Schwester! Es war ein köstlicher Morgen. Wir Kinder waren festlich geschückt in der großen Halle des Königs versammelt. Da ließ er uns in diese Räume rufen, die die Mutter bewohnt hatte, die vor wenigen Monaten gestorben war. Jeden einzelnen nahm er bei der Hand und sagte ihm, er vergebe ihm alles, was er etwa gefehlt, wenn er es ernstlich bereue, und drückte jedem einen Kuß auf die Stirn. Dann winkte er uns zu sich heran und sagte so bescheiden, als sei er einer von uns und nicht der gewaltige König: ‚Vielleicht hab' auch ich einem unter euch unrecht getan oder ihm nicht sein volles Recht widerfahren lassen. Ich bin mir dessen nicht bewußt, aber wär' es geschehen, so tut es mir leid!' — Da stürzten wir alle auf ihn zu, und jeder wollte ihn küssen, er aber wehrte uns lächelnd ab und sagte: ‚Eines hat jedes von euch zu gleichen Teilen genossen, das wißt ihr ja auch! Ich meine die Liebe des Vaters, und nun sehe ich, daß ihr mir wiedergebt, was ich euch reichte.' — Und dann erinnerte er uns an die verstorbene Mutter und sagte, daß auch der zärtlichste Vater nicht imstande sei, die Mutter zu ersetzen. Dann gab er uns ein schönes Bild der selbstlosen Hingebung der Verstorbenen und forderte uns auf, an ihrer Ruhestätte mit ihm zu beten und zu opfern und uns zu geloben, ihrer würdig zu leben, nicht nur im großen, sondern auch im kleinen, das ja das Leben bilde, wie die Stunden den Tag und das Jahr. — Wir Größeren drückten damals einander die Hände, und niemals war ich wohl besser, als in jener Stunde und dann am Grabe der Mutter!"

Nefert schlug die tränenfeuchten Augen auf und sagte: „Mit solchem Vater muß es leicht sein, gut zu bleiben."

„Hat deine Mutter am Morgen dieses Festes nicht auch gute Worte in dein Herz gelegt?" fragte Bent-Anat.

Nefert errötete und versetzte: „Es wurde immer spät mit unserm Putz, und dann mußten wir eilen, um zur rechten Zeit im Tempel anzukommen."

„So laß mich heute deine Mutter sein!“ rief Bent-Anat, „und deine, Rameri. Weißt du auch noch, wie der Vater den Hofbeamten und Dienern Verzeihung bot, und wie er ihnen und uns einschärfte, an diesem Tage jeden Groll aus der Brust zu tilgen? ‚Zu diesem Feste,‘ sagte er, ‚gehört nicht nur ein reines Kleid, sondern auch ein Herz ohne Flecken.‘ Also, Bruder, kein böses Wort mehr über Ameni, den das Gesetz vielleicht zu solcher Strenge zwingt. Der Vater wird ja dies alles erfahren und richten. Mir ist das Herz so voll, als sollt' es überfließen. Komm, Nefert, gib mir einen Kuß, und du auch, Bruder! Ich gehe jetzt in mein Kapellchen, wo die Ahnenbilder stehen, und denke an die Mutter und die seligen Geister unsrer Lieben, denen ich ja heute nicht opfern darf.“

„Ich gehe mit,“ sagte Rameri.

„Du, Nefert,“ sprach Bent-Anat, „bleibe hier und schneide, so viel du willst, von meinen Blumen. Die schönsten sollst du nehmen! Winde aus ihnen einen Kranz, und wenn er fertig ist, so senden wir einen Boten hinüber und lassen ihn mit andern Gaben ins Grab der Mutter deines Mena legen.“

Als nach einer halben Stunde die Geschwister zu der jungen Frau zurückkehrten, hingen zwei zierliche Kränze an Neferts Hand: für die verstorbene Königin der eine, für Menas Mutter der zweite.

„Ich bringe die Kränze hinüber und lege sie in die Grüfte,“ rief Rameri.

„Ani glaubt, es sei besser, wenn wir uns nicht dem Volke zeigen,“ warnte Bent-Anat. „Sie bemerken kaum, daß du unter den Schülern fehlst, aber . . .“

„Aber ich will nicht als Sohn des Ramses, sondern als Gärtnerbursche hinüberfahren,“ unterbrach sie der Prinz. „Hört nur die Posaunenstöße! Jetzt tragen sie den Gott ins Freie!“

Rameri trat auf den Altan, und die beiden Frauen folgten ihm und schauten nach dem Schauplatze der Einschiffung hin, den sie mit den scharfen Augen überblicken konnten.

„Es wird ein dünner und armseliger Zug*) werden ohne

*) Bei der Beschreibung der Prozession hab' ich mich besonders nach den Darstellungen des großen Aufzuges beim Feste der Treppe zu Medinet Habu gerichtet.

den Vater und uns," sagte Rameri, „das ist mein Trost. Das Musikchor ist stattlich! Nun kommen die Federträger und Sänger. Das ist der erste Prophet des Reichstempels, der alte Bek en Chunsu. Wie ehrwürdig er aussieht! Aber das Gehen wird ihm sauer. Jetzt naht der Gott; denn schon riech' ich den Weihrauch."

Dabei warf der Prinz sich auf die Knie und die beiden Frauen folgten seinem Beispiel, wie sich zuerst ein herrlicher Stier, in dessen hellem glattem Fell sich die Sonne spiegelte und der eine goldene, mit glänzend weißen Straußenfedern geschmückte Scheibe zwischen den Hörnern trug, zeigte, und sodann, nur durch einige Wedelträger von dem Stiere getrennt, der Gott selbst erschien. Oft war er sichtbar, öfter noch ward er durch die großen, halbkreisförmigen, an langen Stäben befestigten Schirme von schwarzen und weißen Straußenfedern, mit denen ihn die Priester beschatteten, den Blicken entzogen.

Geheimnisvoll wie sein Name war sein Gang; denn er schien auf dem kostbaren Sitze von der Tempelpforte aus dem Strom langsam entgegen zu schweben. Sein Thron stand auf einem mit Blumensträußen und Girlanden überreich geschmückten Tische, der mit Decken von purpurnem Goldbrokat verkleidet war, die auch die Priester verhüllten, die die Tafel langsam und in gleichem Schritt forttrugen.

Sobald der Gott im Festschiffe Platz gefunden hatte, erhoben sich die Geschwister und Nefert von den Knien.

Es zeigten sich Priester, die eine Kiste mit den immergrünen heiligen Bäumen des Amon trugen, und als von neuem Liedergesang und Weihrauchduft das Ohr und Auge der Königskinder, die von der Feier ausgeschlossen waren, erreichten, murmelte Bent-Anat: „Jetzt würde der Vater kommen."

„Und du!" rief Rameri. „Und gleich dahinter Neferts Gatte Mena mit den Garden. Der Oheim Ani geht zu Fuß. Wie sonderbar er sich gekleidet hat, wie ein umgekehrter Sphinx!"*)

*) Es gab keine weiblichen Sphinxe in Aegypten. Der Sphinx hieß Neb, d. i. der Herr. Die liegenden Löwenkörper tragen entweder Männer- oder Widderköpfe; Frauenköpfe kommen an ihnen nur ganz vereinzelt und in späterer Zeit vor.

„Wieso?“ fragte Nefert.

„Ein Sphinx,“ lachte Rameri, „hat einen Löwenkörper und Menschenkopf, und der Oheim trägt an seinem Leib ein friedliches priesterliches Gewand und auf dem Kopfe den Helm des Kriegers.“

„Wäre der König hier, der Leben Spendende,“ rief Nefert, „du, Rameri, würdest nicht unter seinen Trägern fehlen.“

„Gewiß nicht!“ versetzte der Prinz; „und das Ding macht sich doch anders, wenn des Vaters Heldengestalt den goldenen Thron schmückt, hinter ihm die Bildsäule der Wahrheit und Gerechtigkeit ihre Schwingen schützend ausspannt, vor ihm sein gewaltiger Schlachtgenosse, der Löwe, ruht und über ihm der Baldachin mit den aufgebäumten Uräusschlangen am Dache sich breitet. Die Horoskopen und die Pastophoren mit den Standarten und Götterbildern und die Herden des Schlachtviehs nehmen gar kein Ende! Sieh nur, auch das Nordland hat Festgesandte geschickt, als ob der Vater hier sei. Ich unterscheide die Zeichen auf den Standarten.*) Erkennst du die Bilder der königlichen Ahnen, Bent-Anat? Nicht recht? Ich auch nicht; aber mir war es, als hätte der erste Ahmes, der Vertreiber der Hyksos, dem unsre Großmutter entstammt, und nicht der Großvater Seti den Zug eröffnet, wie sich's doch ziemte. Nun kommen die Krieger! Es sind die Scharen, die Ani ausgerüstet hat und die erst heute nacht siegreich aus Aethiopien heimkehrten. Wie das Volk ihnen zujauchzt; sie haben sich auch wacker gehalten! Denkt nur, Bent-Anat und Nefert, wie das erst sein wird, wenn der Vater zurückkehrt mit hundert gefangenen Fürsten, die seinem Gespanne, das dein Mena lenkt, demütig folgen, mit den Brüdern allen, den Edlen des Landes und den Garden auf den prächtigen Wagen.“

---

*) Jeder Nomos oder Gau von Aegypten (es gab deren 44) hatte sein wappenartiges Zeichen, das bei feierlichen Aufzügen auf Standarten umhergetragen wurde. Vollständige Listen wurden schon in Seti I. Zeit zu Abydos angebracht. In den Ptolemäertempeln (namentlich zu Philä, Edfu und Dendera) lehren die die Gauliſten begleitenden Texte viel interessantes Einzelnes, namentlich über das religiöse Leben in jedem Nomos. Mit der geographischen Einteilung des Niltals beschäftigten sich besonders Harris, Brugsch, Dümichen, J. de Rougé und von Bergmann.

„Noch denken sie nicht an die Heimkehr," seufzte Nefert.

Während immer neue Scharen der Truppen des Statthalters, Musikchöre und seltene Tiere*) sich in der Prozession zeigten, stieß das Festschiff des Amon von der Landungstreppe ab.

Es war ein herrliches, großes Fahrzeug, ganz aus glänzend poliertem, reich mit Gold ausgelegtem Holze, dessen Bord mit schimmernden Glasflüssen,**) die Smaragden und Rubinen nachahmten, geschmückt war. Die Maste und Raaen waren vergoldet, und vor ihnen wehten purpurne Segel. Aus Elfenbein bestanden die Sitze für die Priester, und um das Schiff, seine Maste und Taue schlangen sich Guirlanden von Lilien mit Malven vermischt.

Des Statthalters Nilboot war nicht weniger reich. Das Holzwerk schimmerte in starker Vergoldung, mit bunten babylonischen Teppichen war das Kajütenhaus bekleidet, und an seinem Schnabel zeigte sich, wie weiland an den Meerschiffen Hatschepsus, ein goldener Löwenkopf, aus dem als Augen zwei große Rubinen leuchteten.

Sobald die Priester sich eingeschifft hatten und die heilige Barke am jenseitigen Ufer gelandet war, stürzte das Volk in die Boote, die dann, oft bis zum Sinken überfüllt, den Strom in der Breite von Theben so dicht bedeckten, daß nur an wenigen Stellen die Sonne ein Plätzchen fand, sich in seinem gelblichen Wasser zu spiegeln.

„Jetzt leih' ich mir von einem Gärtner die Kleider," rief Rameri, „und fahre mit den Kränzen hinüber!"

„Du willst uns allein lassen?" fragte Bent-Anat.

---

*) Solche wurden in großer Menge bei einem Festzuge aufgeführt, den Ptolemäus Philadelphus veranstaltete, und den ein Augenzeuge (Kallixenos) in den Deipnosophisten des Athenäus ausführlich beschreibt. Der Lagide ahmte damit eine Sitte nach, die schon, wie die Darstellungen im Grabe des Rech ma Ra (18. Dynastie) und in andern Grüften lehren, in früher Zeit geübt ward.

**) Von den Aegyptern mit großer Kunst hergestellt und in verschiedenen Gestalten und Farben erhalten. In der Minutolischen Sammlung und in andern Kollektionen, namentlich der zu Gizeh finden sich Mosaikperlen, deren Nachahmung selbst unsern besten Glasfabrikanten schwer fallen möchte.

Das Festschiff

„Mach mir das Herz nicht schwer, Schwester!“ bat Rameri.

„So geh nur,“ sagte die Prinzessin. „Wenn der Vater hier wäre, wie gern führ' ich mit dir hinüber!“

„Versuch es mit mir!“ rief der Jüngling. „Es findet sich wohl auch für euch eine Verkleidung!“

„Torheiten,“ gab Bent-Anat zurück und schaute Nefert, die ihrerseits die Achseln zuckte, als wolle sie sagen: „Dein Wille ist meiner,“ fragend an.

Dem klugen Rameri war das Augenspiel der Freundinnen nicht entgangen, und lebhaft rief er: „Ihr kommt mit mir; ich seh' es euch an! Jeder Bettelbub wirft heute sein armes Blümlein in das Sammelgrab, das die Mumie seines Vaters birgt, und des Ramses Kinder und seines Rosselenkers Weib sollten ausgeschlossen sein und ihren Verstorbenen keinen Kranz bringen dürfen?“

„Ich würde die Gruft durch meine Gegenwart beflecken,“ sagte Bent-Anat errötend.

„Du, du!“ rief der Prinz, umhalste seine Schwester und küßte sie. „Du liebes, großmütiges Geschöpf, das nur lebt, um Schmerzen zu lindern und Tränen zu trocknen, du schönes Ebenbild unsers Vaters, unrein! Eher glaub' ich, daß die Schwäne da unten schwarz sind wie die Krähen, und die Rosenranken hier am Altan lauter Schierlingsstauden. Bei en Chunsu hat dir die Reinheit zurückgegeben, und wenn Ameni . . .“

„Ameni ist doch wohl im Rechte,“ sagte Bent-Anat freundlich, „und du weißt, was wir uns gelobt haben. Ich will heute kein böses Wort über ihn hören.“

„Gut denn! Er hat sich gütig und gnädig gegen uns erwiesen,“ spottete Rameri, indem er sich nach der Nekropole hin tief verneigte, „und du bist unrein. So tritt meinetwegen nicht in die Gruft und den Tempel, sondern bleibe mit uns unter dem Volke. Die Wege da drüben sind nicht sehr empfindlich; ziehen doch täglich viel unreine Paraschiten und ihresgleichen auf ihnen hin und her. Sei verständig, Bent-Anat, und komme mit! Wir verkleiden uns, ich führe euch, ich lege die Kränze an ihren Platz, wir beten zusammen vor der Gruft, wir sehen den heiligen Aufzug und die Werke der

Wundertäter und hören die Festrede. Denke nur, daß Pentaur, trotz allem, was sie gegen ihn haben, sie halten darf! Das Setihaus will heute glänzen, und Ameni weiß recht gut, daß Pentaur, wenn er den Mund auftut, tiefer wirkt, als all die weisen Herren, wenn sie zusammen im heiligen Chore singen! Komm mit mir, Schwester!"

„Es sei denn!" sagte Bent-Anat schnell entschlossen.

Rameri erschrak über dieses rasche Wort, das ihn doch erfreute; Nefert aber schaute sie fragend an, um ihre großen Augen bald wieder niederzuschlagen. Sie wußte nun, wer ihrer Freundin Erwählter sei, und die bange Frage: „Wie soll das enden?" zog ihr durch die Brust.

Eine Stunde später fuhr eine einfach gekleidete Bürgersfrau über den Nil

Fünftes Kapitel

Eine Stunde später fuhr eine schlanke, einfach gekleidete Bürgersfrau, zu deren jugendlichem Gesichte einige dunkle Falten auf Stirn und Wange wenig paßten, mit einem dunkel gefärbten Burschen und einem zarten Knaben über den Nil.

Es war schwer, in ihnen die stolze Bent-Anat, den hellfarbigen Rameri und die schöne Nefert, die auch in dem langen weißen Gewande der Zöglinge einer Priesterschule reizend genug aussah, wieder zu erkennen.

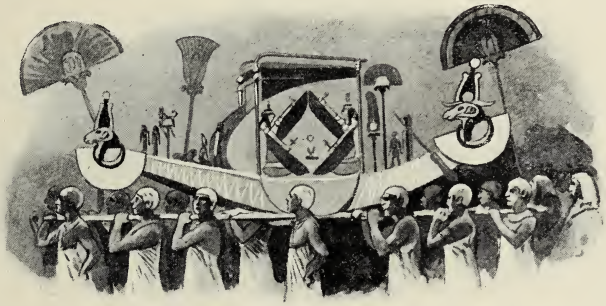
Als sie das Land betreten hatten, folgten ihnen die beiden starken und treuen Vorsteher der Sänftenträger der Prinzessin, denen der Befehl erteilt worden war, sich den Anschein zu geben, als stünden sie in keinem Zusammenhang mit der Gebieterin und ihren Begleitern.

Die Fahrt über den Nil hatte lange gedauert, und das königliche Geschwisterpaar dabei zum erstenmal erfahren, mit

wie vielen Hindernissen gewöhnliche Sterbliche zu kämpfen haben, um zu einem Ziele zu gelangen, das den Kronenträgern gleichsam entgegenkommt.

Niemand bahnte ihnen den Weg, keine Barke wich der ihren aus, jeder war bestrebt, ihnen den Rang abzulaufen und vor ihnen am jenseitigen Ufer anzulangen.

Als sie endlich an der Landungstreppe ausstiegen, war die Prozession bereits bis zum Setihause vorgedrungen. Ameni war ihr mit seinen singenden Chören entgegengezogen und hatte den Gott am Ufer des Nil feierlich begrüßt. Die Propheten der Nekropole stellten ihn mit eignen Händen in die



Die heilige Barke

heilige, von Zedernholz und Silbergold kunstreich gearbeitete und mit Edelsteinen besetzte Sambarke*) des Seitihauses, dreißig Pastophoren nahmen das köstliche Fahrzeug auf die Schultern und trugen es durch die Sphinxallee, die den Hafen mit dem Tempel verband, in das Sanktuarium des Setihauses, wo Amon weilte, während die Festgesandten aus allen Gauen des Landes ihre Opfergaben in der Vorhalle des Heiligtums niederlegten. Auf dem Wege dahin waren Kolchyten**) dem Gotte vorausgeeilt und hatten nach alter Sitte Sand vor ihm hingestreut.

*) S. Bd. II S. 30 Anm. 1.

**) Peyron, Papyri Graeci regii Taurinenses, t. I, p. 41, 42, 85—88.

Nach einer Stunde trat die Prozession wiederum ins Freie, zog zunächst gen Süden, rastete zuerst im Riesentempel Amenophis III., vor dem als Wächter die beiden höchsten Kolosse des Niltals standen, sodann im Tempel des großen Thutmes noch weiter gen Mittag,*) kehrte dort um, hielt sich hart an dem gräberreichen Ostabhange des libyschen Gebirges,**) bestieg die Terrassen des Tempels der Hatschepsu, den wir kennen, hielt sich bei den Grüften der älteren Könige in seiner Nähe***) auf und gelangte, als die Sonne unterging, zu dem eigentlichen Festplatze, am Eingange des Tales, in dem das Grab des Seti angelegt worden war,†) und in dessen westlichem Ausläufer sich einige Grüfte der Pharaonen des entthronten Königshauses befanden.

Dieser Teil der Nekropole pflegte bei Lampenlicht und Fackelschein vor der Heimkehr des Gottes und vor den Festspielen auf dem heiligen See im äußersten Süden der Totenstadt, die vor Mitternacht begannen, besucht zu werden.

Hinter dem Gotte wurde in einer Vase von durchsichtigem Kristall, die auf einer hohen, mit Gold beschlagenen Stange allem Volk sichtbar war, das heilige Widderherz einhergeführt.

Die Königskinder und Nefert schlossen sich, nachdem sie unerkannt ihren Kranz auf den reichen Opferaltar ihrer Ahnen niedergelegt hatten, in später Nachmittagsstunde dem Volke an, das der Prozession folgte. Bei der Gruft der Vorfahren des Mena stiegen sie den östlichen Abhang des libyschen Gebirges hinan. Ein Prophet des Amon, Namens Neferhotep, der Urgroßvater des Mena, hatte sie anlegen lassen, und ihre enge Pforte war von einer großen Volksmenge belagert, denn in der ersten der Felsenkammern, aus denen sie bestand, sang bei jedem Feste ein Harfner das Sterbelied des längst dahingegangenen Propheten und seiner Gattin und Schwester. Sein Hausfänger hatte es erdacht, es war in den Stein des zweiten Gruftzimmers gemeißelt worden, und Neferhotep hatte der Verwaltung der Totenstadt ein Grundstück vermacht mit der

*) Der wohlerhaltene älteste Teil des Tempels von Medinet Habu.
**) Das heutige Qurnet Murrai und Abd el-Qurnah.
***) Das heutige el Assassif und Drah abu'l Negga.
†) Das heutige Biban el-Muluk.

Verpflichtung, seine Einkünfte zur Besoldung eines Harfners zu verwenden, der dies Lied bei jedem Totenfeste zum Saitenspiel zu singen verpflichtet war.

Der Rosselenker Mena kannte dies Sterbelied des Großvaters gar wohl und hatte es Nefert, die ihn mit der Laute begleiten konnte, oftmals vorgesungen, denn auch in den Stunden der Freude, und gerade in diesen, gedachten die Aegypter ihrer Toten.

Jetzt lauschte sie mit ihren Begleitern dem Harfner, der sang:*)

„Recht in Ruh' ist dieser Große;
Auf zur Uebung schöner Pflichten!
Dem Vergehen sind erlesen
Seit der Götterzeit die Menschen.
Alte weichen jungem Nachwuchs.
Eine neue Sonne zeigt sich
Jeden Morgen, wenn die alte
Ruhe fand im Schoß des Westens.**)
. . . . . .
Fei're, mein Prophet, den Festtag;
Duft'ges Salböl, Balsamharze
Bieten wir, und Blumenkränze
Schlingen wir um Brust und Arme
Deiner vielgeliebten Schwester,
Wenn sie dir zur Seite ruht.
Lieder singen, Harfe schlagen
Wollen wir vor deinem Antlitz:
Laß dahinten alle Sorgen,
Und sei eingedenk der Freuden,
Bis uns naht der Tag der Reise,
Da man landend Ruhe findet
In dem Reich, das hold dem Schweigen.

Als der Gesang verstummt war, drängten sich mehrere Leute in die niedrige Grabkapelle, um ihrem Danke für das

*) Die Gruft des Neferhotep blieb vortrefflich erhalten, und in ihr der zuerst von Dümichen (Historische Inschriften, II) veröffentlichte und von L. Stern (Zeitschrift für ägyptische Sprache, 1873) behandelte Text, aus dem wir die folgende Stelle übersetzt haben.

**) Manun. Totenbuch 15 Z. 44, 110 Z. 11.

Lied durch eine Blume, die sie auf dem Opferaltar des Propheten niederlegten, Ausdruck zu geben. Auch Nefert und Rameri traten in das Grab, und diese legte, nachdem sie in einem langen stillen Gebete den verklärten Geist der Verstorbenen angefleht hatte, Mena zu schützen, den Kranz neben den Mumienschacht, wo die Mutter ihres Gatten ruhte.

Manches Mitglied des Hofstaats zog dicht an den Königskindern vorüber, ohne sie zu erkennen. Eifrig strebten sie dem Festplatz zu, aber das Gedränge war so groß, daß die Frauen oft gezwungen waren, in eine Gruft zu treten, um ihm auszuweichen. In jeder Grabkapelle fanden sie volle Opferaltäre und in den meisten gesellig vereinte Familien, die hier bei Braten und Früchten, Bier und Wein ihrer Verstorbenen so gedachten, als seien diese Reisende, die in der Ferne hohes Glück gefunden und die sie früher oder später wiederzusehen hoffen durften.

Schon näherte sich die Sonne dem Untergange, als sie auf dem eigentlichen Festplatze anlangten.

Hier standen viele Tische und Zelte mit Eßwaren jeder Art, namentlich aber mit süßem Gebäck für die Kinder, mit Datteln, Feigen, Granatäpfeln und andern Früchten.

Unter leichten Schutzdächern, die den Sonnenbrand abwehrten, wurden Sandalen und Tücher in allen Stoffen und Farben, Schmucksachen, Amulette, Fächer und Schirme, wohlriechende Essenzen jeder Art und andre Gaben für die Opfer- und Putztische feilgehalten. Die Körbe der Gärtner und Blumenhändlerinnen waren schon geleert, aber die Wechsler hatten noch vollauf zu tun, und an den Schenk- und Würfeltischen ging es lebendig her.

Freunde und Bekannte begrüßten sich mit frommen Sprüchen, während die Kinder einander die neuen Sandalen, den Kuchen, den sie beim Würfeln gewonnen, oder die Kupferringlein zeigten, mit denen sie beschenkt worden waren, und die heute noch verausgabt werden sollten.

Den bedeutendsten Erfolg ernteten die Wundertäter des Setihauses, um die sich Zuschauermengen, die dicht am Boden hockten, im Kreise geschart hatten. Den Kindern waren die vordersten Reihen freiwillig eingeräumt worden.

Als unsre Wanderer diesen Platz betraten, war die religiöse Feier bereits beendet.

Noch hatte man den Baldachin, unter dem die Familie des Königs der Festrede sonst zuzuhören pflegte und in dessen Schatten heute der Statthalter Ani gethront, nicht entfernt, noch sah man die Sitze der Großen und die Schranken, die das Volk fern hielten von dem Adel, der Priesterschaft und dem Herrscherhause.

Hier hatte Ameni mit eignem Munde das Wunder von dem Widderherzen dem jubelnden Volke mitgeteilt und ihm eröffnet, daß ein neuer Apis unter den Herden des Statthalters erschienen sei.

Seine Deutung dieser göttlichen Zeichen ging von Mund zu Munde. Sie verhießen Frieden und Glück dem Lande durch einen Liebling der Götter, und wenn er es auch nicht ausgesprochen hatte, so war es doch auch dem Blödesten nicht entgangen, daß unter diesem Liebling kein andrer gemeint sei als Ani, der Nachkomme der großen Hatschepsu, deren Prophet mit dem heiligen Widderherzen begnadigt worden war.

Alles schaute bei Amenis Worten auf Ani, und dieser opferte vor dem Volke unter dem heiligen Widderherzen und empfing des Oberpriesters Segen.

Auch Pentaur hatte seine Rede beendet, als Bent-Anat mit ihren Begleitern den Festplatz betrat. Sie hörte, wie ein Greis zu dem Sohne sagte: „Das Leben ist schwer. Oft erschien es mir wie eine Bürde, die grausame Götter uns auf die armen Schultern laden, aber wie ich den jungen Priester vom Setihause hörte, da fühlt' ich doch, daß die Himmlischen gut sind, und daß wir ihnen für vieles zu danken haben."

An einer andern Stelle sagte eine Priestersfrau zu ihrem Knaben: „Hast du dir den Pentaur recht angesehen, Hor-uza? Er ist aus niederem Hause, aber er überragt die Größten an Geist und Gaben und wird es weit bringen."

Zwei Mädchen sprachen miteinander, und die eine sagte zu andern: „Der Festredner ist der schönste Mann, den ich jemals sah, und seine Stimme scholl wie reiner Gesang."

„Und wie seine Augen glänzten, als er die Wahrheit pries als die höchste Tugend," entgegnete die andre. „Alle Götter, mein' ich, müssen in ihm wohnen."

Bent-Anat errötete, wie sie diese Worte vernahm. Sie wünschte, da es dunkelte, heimzukehren; Rameri aber wollte gern der Prozession, die mit Lampen und Fackeln einhergezogen kam, durch das Tal des Westens folgen, damit auch das Grab ihres Großvaters Seti nicht unbesucht bleibe.

Die Prinzessin gab ungern nach, aber es war in diesem Augenblicke schwer zum Strom zu gelangen; denn alles eilte nach der andern Richtung hin. So ließen sich auch die Geschwister und Nefert von der Menge fortdrängen und gelangten, als die Sonne schon untergegangen war, in das Tal des Westens, wo in dieser Nacht kein Raubtier sich zeigte; denn Schakale und Hyänen waren vor dem Lichte der Laternen aus buntem Papyrus und der Fackeln in der Hand der Nekropolenbesucher in die Wüste geflohen.

Der Rauch der Fackeln und Lichter und der Staub, den zahllose Wanderer aufgewirbelt hatten, vereinten sich, um den gestirnten Himmel den Blicken zu entziehen und die Prozession und die ihr folgende Menge wie mit einer Wolke zu umhüllen.

Die Geschwister und Nefert hatten sich bis zu der Hütte des Paraschiten Pinem vorwärts gearbeitet, hier aber wurden sie stehen zu bleiben gezwungen; denn Sicherheitswächter drängten die Menge, die vorwärts strebte, mit langen Stäben nach rechts und links zurück, um freie Bahn für die Prozession zu schaffen.

„Sieh, Rameri," sagte Bent-Anat, indem sie auf den Hof des Paraschiten, der in ihrer unmittelbaren Nähe lag, deutete, „da wohnt das überfahrene weiße Mädchen. Es geht ihr doch besser. Dreh dich um, dort hinter dem Dornenzaune bei dem kleinen Feuer, das ihr gerade ins Gesicht scheint, sitzt sie neben ihrem Großvater."

Der Prinz stellte sich auf die Zehen, schaute in den ärmlichen Hof und rief dann mit gedämpfter Stimme: „Ist das ein reizendes Geschöpf! Aber was sie nur mit dem Alten macht? Der scheint zu beten, und sie hält ihm bald ein Tuch vor den Mund, bald reibt sie ihm die Schläfe. Und wie ängstlich sie aussieht!"

„Der Paraschit muß krank sein," erwiderte Bent-Anat. „Er hat gewiß auf dem Festplatz einen Krug Wein zuviel

getrunken," lachte der Prinz. „Ganz gewiß! Sieh nur, wie sich seine Lippen hin und her bewegen und die Augen ihm

„Seht doch nur!" rief Rameri

rollen. Gräßlich! Er sieht aus wie ein Besessener."

„Er ist ja unrein," sagte Nefert.

„Aber doch ein guter und braver Mann mit zärtlichem

Herzen," entgegnete die Prinzessin lebhaft. „Ich habe mich nach ihm erkundigt. Er soll redlich sein und nüchtern und ist gewiß krank und nicht trunken."

„Jetzt steht das Mädchen auf," rief Rameri, indem er die Papierlaterne, die er auf dem Festplatze gekauft hatte, senkte. „Tritt zurück, Bent-Anat, sie muß jemand erwarten. Hast du jemals ein so weißes Menschenkind gesehen und so ein reizendes Köpfchen? Selbst die typhonischen Haare stehen ihr wunderschön. Aber sie wankt ja selbst hin und her. Sie muß noch recht schwach sein! Da sitzt sie wieder bei dem Alten und reibt ihm die Stirn. Die Aermste! Sieh nur, wie sie schluchzt. Ich werfe ihr meine Börse hinüber!"

„Laß das!" rief Bent-Anat. „Ich habe sie reich beschenkt, und die Tränen, die da vergossen werden, sehen nicht aus, als ließen sie sich mit Gold stillen. Ich schicke morgen die alte Asnath hierher und lasse anfragen, womit man etwa helfen könnte. Sieh dich vor, Nefert, da kommt die Prozession! Wie ungezogen die Leute drängen! Sobald der Gott vorüber ist, gehen wir nach Hause!"

„Bitte," sagte Nefert, „ich ängstige mich so sehr!" Dabei schmiegte sie sich zitternd an die Prinzessin.

„Ich wünschte auch, daß wir zu Hause wären," entgegnete Bent-Anat.

„Seht doch nur!" rief Rameri. „Da sind sie! Nicht wahr, das ist herrlich! Und wie das Herz jetzt leuchtet, als wär' es ein Stern!"

Alles Volk und mit ihm Bent-Anat und ihre Begleiter warfen sich auf die Knie.

Ihnen gegenüber hielt die Prozession, wie immer, wenn sie tausend Schritte zurückgelegt hatte; ein Herold trat vor und pries mit weithin schallender Stimme das große Wunder, zu dem vor kurzem ein neues getreten war, denn das heilige Widderherz hatte beim Einbruch der Nacht zu leuchten begonnen.

Seit der Heimkehr aus dem Hause der Balsamierer hatte der Paraschit Pinem keine Nahrung zu sich genommen und auf alle Fragen der geängstigten Seinen kein Wort erwidert.

Starr vor sich hinschauend murmelte er unverständliche Worte und griff oft mit der Hand an die Stirn. Vor einigen Stunden hatte er plötzlich laut aufgelacht, und sogleich war sein geängstigtes Weib in das Setihaus gegangen, um den Arzt Nebsecht zu rufen.

Während ihrer Abwesenheit sollte Uarda dem Großvater die Schläfen mit den Blättern reiben, die die Zauberin Hekt ihr auf die Brust gelegt hatte, und die, da sie einmal sich wirksam erwiesen, ja wohl auch zum zweitenmal den Dämon der Krankheit verscheuchen konnten.

Als die von tausend Fackeln und Lampen beleuchtete Prozession vor dem im Dunkel verschwindenden Hause des Paraschiten anhielt, und ein Bürger dem andern zurief: „Das heilige Widderherz kommt!“ schrak der Alte zusammen und richtete sich auf. Seine Augen starrten unverwandt auf das strahlende Heiligtum in dem kristallenen Gefäße. Langsam, am ganzen Körper zitternd und mit weit vorgestrecktem Kopfe richtete er sich auf.

Der Herold begann das Lob des Wunders.

Da, während noch das Volk, in Andacht versunken, regungslos den Worten des laut Rufenden lauschte, stürzte der Paraschit, bevor jener geendet, aus der Tür des Hauses hervor, schlug sich die Stirn mit den Fäusten und brach dabei gegenüber dem heiligen Herzen in ein wahnsinniges, weithin schallendes Hohngelächter aus, das von den nackten Felsen des Tales widerhallte.

Entsetzen ergriff die Menge, die sich jählings von den Knien erhob.

Auch Ameni, der dicht hinter dem Herzen wandelte, erschrak und wandte sich um nach dem furchtbaren Lacher.

Er hatte den Paraschiten niemals gesehen, doch er gewahrte das kleine Feuer in seinem Hofe, das durch Staub und Dunkel trübe schimmerte, er wußte, daß der Leicheneröffner an dieser Stelle wohne, und schnell gefaßt flüsterte er einem der Offiziere, die mit ihren Leuten zu beiden Seiten des Zuges marschierten, einige Worte zu, die nur diesem verständlich waren; dann gab er ein Zeichen und die Prozession bewegte sich weiter, als habe sich nichts ereignet, was sie gestört.

Der Alte versuchte, indem er immer lauter und unheim-

licher lachte, auf das Herz loszustürzen, aber die Menge stieß ihn zurück. Während die letzten Gruppen des Festzuges an ihm vorüber wallten, schleppte er sich, schwer gemißhandelt, bis an das Tor seiner Hütte. Dort brach er zusammen, und Uarda stürzte sich über den Greis, der im Staub und Dunkel kaum erkennbar am Boden lag.

Ein Soldat riß Uarda an den Haaren fort

„Zertretet den Spötter!"

„Reißt ihn in Stücke!"

„Verbrennt das unreine Nest!"

„Werft ihn und die Dirne ins Feuer!" brüllte das in der Andacht gestörte Volk mit wildem Ingrimm.

Zwei alte Weiber rissen die Laternen von den Stöcken und schlugen auf den Unglücklichen los, während ein äthiopischer Soldat Uarda an den Haaren faßte und sie von dem Großvater fortriß.

In diesem Augenblick erschien die Frau des Paraschiten und mit ihr Pentaur.

Die Greisin hatte Nebsecht nicht gefunden, wohl aber den Dichter, der nach seiner Rede in das Setihaus zurückgekehrt war. Ihm erzählte sie von den Dämonen,*) die ihren Mann überfallen hatten, und flehte ihn an, mit ihr zu kommen. Pentaur war ihr ungesäumt im Arbeitskleide, wie er ging und stand, gefolgt, ohne das weiße, ihm bei diesem Gange unerwünschte Priestergewand anzulegen.

*) Man glaubte, die Wahnsinnigen würden von Dämonen besessen. Die berühmte, von E. de Rougé schön behandelte Stele in der Pariser Bibliothek erzählt von der von Dämonen besessenen Schwägerin Ramses XII., daß die bösen Geister, von denen sie besessen ward, durch die in ihre asiatische Heimat gesandte Statue des Chunsu ausgetrieben worden seien.

In der Nähe der Paraschitenhütte angelangt, vernahm er das Gebrüll des Volkes und Uardas helles Angstgeschrei, das dieses laut übertönte.

Er eilte vorwärts, er sah, von dem spärlichen Herdfeuer und dem bunten Laternenlichte trüb erleuchtet, die Hand des schwarzen Soldaten im Haare des hilflosen Kindes, und schnell wie der Gedanke hatte er den Hals des Kriegers mit den eisernen Händen umklammert. Dann faßte er ihn um den Leib, schwang ihn aufwärts und warf ihn wie einen Felsstein in den Hof des Paraschiten.

Wutentbrannt stürzte die Menge auf ihn ein; ihn aber hatte eine ihm bis dahin fremde Kampflust erfaßt. Mit einem Ruck riß er den Pfahl von schwerem äthiopischem Holze, der das Zeltdach stützte, das der sorgsame Großvater für die kranke Enkelin aufgerichtet hatte, aus der Erde, schwang ihn wie einen Rohrstab in raschen Kreisen über dem Haupte hin, jagte die Menge zurück und rief Uarda zu, sich an ihn zu halten.

„Der ist ein Kind des Todes," schrie er, „der das Mädchen berührt! Schande über euch, die ihr schwache Greise und hilflose Kinder überfallt am heiligen Feste!"

Einen Augenblick schwieg die Menge; aber gleich darauf drängte sie von neuem vor, und wilder erklang das Geheul: „Zerreißt die Unreinen! Die Flamme in das Haus!"

Einige Handwerker aus Theben drangen auf den Dichter ein, der in keiner Hinsicht einem Priester gleich sah; der aber brauchte seinen Pfahl, der sie fällte, bevor ihre Fäuste und Stöcke ihn zu berühren vermochten. Wohin das schwere Holz traf, fiel ein Mann. Aber lange konnte der Kampf nicht dauern, denn einige Burschen übersprangen den Zaun, um ihm in den Rücken zu fallen. Pentaur ward nun von tageshellem Licht umflossen, denn Feuerbrände waren auf die trockenen Palmenzweige des Hüttendaches hinter ihm geschleudert worden und knisternde Flammen lohten auf zum nächtlichen Himmel.

Der Dichter hörte die Rasenden in seinem Rücken, breitete die Linke über das Haupt des Mädchens, das sich bebend an ihn schmiegte, und schwang in dem Gefühle, daß sie beide verloren seien, daß er aber die Unschuld und das Leben dieses

lieblichen Geschöpfes bis zum letzten Atemzuge verteidigen müsse, den Pfahl.

Zum letztenmal, denn es gelang zwei Männern, das furchtbare Holz zu ergreifen, andre standen ihnen bei und entwanden dem Kämpfer die Waffe, während sich von der Seite her wütende, aber unbewaffnete Feinde, die die unbändige Kraft ihres Gegners fürchteten, zaghaft näherten.

Mit fliegendem Atem und bebend wie eine geängstigte Antilope hielt sich Uarda an dem Beschützer fest.

Dumpf stöhnte Pentaur auf, als er sich entwaffnet fühlte. Da sprang, als habe er sich aus dem Boden erhoben, ein Jüngling ihm an die Seite, reichte ihm das Schwert eines gefallenen Soldaten, das ihm zu Füßen gelegen hatte, und lehnte den Rücken an den des Dichters. Im selben Augenblicke richtete Pentaur sich auf, stieß einen Schlachtruf aus wie ein Held auf der letzten freien Schanze der bestürmten Festung und schwang die neu gewonnene Waffe.

Mit flammenden Augen wie ein Löwe, den die Meute von dem Wilde verjagen will, das er fällte, stand er da, und einen Augenblick wichen die Gegner zurück; denn auch sein Bundesgenosse, der junge Rameri, hatte drohend das Beil erhoben.

„Die feigen Mörder werfen mit Bränden," rief der Prinz. „Zu mir, Mädchen! Ich lösche dir das brennende Pech auf dem Kleide."

Mit diesen Worten faßte er Uardas Hand, zog sie an sich und erdrückte die Flamme an ihrem Kleidchen, während Pentaur ihn mit dem Schwerte beschützte.

Wenige Augenblicke hatten der Prinz und der Dichter Rücken an Rücken gestanden, als diesem ein Steinwurf das Haupt streifte. Pentaur taumelte, und schon drang die Menge brüllend heran, als der Zaun des kleinen Hofes, von kräftigen Händen zusammengerissen, einstürzte, eine hohe Frauengestalt auf den Schauplatz des Kampfes trat und dem erstaunten Volke zurief: „Laßt diese! Ich befehl' es! Ich bin Bent-Anat, die Tochter des Ramses!"

Erstaunt wich die wütende Menge zurück.

Die Betäubung war von dem Dichter gewichen, und er glaubte doch von einem Irrwahne befangen zu sein. Er sah

Mit flammenden Augen stand er da

und hörte und meinte einen himmlischen Traum zu träumen. Es war ihm, als solle er sich niederwerfen vor der Tochter des Ramses, aber sein in Amenis Schule an rasches Denken gewöhnter Geist ließ ihn blitzschnell Bent-Anats Lage übersehen, und statt das Knie zu beugen, rief er: „Wer diese Frau auch sein mag, ihr Leute, und ob sie ihr auch gleiche, sie ist nicht Bent-Anat, die Tochter des Ramses; ich aber bin, obgleich ich das weiße Gewand nicht trage, ein Priester vom Setihause, Pentaur genannt, und der Cherheb*) vom heutigen Feste. Verlaß diese Stätte, Frau! Ich befehl' es im Namen meines heiligen Amtes!"

Und Bent-Anat gehorchte. —

Pentaur war gerettet; denn als das Volk sich von seinem Erstaunen zu erholen begann, als die von ihm Verletzten und ihre Angehörigen sich von neuem gegen ihn erhoben, als ein Bursche, dem er die Hand zerschlagen, wütend schrie: „Er ist ein Fechter, aber kein heiliger Vater, zerreißt den Betrüger!" rief eine Stimme aus dem Volke: „Macht Platz meinem weißen Gewande und laßt ab von dem Festredner Pentaur, der mein Freund ist! — Viele von euch müssen mich kennen!"

„Du bist Nebsecht der Arzt, der meinen zerbrochenen Schenkel heilte," rief ein Matrose.

„Und mein krankes Auge," ein Weber.

„Der schöne Große ist der Redner, ich erkenne ihn wohl," rief eines der Mädchen, deren Urteil über Pentaur Bent-Anat auf dem Festplatze vernommen.

„Redner hin, Redner her!" rief der Bursche und stürzte vorwärts, doch das Volk hielt ihn zurück und trat ehrerbietig auseinander, als Nebsecht es bat, ihm Platz zu machen, damit er die Verwundeten untersuche.

Zunächst beugte er sich über den alten Paraschiten und rief entsetzt: „Schande über euch, ihr habt den alten Mann erschlagen!"

„Und ich," sagte Pentaur, „mußte meine friedliche Hand mit Blut färben, um sein unschuldiges krankes Enkelkind vor dem gleichen Schicksal zu retten."

„Giftherzen, Skorpione, Otterngezücht, Menschenkehricht!"

---

*) Festredner. S. Bd. I S. 323 Anm.

„Hast du das alles umgeworfen?"

schrie Nebsecht in die Menge und sprang heftig auf, um Uarda mit den Blicken zu suchen.

Als er sie wohlbehalten zu den Füßen der Zauberin Hekt, die sich in den Hof gedrängt hatte, sitzen sah, atmete er hoch auf und wandte dann seine Aufmerksamkeit den Verwundeten zu.

„Hast du das alles, was hier umherliegt, umgeworfen?" fragte er flüsternd den Freund.

Pentaur nickte bejahend und lächelte; aber nicht triumphierend, sondern beschämt wie ein Knabe, der den gefangenen Vogel gegen seinen Willen in der Hand erdrückte.

Nebsecht schaute ihn verwundert und besorglich an und fragte: „Warum gabst du dich nicht gleich zu erkennen?"

„Weil mich der Geist des Kriegsgottes Menth erfaßte," erwiderte Pentaur, „als ich sah, wie der vermaledeite Schurke dort das Mädchen an den Haaren riß. Ich sah und hörte nichts mehr, ich . . ."

„Du hast recht gehandelt," unterbrach ihn der Arzt; „aber wie wird das enden?"

In diesem Augenblick erscholl Trompetengeschmetter. Der Hauptmann, der von Ameni zur Verhaftung des Paraschiten abgesandt worden war, nahte mit den Soldaten.

Ehe er den Hof betrat, befahl er dem Volke auseinander zu gehen. Die Widerstrebenden wurden mit Gewalt vertrieben, und in wenigen Minuten war das Tal von der heulenden und schreienden Menge gesäubert und das brennende Haus umstellt. Auch die Königskinder und Nefert wurden gezwungen, ihren Platz am Zaun des Paraschitenhofes zu verlassen. Rameri war, sobald er sah, daß Uarda gerettet sei, der Schwester gefolgt.

Nefert war vor Angst und Erregung dem Umsinken nahe, die Vorsteher der Sänftenträger gaben sich die Hände, sie setzte sich darauf, und man trug sie den Geschwistern voran. Keines von ihnen sprach ein Wort, selbst Rameri nicht, denn er konnte Uarda und den dankbaren Blick nicht vergessen, mit dem sie ihm nachgeschaut hatte. Nur einmal sagte Bent-Anat: „Das Paraschitenhaus brennt. Wo werden die Armen nun schlafen?“

Nachdem das Tal von dem Volke gesäubert war, betrat der Offizier den Hof und fand hier außer der Zauberin Hekt und Uarda auch den Dichter und Nebsecht, der mit der Pflege der Verwundeten beschäftigt war.

Pentaur unterrichtete den Hauptmann kurz von dem Geschehenen und nannte ihm seinen Namen.

Dieser reichte ihm die Hand und sagte: „Gäb' es viele Krieger von deinem Schlage, heiliger Vater, im Heere des Ramses, mit dem Chetakrieg würd' es bald aus sein! Aber du hast keine Asiaten, sondern Leute von Theben erschlagen und, so leid es mir tut, ich muß dich als meinen Gefangenen zu Ameni führen.“

„Du folgst deiner Pflicht,“ entgegnete Pentaur und verneigte sich vor dem Hauptmann, der seinen Leuten befahl, die Leiche des Paraschiten aufzunehmen und in das Setihaus zu tragen.

„Ich sollte das Mädchen wohl auch verhaften,“ sagte er, indem er sich an Pentaur wandte.

„Sie ist krank,“ entgegnete der Dichter.

„Und kommt sie nicht bald zur Ruhe,“ fügte der Arzt

hinzu, „so ist sie des Todes. Laß sie, sie ist der besondere Schützling der Prinzessin Bent-Anat, die sie jüngst überfuhr."

„Ich führe sie in mein Haus," sagte die Zauberin, „und will für sie sorgen. Da liegt ihre Großmutter; sie ist halb erstickt von den Flammen, aber sie kommt schon zu sich, und ich habe Platz für beide."

„Bis morgen," entgegnete der Arzt, „dann werde ich für sie eine andre Unterkunft schaffen."

Die Alte lachte ihn an und murmelte: „Es werden noch mehr für sie sorgen wollen!"

Die Soldaten folgten dem Kommandoworte des Führers, nahmen die Verwundeten auf und entfernten sich mit Pentaur und der Leiche des Paraschiten.

Indessen waren die Geschwister und Nefert mit vielen Hindernissen zum Landungsplatze der Nilschiffe gelangt.

Einer der Sänftenträger wurde abgeschickt, um das ihrer wartende Boot heranzuholen, und ihm Eile eingeschärft; denn schon sah man die Lichter der Prozession nahen, die den Gott in den Tempel des Amon nach Theben zurückführte.

Gelang es ihnen jetzt nicht, ungesäumt den Kahn zu besteigen, so stand ihnen ein stundenlanges Warten bevor, denn bei nächtlicher Weile durfte, während die Prozession den Strom kreuzte, kein Fahrzeug, das nicht zu dieser gehörte, ja selbst kein Schiff eines Großen, das Ufer verlassen.

In höchster Ungeduld erwarteten die Geschwister das Zeichen ihres Boten, denn Nefert war zum Umsinken erschöpft, und Bent-Anat, auf die sie sich stützte, fühlte die Glieder zittern.

Endlich winkte der Sänftenträger; der schnelle, aber unscheinbare Nachen, der sonst nur bei Vogeljagden benützt wurde, schoß heran, Rameri ließ sich das Ruder eines Matrosen reichen und zog das Fahrzeug näher an die Landungstreppe.

Der Oberste der Sicherheitswächter trat im selben Augenblicke vor und rief: „Dies Boot ist das letzte, das abstößt vor der Ueberfahrt des Gottes."

Bent-Anat schritt, so schnell als es ihr Nefert, deren Arm schwer an dem ihren hing, gestattete, die halbdunkle, jetzt nur von mattem Laternenlicht dürftig bestrahlte Treppe hinab, die erst, wenn der Gott nahte, mit Pechpfannen und Fackeln

tageshell erleuchtet werden sollte. Aber bevor sie die letzte Stufe erreicht hatte, fühlte sie eine harte Hand an ihrer Schulter, und die rauhe Stimme des Wegeführers Paaker rief: „Zurück, Pack! Erst kommen wir!"

Die Sicherheitswächter wehrten ihm nicht; denn sie kannten den Wegeführer und sein gewalttätiges Wesen; er aber führte die Finger an den Mund und pfiff, daß es laut durch die Nacht hingellte.

Sogleich ließen sich Ruderschläge vernehmen, und Paaker rief seinem Schiffsvolke zu: „Stoßt den Nachen hier zur Seite! Das Volk kann warten!"

Das Schiff des Wegeführers war größer und stärker bemannt, als das der Königskinder.

„Schnell in das Boot!" rief Rameri.

Bent-Anat schritt wiederum vorwärts, schweigend; denn sie durfte sich hier um des Volkes und Neferts willen nicht abermals zu erkennen geben; aber Paaker stellte sich ihr in den Weg und rief: „Habt ihr nicht gehört, Gesindel, daß ihr warten sollt, bis wir fort sind? Zieht den Nachen der Leute hier in den Strom zurück, Sklaven!"

Bent-Anat fühlte das Blut erstarren, als sich gleich darauf ein lauter Wortwechsel an der Landungstreppe erhob.

Rameris Stimme übertönte alle andern; der Wegeführer aber rief: „Widerstand leistet das Lumpenpack? Ich will sie lehren! Hallo, hierher, Descher! Stell das Weib und den Jungen!"

Auf diesen Ruf sprang seine große rote Dogge, die schon seinem Vater gehört hatte und ihn stets begleitete, wenn er wie heute mit seiner Mutter das Grab des Verstorbenen besuchte, bellend heran.

Nefert schrie geängstigt auf, der Hund aber erkannte sie sogleich und schmiegte sich mit dem ihm eignen Freudengeheul an sie.

Paaker, der sich schon den Booten genähert hatte, wandte sich verwundert um, sah, wie sich das Tier zu den Füßen der in den Knabenkleidern unkenntlichen Nefert wälzte, sprang zurück und schrie: „Ich will dich lehren, Bursche, mit Gift oder Zauberei den Hund zu verderben!"

Dabei erhob er die Peitsche und schlug nach den Schultern der Gattin des Mena, die mit einem gellenden Angstschrei zu Boden sank.

Dabei erhob er die Peitsche

Die Schnüre der Geißel waren dicht an der Wange des zusammenbrechenden zarten Weibes vorbeigesaust; denn Bent-Anat war dem Wegeführer kräftig in den Arm gefallen.

Entsetzen, Abscheu, Zorn hemmten ihr die Zunge; Rameri

aber hatte Neferts Schrei vernommen und näherte sich in zwei Sprüngen den Frauen.

„Feiger Schurke!“ rief er und erhob das Ruder in seiner Hand. Der an Kampf gewöhnte Paaker bewahrte die Ruhe und rief dem Hunde mit einem eigentümlichen Zischen der Lippen zu: „Reiß ihn nieder, Descher!“

Der Hund stürzte auf den Prinzen los; der aber, der den Vater schon als Kind auf manche Jagd begleitet hatte, hieb dem wütenden Tiere mit dem schweren Holze so wuchtig auf die Schnauze, daß er röchelnd zusammensank.

Paaker glaubte in der ganzen Welt keinen zuverlässigern Freund zu besitzen, als dieses Tier, seinen treuen Begleiter auf seinen Zügen durch Einöden und die Lande feindseliger Menschen. Wie er es nun zuckend zu Boden sinken sah, erfaßte ihn grimme Wut, und mit hoch erhobener Geißel stürzte er auf den Jüngling los; dieser aber, aufs höchste erregt von den bunten Ereignissen dieser Nacht, ganz erfüllt von dem kriegerischen Geiste der Väter, aufs höchste aufgebracht gegen den rohen Beleidiger der Frauen, als deren Beschützer er sich ansah, fühlte sich jedem Manne gewachsen und schlug dem Wegeführer mit dem Ruder so kräftig auf die linke Hand, daß ihm die Geißel entsank und er nun aufheulend mit der rechten nach dem Dolch in seinem Gürtel griff.

Da warf sich Bent-Anat zwischen den Mann und den kaum dem Knabenalter entwachsenen Jüngling, nannte zum zweitenmal den eignen und diesmal auch des Bruders Namen, befahl Paaker, seine Matrosen zur Ruhe zu bringen, führte Nefert, die unerkannt blieb, an das Boot, bestieg es mit ihren Begleitern und landete in kurzem bei dem Palaste, während Paaker und seine Mutter Setchem, für die er sein Nilschiff herbeigerufen und die oberhalb der Stromtreppe von ihrer Sänfte aus den Streit, ohne doch einzelne Worte zu verstehen und die Personen zu erkennen, beobachtet hatte, noch lange auf der Stromtreppe warten mußten.

Der Hund des Wegeführers war tot, die Hand schmerzte ihn empfindlich, und in seinem Herzen kochte neuer Ingrimm.

„Die Ramsesbrut,“ murmelte er vor sich hin, „die Abenteuersucher! Sie werden mich kennen lernen! Mena und Ramses stehen nahe genug beieinander! Ich opfere sie beide!“

Sechstes Kapitel

Der Wegeführer wollte die Leiche seines Hundes zu Kynopolis,*) der Stadt, in der man die Hunde vor allen andern Tieren heilig hielt, balsamieren und beisetzen lassen. Nachdem seine Mutter mit ihr vom Lande gestoßen war, begab er sich in das Setihaus, woselbst in der dem Feste folgenden Nacht ein großes Gastmahl die vornehmen Priester der Nekropole und des jenseitigen Theben, die Festgesandten und auserlesenen Würdenträger zu vereinigen pflegte.

Sein Vater hatte, wenn er sich in Theben befand, niemals bei dieser Gasterei gefehlt; ihm selbst blühte heute zum ersten Male die von vielen erstrebte Auszeichnung, die er, Ameni hatte es ihm, als er ihn gestern einlud, ausdrücklich gesagt, dem Statthalter verdankte.

Die Mutter hatte ihm die von Rameri zerschlagene Hand verbunden. Sie schmerzte ihn heftig, aber er würde um keinen Preis das Gastmahl des Setihauses versäumt haben, wenn er sich auch davor fürchtete.

Sein Geschlecht war so alt und vornehm wie irgend eines in Aegypten, sein Blut reiner als das des Königs, und dennoch fühlte er sich niemals heimisch in den Gesellschaften der Großen.

---

*) Das altägyptische Saka (das heutige Samalut), in dem als Hauptgottheit Anubis verehrt ward. Plutarch erzählt, daß die Oxyrynchiten, die den Oxyrynchosfisch verehrten, mit den ihnen benachbarten Kynopoliten, die den Hund heilig hielten, wegen dieser Tiere einen Krieg anfingen. Der Streit begann, indem die Kynopoliten Oxyrynchosfische aßen, die Oxyrynchiten aber aus Rache Hunde fingen, sie schlachteten und als Opfermahl verzehrten. Eine ähnliche Geschichte erzählt Juvenal in der XV. Satire von den Ombiten (doch wohl Koptiten) und Tentyriten.

Er war kein Priester und doch ein Schreiber, er war ein Krieger und stand doch nicht in Reih und Glied mit den Helden des Königs.

Zu strenger Pflichterfüllung war er herangezogen worden, und er widmete sich auch eifrig seinem Berufe, seine Lebensgewohnheiten aber wichen weit ab von denen der Gesellschaft, in der er herangewachsen und deren Zierde sein schöner, tapferer und großmütiger Vater gewesen war.

Er hing nicht geizig an den ererbten Schätzen, und die edle Eigenschaft der Freigebigkeit schien ihm nicht fremd zu sein, aber die Roheit seines Herzens zeigte sich gerade, wenn er gab, am augenfälligsten; denn dann ward er nicht müde, den von ihm abhängigen Beschenkten den Dank, den sie ihm schuldeten, vorzuhalten, und durch seine Gaben glaubte er das Recht erworben zu haben, denjenigen, die sie annahmen, nach seinem Gefallen roh und anspruchsvoll zu begegnen. So kam es denn, daß ihm seine besten Taten eher Feinde als Freunde erwarben.

Paaker war eben eine unedle, das heißt eine eigensüchtige Natur, die, um ihren Weg zu kürzen, ebenso gern auf Blumen wie auf Wüstensand tritt. Diese Eigenart seines Innern trat überall, auch in seinem Aeußern zutage: im Klange seiner Stimme, in den breiten Zügen seines Gesichtes und den gespreizten Bewegungen seiner gedrungenen Gestalt.

Im Lager konnte er sich gebärden wie er wollte; dies war unerlaubt in der Gesellschaft seiner Standesgenossen. Darum und weil ihm die Gabe der schnellen Rede und Gegenrede, die ihnen eignete, versagt war, fühlte er sich unwohl und am unrechten Platz in ihrer Mitte, und er würde auch der Einladung Amenis kaum gefolgt sein, wenn sie nicht seiner Eitelkeit geschmeichelt hätte.

Es war spät geworden, doch erst um Mitternacht begann das Mahl; denn die Gäste wohnten vor dem Beginn desselben dem Schauspiele bei, das auf dem heiligen See im Süden der Nekropole bei Lampenlicht und Fackelschein aufgeführt wurde und das die Schicksale der Isis und des Osiris zur Darstellung brachte.

Als er den festlich geschmückten Hof betrat, in dem die Tafeln aufgerichtet waren, fand er alle Gäste versammelt.

Auch der Statthalter Ani war erschienen und saß zur Rechten Amenis an der Spitze des mittelsten, vornehmsten Tisches, an dem mehrere Plätze unbesetzt waren; denn die Propheten und Geweihten des Amon von Theben hatten ihr Ausbleiben entschuldigen lassen. Sie hingen treu an Ramses und seinem Hause, ihr greiser Vorsteher mißbilligte das kühne Vorgehen Amenis gegen die Königskinder, und sie hielten das Wunder des Widderherzens für einen feindseligen Streich der Nekropole gegen den von dem Pharao vielfach bevorzugten Reichstempel.*)

Der Wegeführer ging der Tafel zu, an der der Feldhauptmann der siegreich aus Aethiopien heimgekehrten Truppen mit andern hohen Offizieren saß. Neben dem Heerführer war ein Platz frei. Paaker faßte ihn ins Auge; als er aber bemerkte, daß der General seinem Nebenmanne winkte, näher an ihn heranzurücken, glaubte der Wegeführer, daß jener ihn verhindern wolle, sein Nachbar zu werden, und wandte mit einem ingrimmigen Blicke der Tafel der Krieger den Rücken.

Der Mohar war kein gern gesehener Zechgenosse. „Mein Wein wird mir sauer, wenn der Tölpel hineinsieht," sagte der Feldhauptmann.

Die Augen der Gäste richteten sich auf Paaker, der nach einem Platze ausschaute. Als ihn niemand zu sich heranwinkte, fühlte er, wie sich ihm das Blut erhitzte. Am liebsten hätte er sogleich mit einem Fluche den Festraum verlassen.

*) S. Bd. I, S. 242 Anm. Fast alle Könige im neuen Reiche sorgten mit verschwenderischer Freigebigkeit für den Tempel von Karnak. Der älteste in ihm enthaltene Name ist der Usertesens I. (12. Dyn.). Während der Hyksoszeit ruhten die Arbeiten daran, aber die Könige der 18. und 19. Dynastie erweiterten ihn mit Anlagen von unübertroffenen Dimensionen. Die große Halle, die Ramses I. gründete, Seti I. baute und Ramses II. ausschmückte, enthielt 134 Säulen und war 102 : 51 Meter groß. Auch den mit Karnak verbundenen Tempel von Luqsor, der in der 18. Dynastie gegründet worden war, vollendete Ramses durch großartige Bauten. Zu der Ostseite von Karnak fügte er neue Teile, und ungeheuer waren die königlichen Geschenke, die in die Schatzkammern dieses Heiligtums flossen. Treffliche Grundrisse aller Teile des Tempels von Karnak in Mariettes Karnak. Der Tempel von Luqsor ward jüngst unter Masperos Leitung frei gelegt.

Schon wandte er sich der Türe zu, als der Statthalter, der mit Ameni einige Worte im Flüsterton gewechselt hatte, ihn anrief, ihn bat, den für ihn aufbewahrten Platz einzunehmen, und auf den Stuhl an seiner Seite, der dem ersten Propheten des Reichstempels bestimmt gewesen war, deutete.

Paaker nahm, sich tief verneigend, diesen Ehrenplatz ein und wagte es nicht, von der Tafel aufzuschauen, weil er spöttischen oder verwunderten Gesichtern zu begegnen fürchtete. Und doch hatte er sich seinen Großvater Assa und den Vater nur in der Nähe dieses Platzes denken können, der ihnen auch wirklich oft genug eingeräumt worden war.

Schon wandte er sich der Türe zu

Und war er denn nicht ihr Nachfolger und Erbe? Stammte seine Mutter Setchem nicht aus einem königlichen Geschlechte? War das Setihaus ihm nicht zu größerem Danke verpflichtet als jenen?

Ein Diener legte ihm einen Kranz um die breiten Schultern, und ein andrer reichte ihm Wein und Speisen. Nun erhob er den Blick und begegnete dabei den ihn munter anfunkelnden Augen des zweiten Propheten Kagabu, der ihm gegenüber saß.

Von neuem schaute er auf die Tafel.

Da redete ihn der Statthalter an und erzählte, indem er

sich halb an die Umsitzenden wandte, daß der Mohar morgen nach Syrien zu ziehen und seine schweren Pflichten von neuem aufzunehmen gedenke.

Es klang Paaker, als wolle sich Ani bei den andern entschuldigen, daß er ihm einen Ehrenplatz angewiesen habe. Endlich erhob der Statthalter den Becher und trank auf den guten Erfolg der Kundschaftsfahrten und ein siegreiches Ende aller Kämpfe des Mohar.

Der Oberpriester tat ihm Bescheid und dankte ihm laut im Namen des Setihauses für das schöne Stück Ackerland, das er ihm als Festgabe am heutigen Morgen verehrt hatte.*)

Ein beifälliges Gemurmel ward laut, und damit begann das Gefühl der Unsicherheit von ihm zu weichen.

Paaker trug seine ihn immer noch heftig schmerzende Hand in der Binde, die ihm seine Mutter umgelegt hatte.

„Bist du verwundet?“ fragte der Statthalter.

„Es hat nichts zu sagen,“ antwortete der Wegeführer. „Als ich meine Mutter zum Boote geleitete, da fiel . . .“

„Da fiel,“ lachte sein früherer Mitschüler, der sehr hoch gestellte und ihm feindlich gesinnte Befehlshaber der Wachtmannschaften von Theben, „da fiel ihm ein Stock oder Ruder auf die Finger.“

„Das wäre!“ rief der Statthalter.

„Und ein ganz junges Bürschchen hat sich an ihm vergriffen,“ fuhr der Befehlshaber fort. „Haarklein berichteten meine Leute alles. Erst erschlug der Knabe seinen Hund . . .“

„Den schönen Descher?“ fragte der greise Vorsteher der Jagden voller Bedauern. „Dein Vater war oft mit ihm an meiner Seite beim Stellen der Eber.“

Paaker nickte; der andre aber begann im sicheren Gefühl seiner Stellung und Würde, nicht achtend der Zornesglut, die die Wangen des Wegeführers bedeckte, von neuem: „Als

---

*) Schenkungen von Ackerland an die Tempel durch die Könige sind etwas ganz Gewöhnliches, und tausend Denkmäler haben das Andenken an solche bewahrt; aber auch reiche Privatleute beschenkten nicht nur die Heiligtümer mit Grund und Boden, sondern stifteten sogar Summen zu ihrer Erweiterung. So Amen em apt zu Medinet Habu.

der Hund am Boden lag, da schlug dir der Wagehals den Dolch aus der Hand."

„Und hat dieser Streit zu Unruhen geführt?" fragte Ameni ernst.

„Nein," sagte der Befehlshaber. „Das heutige Fest verlief überhaupt in ungewöhnlicher Ruhe. Hätte nicht der unglückliche Zwischenfall mit dem verrückten Paraschiten die Prozession gestört, könnten wir die Menge nur loben. Außer dem kampflustigen Priester, den wir ausgeliefert, sind nur einige Diebe eingebracht worden. Sie gehörten sämtlich zur Kaste,*) darum nahmen wir ihnen einfach den Raub ab und ließen sie laufen. Aber sage, Paaker, welche freundlichen Geister sind dort am Hafen in dich gefahren, daß du den Burschen ungestraft entwischen ließest?"

„Das tatest du?" rief der alte Kagabu; „der Haß ist doch sonst . . ."

Ameni warf dem Greise einen so vorwurfsvollen Blick zu, daß er schwieg, und fragte dann den Wegeführer: „Wie entstand der Streit und wer war der Bursche?"

„Freches Volk," rief Paaker, „wollte seinen Nachen dem Boot, auf das meine Mutter wartete, vordrängen und ich behauptete mein Recht; da fiel der Bursche mich an, tötete den Hund und, bei meinem osirischen Vater, der das Tier geliebt hat, die Krokodile hätten ihn längst gefressen, wenn nicht ein Weib zwischen ihn und mich getreten wäre und sich mir zu erkennen gegeben hätte als Bent-Anat, die Tochter des Ramses.

---

*) Es soll nach Diodor I., 80 eine eigne Diebskaste in Aegypten gegeben haben. Alle Bürger mußten sich in die Zivilstandsregister eintragen lassen und angeben, wovon sie lebten; also auch die Diebe. Beim Diebshauptmann wurde der Name eingeschrieben, und ihm mußte alles Gestohlene ausgeliefert werden. Der Beraubte hatte ein schriftliches Verzeichnis der von ihm vermißten Gegenstände einzureichen und dabei auch Tag und Stunde anzugeben, an denen sie ihm fortgekommen waren. So fand man leicht das gestohlene Gut bei dem Hauptmanne wieder, und dieser lieferte es dem Besitzer aus gegen Zahlung des vierten Teils des Wertes seines zurückerlangten Eigentums, das dann den Dieben zugute kam. Eine ähnliche Einrichtung soll noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit in Kairo bestanden haben.

Sie war es selber, und der Bursche der junge Prinz Rameri, den ihr gestern aus diesem Hause verwiesetet."

„Oho," rief der alte Jägermeister, „oho, mein Herr Mohar, spricht man so von den Kindern des Königs?"

Auch andre dem Pharao anhängende Beamte zeigten sich unwillig; Ameni aber flüsterte dem Wegeführer zu: „Schweige jetzt!" dann sagte er laut: „Das Wägen der Worte, mein Freund, war nie deine Sache, und heute, so scheint es, sprichst du im Fieber. Komm her, Kagabu, und untersuche Paakers Wunde, die ihn nicht schändet, denn ein Königssohn hat sie geschlagen."

Der Alte löste die Binde von der stark angeschwollenen Hand des Mohar und rief: „Das war ein böser Schlag; drei Finger sind dir gebrochen und mit ihnen, sieh da, der Smaragd in deinem Siegelringe."

Paaker blickte auf seine schmerzenden Finger nieder und atmete auf; denn nicht sein Orakelring mit dem Namen Thutmes III., sondern der kostbare Reifen, den der regierende König einst seinem Vater geschenkt hatte, war zertrümmert. Nur noch einzelne Splitter des flach geschliffenen Siegelsteines hingen in der goldenen Fassung. Der Name des Königs war mit den fehlenden Stücken zu Boden gefallen und verschwunden. Paakers blutlose Lippen bewegten sich wieder, und eine innere Stimme rief ihm zu: „Die Götter zeigen dir deinen Weg! Der Name ist vernichtet, sein Träger soll folgen!"

„Schade um den Ring," sagte Kagabu, „und wenn die Hand ihm nicht folgen soll — zum Glück ist es nur die linke — so höre jetzt auf zu trinken, laß dich zum Arzte Nebsecht führen und bitte ihn, die gebrochenen Knochen hübsch einzurichten und zu verbinden."

Paaker erhob und verabschiedete sich, nachdem ihn Ameni für den folgenden Tag in das Setihaus und der Statthalter in den Palast beschieden hatte.

Als sich die Tür hinter dem Wegeführer schloß, sagte der Schatzmeister des Setihauses: „Das war ein schlimmer Tag für den Mohar, der ihn vielleicht lehren wird, daß man hier in Theben nicht wüten darf wie im Felde. Ihm ist heute noch eine andre Geschichte begegnet. Wollt ihr sie hören?"

„Erzähle!" riefen die Tischgenossen.

„Ihr kennt den alten Seni," begann der Schatzmeister. „Er war ein reicher Mann, gab aber seine Habe dahin für die Armen, nachdem ihm sieben blühende Söhne, einer nach dem andern, im Krieg und durch Krankheit entrissen waren. Nur ein kleines Haus mit einem Gärtchen behielt er für sich und sagte, wie die Götter sich seiner Kinder annehmen sollten im Jenseits, so wolle er sich der Verlassenen hier auf Erden erbarmen. ‚Speiset den Hungrigen, tränket den Durstigen, kleidet den Nackten,' sagt das Gesetz,*) und weil Seni nichts mehr zu verschenken hat, so zieht er, wie ihr wißt, selbst hungernd und dürstend und kaum bekleidet durch die Stadt und auf den Festplätzen umher und bettelt für seine angenommenen Kinder, die Armen. Wir haben ihm ja alle gegeben; denn jeder weiß, für wen er sich erniedrigt und die Hand ausstreckt. Heute nun zog er wieder umher mit seinem Säckchen und bat mit den guten Augen um Almosen. Paaker hat uns ein schönes Stück Acker zum Feste geschenkt und meint, vielleicht auch mit Recht, er habe das Seine getan. Als Seni ihn ansprach, hieß er ihn gehen; der Alte aber ließ nicht nach zu bitten und folgte ihm unablässig bis zu dem Grabe seines Vaters, und viele Leute zogen ihm nach. Da wies ihn der Wegeführer heftig zurück, und als ihn der Bettler endlich am Kleid faßte, erhob er die Geißel und schlug ihn zweimal und dreimal, indem er ausrief: ‚Da hast du dein Teil!' Der gute alte Mann hielt geduldig still und sagte, indem er den Sack auftat, mit Tränen im Auge: ‚Mein Teil hätt' ich also bekommen; aber nun meine Armen!'

„Ich stand dabei, wie dies geschah, und sah, wie Paaker sich rasch in die Gruft zurückzog, und wie seine Mutter Setchem den vollen Beutel dem Seni zuwarf. Andre folgten ihrem Beispiel und niemals hat der Alte so reich geerntet wie heute. Die Armen mögen's dem Mohar danken! Vor seiner Gruft scharte sich viel Volks zusammen, und es wäre ihm übel ergangen, wenn die Sicherheitswache die Menge nicht auseinander getrieben hätte."

Während dieser Erzählung, die mit großem Beifall aufgenommen wurde, denn niemand ist des Erfolges sicherer als

*) S. Bd. I, S. 133 Anm.

derjenige, der von der Niederlage eines unbeliebten Uebermütigen zu berichten weiß, hatten der Statthalter und der Oberpriester eifrig miteinander geflüstert.

„Es unterliegt also keinem Zweifel," sagte Ameni, „daß Bent-Anat dem Feste beigewohnt hat."

„Und wieder machte sie sich mit dem Priester, den du so warm verteidigst, zu schaffen," flüsterte der andre.

„Pentaur soll noch in dieser Nacht verhört werden," gab der Oberpriester zurück. „Die Schüsseln werden schon abgetragen, und das Trinkgelage beginnt. Brechen wir auf und vernehmen wir den Dichter."

„Es fehlt jetzt an Zeugen," entgegnete Ani.

„Die brauchen wir nicht," versicherte Ameni. „Er kann nicht lügen."

„So brechen wir auf," lächelte der Statthalter, „denn nun bin ich auch neugierig auf diesen weißen Neger, und wie er sich mit der Wahrheit abfinden wird. Du vergißt, daß hier eine Frau mit im Spiel ist."

„Das ist sie überall," entgegnete Ameni, rief Kagabu zu sich heran, übertrug ihm seinen Sitz, bat ihn, muntere Gespräche anzuregen, die Gäste zu tüchtigem Trunk zu ermuntern und jede Unterhaltung über den König, den Staat und den Krieg zu unterbrechen, „du weißt," schloß er, „daß wir heute nicht unter uns sind. Was hat der Wein schon alles verraten! Denke daran! Rückwärts schauen ist die Mutter der Vorsicht!"

Der Statthalter Ani klopfte dem Alten auf die Schulter und sagte: „Es wird heute Platz geschafft werden in euern Weinspeichern. Man sagt von dir, du könntest kein leeres Glas und kein volles sehen! Laß heute dem Widerwillen gegen beide die Zügel frei, und wenn du meinst, daß es Zeit sei, so winke meinem Hausmeister, der dort in der Ecke hockt. Er hat einige Krüge des alleredelsten Rebensaftes von Byblos*) mit herübergebracht und schenkt ihn euch ein. Ich komme wieder und sage euch gute Nacht."

Ameni pflegte sich gewöhnlich beim Beginn der Trinkgelage zu entfernen.

---

*) Das phönizische Gebal. W. M. Müller, Asien und Europa, L. 1893. S. 188, 275, 395.

Als sich die Tür hinter ihm und seinem Begleiter geschlossen hatte, neue Rosenkränze für den Hals der Gäste gebracht, Lotosblumen an jedem Scheitel befestigt und die Becher frisch gefüllt worden waren, erschien ein Musikchor, das auf Harfen, Lauten, Flöten und Handtrommeln fröhliche Weisen spielte. Ihr Dirigent schlug den Takt, indem er in die Hände klatschte, und als sich die Stimmung der Zecher hob, halfen sie ihm mit rhythmischen Schlägen.

Ein junger, reichbekränzter Tempeldiener erschien

Der lebhafte Kagabu bewährte seinen Ruhm als tüchtiger Zecher und Leiter eines Gelages.

Bald strahlte Heiterkeit von den ernsten Priestergesichtern, und die Krieger und Hofbeamten überboten sich in ausgelassenen Scherzen.

Nun winkte der Alte, und ein junger, reichbekränzter Tempeldiener erschien mit einer kleinen vergoldeten Mumiengestalt, reichte sie im Kreise umher und rief: „Sehet diesen! Seid fröhlich und trinket, solang ihr auf Erden wandelt, denn bald werdet ihr wie dieser sein.“ *)

Er winkte noch einmal, und der Hausmeister des Statthalters brachte den edlen Wein von Byblos. Man pries Ani, den Geber, und die wunderbare Herrlichkeit dieses Getränkes.

„Solcher Wein,“ rief der sonst besonders ernste Erste der Pastophoren, „ist wie die Seife.“ **)

„Welch ein Vergleich!“ lachte Kagabu, „das mußt du erklären!“

---

*) Eine von Herodot II, 78 mitgeteilte Sitte. Lucian sah als Augenzeuge solche Mumien bei einem Gastmahle herumgeben. Die späteren Griechen adoptierten diese Sitte, setzten aber, auch hier verschönernd, einen geflügelten Genius des Todes an die Stelle der Mumie. Wir erinnern auch an die «larva» der Römer.

**) Diese Vergleiche sind echt orientalisch. Kisrā nannte den Wein „die Seife der Sorge“. Die Muslimen, denen der Wein verboten ist, haben ihn doch ähnlich wie die Gäste des Setihauses

„Er wäscht aus der Seele die Sorge!“ versetzte der andre.

„Gut Freund!“ rief der Alte. „Nun soll jeder den edlen Saft mit einem rühmenden Worte loben: Du, erster Prophet des Amenophistempels, beginne.“

„Die Sorge ist Gift,“ begann dieser, „und der Wein ist das Gegengift gegen das Gift der Sorge!“

„Recht so; doch weiter! An dir ist die Reihe, geheimer Rat des Königs!“

„Jedes Ding hat sein Geheimnis,“ versetzte der Beamte, „und das Geheimnis des Weins ist die Freude.“

„An dir ist's, Siegelbewahrer!“

„Der Wein versiegelt die Türen des Grams und verschließt die Pforten der Sorge!“

„Das tut er, das tut er gewißlich! Nun, du ehrwürdiger Gouverneur von Hermonthis, du Aeltester unter uns allen!“

„Der Wein reift recht eigentlich für uns Alte und nicht für euch junges Volk.“

„Das sollst du erklären!“ rief es von der Tafel der Krieger.

„Er macht,“ lachte der Achtzigjährige, „aus Greisen Jünglinge, und aus Jünglingen Kinder.“

„Da habt ihr's, ihr Buben!“ rief Kagabu. „Dein Sprüchlein, Vorsteher der Horoskopen!“

„Der Wein ist Gift,“ sagte der griesgrämliche Priester, „denn er macht Weise zu Narren.“

---

gefeiert. So sagt 'Abdelmâlik ibn Sâlih Hâschimî: „Das Artigste, womit die Welt sich vergnügt, ist der Wein.“ Gâhiz sagt: „Der Wein, wenn er in deine Knochen geht und in deine Glieder rinnt, so verleiht er dir Wahrheit des Gefühls und Vollendung der Seele; er schmeidigt deinen Geist, hebt die Beklommenheit, veredelt deine Simmung ꝛc.“ Als man dem Ibn 'Aischah von jemand berichtete: daß er keinen Wein trinke, sagte er: „Der hat die Welt schon dreimal verstoßen!“ Ibn el-Mu'tazz sang:

„Laß die Zeit, ob sie dir säumet, oder ob sie durch dir geht!
Klag den Kummer nur dem Weine, der im Becher vor dir steht!
Doch hast dreimal du getrunken, so behüte wohl dein Herz.
Daß die Freud' ihm nicht entfliege und zurück dir bleibt der Schmerz.
Dies ist aller Kümmernisse wohlerprobte Arzenei;
Drum so höre, was ich rate, wissend, was dir dienlich sei.
Laß die Zeit, denn o wie mancher wünschte manchem armen Wicht
Schon die böse Zeit zu bessern — aber ach! er konnt' es nicht!“

„Dann hast du wenig von ihm zu befürchten, ach und weh!“ lachte Kagabu. „Weiter, Herr Jägermeister!“

„Der Rand der Becher,“ sagte dieser, „ist wie die Lippen der Geliebten. Berührt man sie und netzt der Wein die Zunge, so küßt uns die Braut!“

„Feldhauptmann, an dir ist die Reihe!“

„Ich wollte, der Nil führte solchen Wein, statt des Wassers,“ rief der Krieger, „und ich wäre so groß wie der Koloß des Amenophis und Hatschepsus größter Obelisk*) wäre mein Spitzglas und ich dürfte trinken so viel, als ich wollte. — Nun aber sage du selbst deinen Spruch zum Lobe des Weines, ehrwürdiger Kagabu!“

Der zweite Prophet hob den Becher, betrachtete liebreich das goldene Naß, schlürfte es langsam aus und sagte dann mit gen Himmel gerichteten Augen: „Ich fürchte, daß ich zu gering bin, den erhabenen Göttern für solche Wohltat zu danken.“

„Gut gesagt!“ rief der Statthalter Ani, der unbemerkt von den Gästen zu ihnen zurückgekehrt war. „Wenn mein Wein reden könnte, so würd' er dir für diese Worte über ihn danken!“

„Heil dem Statthalter Ani!“ riefen die Zecher und hoben die mit seinem edlen Geschenke gefüllten Schalen.

Er tat ihnen Bescheid, erhob sich dann und rief: „Wem unter euch dieser Wein gemundet hat, den lade ich morgen zu mir zur Tafel. Da findet er ihn wieder, und schmeckt er ihm dann noch, so sei er mein herzlich willkommener Gast jeden Abend! Gute Nacht jetzt, ihr Freunde!“

Ein donnernder Jubelruf tönte ihm nach.

Schon graute der Morgen, als die Zecher die Halle verließen. Nur wenige fanden den Weg allein aus dem Hofe. Die meisten wurden sonst von den Sklaven, die ihrer harrten, aufgehoben, auf die Köpfe gelegt und wie Balken zu den Sänften getragen, die sie heimwärts führen sollten, heute aber bereitete man ihnen Lagerstätten im Setihause; denn ein furchtbares Unwetter war ausgebrochen.

---

*) Er steht heute noch aufrecht im Tempel von Karnak und ist 33 Meter hoch. Derjenige, den die Franzosen von Luqsor nach Paris brachten und der die place de la concorde ziert, ist um 11 Meter kleiner.

Während die Gäste die Becher erhoben und die Freude unter ihnen hohe Wogen geschlagen hatte, war der als Gefangener eingebrachte Pentaur in Gegenwart des Statthalters verhört worden.

Amenis Boten hatten den Dichter auf den Knien gefunden, so tief in sich selbst versunken, daß er ihr Nahen nicht hörte. Die Ruhe seines Geistes war von ihm gewichen, sein Gemüt war in Aufruhr, und es wollte ihm nicht gelingen, sich in Ruhe zu fassen und Klarheit zu erlangen über das neue ungestüme Leben in seiner Brust.

Er war bisher niemals zu Bette gegangen, ohne sich Rechenschaft abzulegen über den vergangenen Tag, und leicht und fein hatte er unterschieden, was gut und was unrecht gewesen in seinem Tun.

Heute zeigten sich dem rückwärtsschauenden Auge wirr durcheinanderflutende Bilder, und wenn er sich sie zu sondern und zu ordnen bemühte, so sah er Bent-Anats Gestalt und sie legte ihm Fesseln um Herz und Sinn.

Seine friedliche Hand hatte sich gegen Mitmenschen erhoben und Blut vergossen; er wollte sich der Sünde zeihen und sie bereuen, aber er vermocht' es nicht, denn so oft er sich schalt und verdammte, sah er die Hand des Soldaten in des Kindes Haar und der Prinzessin Billigung, ja Bewunderung strahlendes Auge, und er sagte sich, daß er gut gehandelt habe und morgen in der gleichen Lage das Gleiche tun werde.

Aber er fühlte doch, daß er die Schranken, die ihm von der Schickung gesteckt worden waren, überall durchbrochen habe, und es schien ihm, als solle es ihm nie wieder gelingen, sich in das stille, beengte, aber friedensreiche Leben von früher zurückzufinden.

Er bat den einen und den verklärten Geist der schlichten frommen Frau, die er seine Mutter genannt hatte, um Seelenruhe und bescheidenes Genügen; aber vergeblich; denn je länger er auf den Knien lag und die Arme flehend erhob, desto kühner wurden seine Wünsche, desto weniger gelang es ihm, sich schuldig zu fühlen und zu bereuen.

Amenis Ruf zum Verhör erschien ihm wie eine Erlösung, und er folgte den Boten, auf strenge Strafe gefaßt, aber ohne Furcht, ja fast freudig.

Gehorsam dem Befehle des ernst blickenden Oberpriesters, erstattete Pentaur Bericht und erzählte, wie er, weil sich keiner der Aerzte zu Hause befunden habe, der alten Paraschitenfrau zu ihrem von Dämonen besessenen Manne gefolgt sei, wie er, um das Mädchen, das der Mißhandlung des Volkes verfallen war, zu retten, die Hand erhoben und dabei schwere Streiche ausgeteilt habe.

„Du hast vier Menschen getötet und doppelt so viele schwer verwundet," sagte Ameni. „Warum gabst du dich nicht als Priester, als den Festredner des heutigen Tages zu erkennen und versuchtest, das Volk statt mit roher Gewalt mit mahnenden Worten zu besänftigen?"

„Ich trug kein Priestergewand."

„Auch darin fehltest du," sagte Ameni; „denn du weißt, daß das Gesetz jedem von uns gebietet, nur in weißem Gewande dies Haus zu verlassen. Aber solltest du die Macht deiner Rede nicht kennen, und meinst du mir widersprechen zu dürfen, wenn ich behaupte, daß du auch im schlichten Arbeitskittel imstande gewesen wärest, mit Worten dasselbe zu bewirken, wie mit tödlichen Schlägen?"

„Es wäre mir vielleicht gelungen," gab Pentaur zurück, „aber tierische Wut hatte sich der Menge bemächtigt; ich fand keine Zeit zu ruhiger Ueberlegung, und als ich den Bösewicht, der das unschuldige Kind an den Haaren riß, wie eine Giftschlange fortgeschleudert hatte, da kam der Geist des Kampfes über mich, das Leben galt mir nichts mehr und um das Kind zu retten, hätt' ich viele Tausend erschlagen!"

„Deine Augen leuchten," sagte Ameni, „als seien Heldentaten von dir verrichtet worden, und doch erschlugst du nur wehrlose und fromme Bürger, die ein schändlicher Frevel mit Entrüstung erfüllte. Ich weiß nicht, woher dem Gärtnerssohn und Diener der Gottheit die kriegerische Wildheit des Soldaten kommt."

„Ja," rief Pentaur, „als mich die Menge bedrängte und ich sie mit dem Aufgebot aller Kräfte abwehrte, da hab' ich etwas von der Lust des Streiters empfunden, der die drängenden Feinde abwehrt von der seinem Schutze anvertrauten Standarte. Sündhaft ist das gewiß für den Priester, und ich will es büßen, aber ich hab' es empfunden!"

„Da kam der Geist des Kampfes über mich"

„Du hast es empfunden und wirst es büßen," sagte Ameni ernst. „Auch hast du untreu Bericht erstattet. Warum verschwiegest du, daß Bent-Anat, die Tochter des Ramses, sich in den Kampf mischte und dich rettete, indem sie sich der Menge zu erkennen gab und ihr von dir abzulassen befahl? Strafte st du sie Lügen vor dem Volke, weil du sie nicht für Bent-Anat hieltest? Nun, Mann, der so fest steht auf der höchsten Stufe, nun, du Bannerträger der Wahrheit, gib Antwort!"

Pentaur war bleich geworden bei diesen Worten des Meisters und sagte, indem er mit den Augen auf den Statthalter wies: „Wir sind nicht allein."

„Es gibt nur eine Wahrheit," sagte Ameni kühl. „Was du mir zu vertrauen geneigt bist, das darf auch dieser hohe Herr, der Vertreter des Königs, vernehmen. Hast du Bent-Anat erkannt, ja oder nein?"

„Meine Retterin glich ihr und glich ihr doch nicht," antwortete der Dichter, dem der feine Spott in der Rede seines Meisters das Blut von neuem erregte, „und hätt' ich auch so sicher gewußt, sie sei die Prinzessin, wie ich weiß, daß du der Mann bist, der mich einst wert hielt und der mich nun zu erniedrigen trachtet, so würde ich dennoch ebenso gehandelt haben, wie ich es tat, um üble Stunden einer Frau zu ersparen, die mehr Göttin ist als Weib, und die, um mich Armen zu retten, von dem Throne herab in den Staub stieg."

„Noch immer der Festredner," sagte Ameni. Dann fügte er streng hinzu: „Ich bitte um kurze, klare Antworten. Wir wissen sicher, denn sie gab sich dem Wegeführer des Königs zu erkennen, daß Bent-Anat, als schlichtes Weib verkleidet, an unserm Feste teilnahm, und daß sie es war, die dich rettete. Wußtest du, daß sie den Nil überschreiten würde?"

„Wie sollt' ich?" entgegnete Pentaur.

„Aber du glaubtest Bent-Anat vor dir zu sehen, als sie sich auf dem Kampfplatz zeigte?"

„Ich glaubt' es," entgegnete Pentaur zaudernd, mit niedergeschlagenen Augen.

„Dann war es sehr kühn von dir, die Königstochter wie eine Betrügerin fortzuweisen."

„Das war es," gab Pentaur zurück; „aber um meinetwillen gefährdete sie den Glanz ihres Namens und den ihres herrlichen Vaters, und ich, ich hätte nicht Freiheit und Leben einsetzen sollen, um . . ."

„Wir haben genug gehört," unterbrach ihn Ameni.

„Doch nicht," fiel nunmehr der Statthalter ein. „Was ward aus dem Mädchen, das du gerettet?"

„Eine alte Zauberin, Hekt heißt sie, eine Nachbarin des Paraschiten, nahm sie mit ihrer Großmutter zu sich in ihre Höhle," antwortete der Dichter, der sodann auf des Oberpriesters Befehl in das Gefängnis des Setihauses zurückgeführt wurde.

Kaum war er verschwunden, als der Statthalter ausrief: „Ein gefährlicher Mensch! Ein Schwärmer! Ein glühender Verehrer des Ramses!"

„Und seiner Tochter," lächelte Ameni. „Aber nur ein Verehrer. Du hast nichts von ihm zu befürchten, denn ich bürge für die Reinheit seiner Gesinnung."

„Aber er ist schön, und seine Rede ist gewaltig," entgegnete Ani. „Ich nehme ihn als meinen Gefangenen in Anspruch; denn er hat einen Soldaten von meinen Truppen erschlagen."

Amenis Züge verfinsterten sich, und mit großem Ernste gab er zurück: „Unserm Priesterrate allein, so bestimmt es unser Freibrief, steht es zu, über die Mitglieder dieses Hauses zu richten. Volle Gewährleistung unsrer Rechte hast du, der künftige König, den Vorkämpfern für dein eignes heiliges, altes Recht freiwillig verheißen."

„Und sie soll euch werden," entgegnete Ani mit einem beschwichtigenden Lächeln, „aber dieser Mann ist gefährlich, und ungestraft wollt ihr ihn doch nicht lassen!"

„Er soll streng gerichtet werden," sagte Ameni, „aber von uns und in diesem Hause."

„Er hat gemordet," rief Ani, „und mehrfach gemordet. Er ist des Todes schuldig!"

„Er handelte im Stande der Notwehr," erwiderte Ameni, „und einen gottbegnadigten Mann, wie diesen, gibt man nicht auf, wenn ihn auch unzeitiger Edelmut zu schlimmen Taten führte. Ich weiß und seh' es dir an, daß du ihm übel willst.

Versprich mir, wenn anders du mich als Bundesgenossen schätzest, ihm nicht nach dem Leben zu stehen."

„Gern!" lächelte der Statthalter und reichte dem Oberpriester die Hand.

„Nimm meinen Dank," sagte Ameni. „Pentaur war der hoffnungsvollste meiner Schüler und ich halt' ihn trotz mancher Verirrung immer noch wert. Als er von der Kampfeslust erzählte, die ihn heute überfallen, sah er da nicht aus wie der große Assa oder sein Sohn, der ältere Mohar, der osirische Vater des Wegeführers Paaker?"

„Diese Aehnlichkeit ist überraschend," entgegnete der andre. „Und doch soll er einem niedern Hause entstammen. Wer war seine Mutter?"

„Unsers Pförtners Tochter, ein unschönes, frommes und stilles Geschöpf."

„Ich kehre jetzt zu den Zechern zurück," sagte der Statthalter nach kurzem Besinnen; „doch möchte ich dich noch um etwas bitten. Ich sagte dir von dem Geheimnisse, das den Wegeführer Paaker uns in die Hand gibt. Die alte Zauberin Hekt, die das Weib des Paraschiten bei sich aufnahm, weiß darum. Schicke Sicherheitswächter nach ihr aus und laß sie gefangen hierher führen! Ich verhöre sie selbst und kann sie so, ohne Aufsehen zu erregen, ausfragen."

Ameni sandte sogleich einige Bewaffnete aus und befahl dann leise einem vertrauten Diener, das sogenannte Zimmer des Gehörs zu erleuchten und in dem Nebenraum einen Sitz für ihn zu rüsten.

Siebentes Kapitel

Während die Gäste des Setihauses zechten und Amenis Boten, um die alte Hekt aus dem Schlafe zu wecken, in das Tal der Königsgräber wanderten, erhob sich von Südwesten her ein heißer Sturm, der schwarzes Gewölk am Himmel und braune Staubwolken auf der Erde vor sich her jagte. Er krümmte die schlanken Stämme der Palmen wie ein Schütze das Holz seines Bogens, er riß auf dem Festplatze die Zeltpflöcke aus dem Boden, wirbelte die leichten Dächer von Linnen hoch in die Luft, jagte sie wie ungeheure weiße Gespenster durch das Dunkel der Nacht und peitschte den glatten Spiegel des Nils, bis seine gelblichen Wasser sich aufbäumten und Wogen schlugen wie das unruhige Salzmeer.

Paaker hatte die bebenden Schiffsleute gezwungen, ihn über den Strom zu fahren. Mehrfach war das Boot dem Umschlagen nahe gewesen, aber mit der unverletzten Rechten hatte er selbst das Steuer geführt, fest und sicher, obgleich ihm bei dem Hin- und Herschwanken des Nachens die gebrochenen Finger heftige Schmerzen verursachten. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es ihm, zu landen.

Der Sturm hatte die Laternen an den Masten, die Zeichen, nach denen seine Leute ausschauten, verlöscht, und er fand am Ufer weder Diener noch Fackelträger. Durch das tiefste Dunkel rang er sich gegen den heißen Sturm bis zu der stolzen Pforte seines Hauses. Sonst verkündete das eigenartige Gebell seiner Dogge dem Pförtner die Heimkehr des Herrn, heute mußten die Matrosen, die ihn begleiteten, lange vergebens an die schweren Torflügel klopfen.

Als er endlich den Hof betrat, fand er alles dunkel, denn der Sturm hatte auch hier die Laternen und Fackeln

verlöscht. Nur die Fenster der Wohnstube seiner Mutter waren erleuchtet.

Jetzt erhoben die Hunde in ihrem unbedeckten Zwinger die Stimmen, aber sie klangen wimmernd und jammervoll; denn das Unwetter ängstigte die Tiere. Ihr Geheul schnitt dem Wegeführer ins Herz; denn es erinnerte ihn an den erschlagenen Descher, dessen tiefe Stimme er vermißte.

In seinen Gemächern bewillkommnete ihn der alte äthiopische Sklave mit einem lauten Jammergeschrei, das dem Hunde galt, den er für Paakers Vater groß gezogen und sehr lieb gehabt hatte.

Der Wegeführer warf sich auf einen Stuhl und befahl, daß man ihm Wasser bringe, um die schmerzende Hand nach der Vorschrift des Arztes Nebsecht zu kühlen.

Sobald der Alte die gebrochenen Finger sah, stieß er ein neues Jammergeschrei aus, und als ihm Paaker zu schweigen gebot, fragte er: „Ist der noch am Leben, der das getan und den Descher erschlagen?“

Paaker nickte bejahend und schaute, während seine Hand im kühlenden Wasser ruhte, schweigend zu Boden. Er fühlte sich elend und fragte sich, warum der Sturm sein Boot nicht umgeschlagen und der Nil ihn nicht verschlungen habe. Eine grausame Bitternis erfüllte ihm das Herz, und er wünschte sich, ein Kind zu sein und weinen zu können. Aber bald wandelte sich diese Stimmung, seine Brust begann sich in tiefen Atemzügen zu heben und zu senken, und seine Augen strahlten in unheimlichem Glanz. Er gedachte nicht seiner Liebe, wohl aber der Rache, die ihm jetzt noch süßer erschien als jene.

„Die Ramsesbrut,“ murmelte er vor sich hin. „Ich opfere sie alle zusammen, den König und Mena und die stolzen Prinzen und viel mehr noch der Ihren; ich weiß auch schon wie! Wartet nur, wartet!“

Hoch empor schwang er drohend die geballte Rechte.

Da öffnete sich die Tür des Zimmers und Frau Setchem, deren Schritte der heulende Sturm übertönt hatte, näherte sich dem Rache sinnenden Sohne und rief ihn, entsetzt vor der Wildheit, die ihm das Antlitz entstellte, bei Namen.

Paaker schrak zusammen und sagte dann mit scheinbarer

Ruhe: „Du bist es, Mutter? Der Morgen naht schon, und Schlaf ist besser als wachen in dieser Stunde."

„Es ließ mir keine Ruhe in meinem Gemache," erwiderte Frau Setchem. „Schrecklich heult der Sturm, und mir ist so

Mehrfach war das Boot dem Umschlagen nahe gewesen

bange, so schrecklich bange, gerad wie vor dem Tod deines Vaters."

„So bleibe bei mir," sagte Paaker freundlich, „und ruhe auf meinem Lager."

„Ich kam nicht hierher, um zu schlafen," versetzte Setchem. „Schrecklich ist das, was dir auf der Landungstreppe begegnet

ist, und ängstigt mir das Herz! Nein, nein, mein Sohn, es ist nicht wegen der zerschlagenen Hand, so weh es mir tut, daß du Schmerzen erleidest, es ist wegen des Königs und seines Zornes, wenn er Kunde erhält von diesem Streite. Er ist dir weniger hold, als deinem verstorbenen Vater, ich weiß es! Wie wild du lachtest und wie du aussahst, als ich hereinkam! Das ist mir durch Mark und Bein gegangen!"

Eine Zeitlang schwiegen beide und lauschten auf den immer rasender tobenden Sturm.

Endlich hob Setchem wiederum an: „Auch noch ein andres bewegt mir Herz und Sinn. Ich kann den Festredner von heute nicht vergessen, den jungen Pentaur. Seine Gestalt, sein Antlitz, seine Bewegungen, ja seine Stimme sind ganz wie die deines Vaters in der Zeit, als er um mich freite. Es ist, als wollten die Götter den besten Mann, den sie von hinnen genommen, zum zweiten Male vor ihren Augen wandeln sehen."

„Ja, Herrin," rief der alte äthiopische Sklave, „solche Aehnlichkeit hat noch keines Sterblichen Auge geschaut. Ich sah ihn kämpfen vor der Hütte des Paraschiten und auch da sah er dem Verstorbenen völlig gleich! Ja, er schwang auch den Pfahl, wie mein Herr in der Schlacht die Streitaxt."

„Schweig!" rief Paaker, „und hinaus mit dir, Dummkopf! Der Priester, Mutter, gleicht dem Vater, ich gebe es zu; aber er ist ein frecher Gesell, der mich schändlich beleidigt und mit dem ich abzurechnen habe, wie mit manchem andern."

„Wie wild du bist," unterbrach ihn Setchem, „und voll von bitterem Haß! Dein Vater war so freundlich gesinnt und liebte die Menschen."

„Lieben sie mich denn?" fragte der Wegeführer und lachte bitter. „Selbst die Himmlischen sind mir nicht hold und werfen mir Dornen auf die Straße. Aber ich räume sie fort mit eigner Hand und werde mir auch ohne die da oben erringen, was ich begehre, und niederwerfen, was immer mir trotzt!"

„Keine Feder können wir aufblasen ohne der Himmlischen Hilfe," rief Setchem. „Das war die Rede deines Vaters, der ein andrer Mann war an Leib und Seele, wie du! Mir graut vor dir seit diesem Abend und den Flüchen, die du ausgestoßen gegen die Kinder deines Herrn und Königs, des Freundes deines Vaters!"

„Aber meines Feindes!“ schrie Paaker. „Du wirst noch andres von mir zu hören bekommen als Flüche. Und die Ramsesbrut soll erfahren, ob der Sohn deines Gatten sich verachten und mißhandeln läßt sonder Rache! In den Abgrund stoß' ich sie und lachen werde ich, ja lachen, wenn sie unter mir im Sande verröcheln.“

„Bube!“ rief Setchem außer sich. „Ich bin nur ein Weib, und oftmals haben sie mich weich gescholten und schwach; aber so wahr ich deinem verstorbenen Vater, dem du nicht ähnlicher siehst wie ein Dornbusch der Palme, die Treue gehalten, so reiß' ich mir die Liebe zu dir aus dem Herzen, wenn du die — die — Nun seh' ich's, nun weiß ich's! — Stehe mir Rede, Mordgeselle! Wo sind die sieben Pfeile mit den sündhaften Worten, die sonst hier gehangen? Wo sind die Geschosse, auf die du gekritzelt: ‚Tod dem Mena‘?“

Außer sich und mit fliegendem Atem stieß Setchem dies hervor; der Wegeführer wich vor ihr zurück wie in seiner Knabenzeit, wenn sie ihn einer Unart wegen zu züchtigen gedroht hatte. Sie folgte ihm, faßte ihn in den Gürtel und wiederholte mit heiserer Stimme die Frage.

Da zuckte er unwillig zusammen, riß ihre Hand von dem Gürtel los und sagte trotzig: „In den Köcher hab' ich sie gesteckt, und nicht nur zum Spaße. Nun weißt du's!“

Keines Wortes mächtig, erhob die empörte Mutter noch einmal die Hand gegen den entarteten Sohn, er aber stieß ihren Arm zurück und sagte: „Ich bin kein Kind mehr und Herr dieses Hauses. Was ich will, das tu' ich und wollten mir's hundert Weiber verwehren!“

Dabei wies er mit der Hand auf die Tür.

Da schluchzte Setchem laut auf und kehrte ihm den Rücken.

An der Tür des Zimmers wandte sie sich noch einmal um.

Er hatte sich hingesetzt und die Stirn zu der Tafel niedergebeugt, wo das kühlende Wasser stand.

Setchem kämpfte einen schweren Kampf. Endlich rief sie noch einmal unter Tränen seinen Namen, breitete die Arme aus und sagte: „Da bin ich, da bin ich! Komm her an mein Herz! Nur laß ab von den gräßlichen Rachegedanken!“

Paaker blieb an dem Tische sitzen, schaute sie nicht an, schwieg und schüttelte verneinend das Haupt.

Da ließ Setchem die Hände sinken und sagte leise: „Was hat dein Vater dich gelehrt aus den Schriften? Dein höchstes Lob bestehe darin, so heißt es, deiner Mutter zu vergelten, was sie für dich getan hat, da sie dich aufzog, damit sie nicht aufhebe ihre Hände zu Gott und er nicht ihre Klage erhöre.“ *)

Paaker schluchzte laut auf bei diesen Worten, aber er schaute sich nicht um nach der Mutter.

Sie rief ihn zärtlich bei Namen, er aber regte sich nicht. Da fielen ihre Augen auf den mit andern Waffen auf einem Ruhesitze liegenden Köcher. Ihr Herz zog sich ihr zusammen, und mit bebender Stimme rief sie: „Ich verbiete dir diese unsinnige Rache, hörst du? Willst du von ihr lassen? Du regst dich nicht? Nein, nicht? Ihr ewigen Götter, was soll ich tun?“

Verzweiflungsvoll hob sie die Hände, dann aber ging sie mit einem raschen Entschluß auf den Köcher zu, riß einen Pfeil heraus und versuchte ihn zu zerbrechen.

Da sprang Paaker auf und zog ihr das Geschoß aus der Hand. Die scharfe Spitze schnitt leicht in das Fleisch, und dunkle Blutstropfen flossen von ihr nieder auf den Estrich des Zimmers.

Der Mohar sah es und wollte die wunde Hand erfassen, Setchem aber, die, weichen Sinnes, kein Blut sehen konnte, weder das eines Fremden noch ihr eignes, war leichenblaß geworden, wies ihn zurück und sagte mit einem fremden und dumpfen Tone, der ihrer freundlichen Stimme sonst fremd war: „Diese blutende Mutterhand wird die deine nicht eher erfassen, bis du in sie hineingeschworen einen großen Eid, die Rache- und Mordgedanken von dir zu weisen und den Namen deines Vaters nicht zu entehren! Ich hab' es gesagt, und der verklärte Geist deines Vaters gebe mir Kraft, es zu halten, und sei mein Zeuge!“

Paaker war auf die Knie gesunken und wand sich in grausamen Kämpfen, während sie der Tür zuschritt. Dort blieb sie noch einmal minutenlang stehen. Ihre Lippen schwiegen, aber die Augen riefen ihn zu sich heran.

---

*) Aus dem früher zu Bulak konservierten Papyrus Nr. IV der Marietteschen Edition, der moralische Vorschriften enthält. Siehe Bd. I, S. 119 Anm.

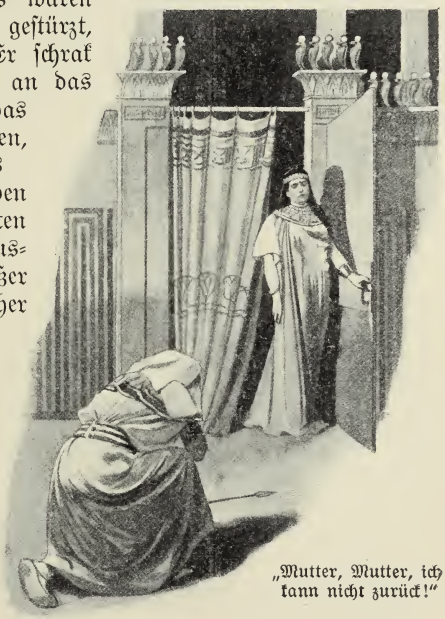
Vergebens.

Endlich verließ sie das Gemach.

Der Sturmwind warf die Tür gewaltsam hinter ihr zu.

Paaker stöhnte, indem er die Rechte vor die Augen preßte: „Mutter, Mutter! Ich kann nicht zurück, ich kann nicht!“

Ein furchtbarer Windstoß übertönte seine Klage und zwei heftige Schläge, als wären Felsen vom Himmel gestürzt, ließen sich hören. Er schrak zusammen und trat an das Fenster, durch das das Zwielicht des trüben, nahenden Morgens graute, um die Sklaven zu wecken. Bald strömten sie herbei, und der Haushofmeister rief ihm außer sich schon von fern her entgegen: „Der Sturm hat die Maste an der hohen Pforte des Hauses umgerissen!“



„Mutter, Mutter, ich kann nicht zurück!“

„Unmöglich!“ schrie Paaker.

„Doch, doch,“ entgegnete der Beamte. „Sie sind über dem Boden angesägt worden. Gewiß hat das der Mattenflechter getan, dem du das Schlüsselbein zerschlagen. Er ist in dieser schrecklichen Nacht entflohen!“

„Die Hunde los!“ rief der Mohar. „Alles, was Beine hat, setzt dem Halunken nach! Die Freiheit und fünf Hände voll Gold dem Manne, der ihn zurückbringt!“

Schon hatten sich die Gäste des Setihauses zur Ruhe begeben, als man den Oberpriester Ameni von der Ankunft der Zauberin Hekt in Kenntnis setzte.

Er begab sich sogleich in den Saal, wo der Statthalter auf die Hexe wartete.

Ani fuhr aus tiefen Gedanken empor, als er die Schritte des Oberpriesters vernahm, und fragte hastig: „Ist sie gekommen?“

Nachdem Ameni dies bejaht hatte, sagte der andre, indem er die langen, in Unordnung geratenen Locken der Perücke sorgfältig entwirrte und das breite Halsband zurechtschob: „Die Hexe soll nicht ohne Macht sein. Willst du mir nicht einen Segen geben, um mich vor Bezauberung zu wahren? Zwar trag' ich dieses Horusauge und dieses Blut der Isis,*) aber man kann doch nicht wissen . . .“

„Meine Gegenwart würde dich schützen,“ sagte Ameni. „Doch . . . nein, nein, ich weiß, du wünschest sie allein zu sprechen! So mag man sie in einen Raum führen, den heilige Sprüche vor jedem Zauber behüten. Leb wohl, ich gehe zur Ruhe. — Heiliger Vater, laß die Hexe in eines der geweihten Gemächer ein und führe dann, nachdem du die Schwelle besprengt hast, den erhabenen Herrn Ani zu ihr.“

Der Oberpriester entfernte sich und begab sich in einen kleinen Raum, der an das Zimmer grenzte, wo die Unterredung mit der Alten stattfinden sollte, und in dem man mit Hilfe eines geschickt angelegten Sprachrohrs auch das leiseste, in dem Nebengemach gesprochene Wort vernehmen konnte.

Als Ani die Zauberin erblickte, trat er erschrocken zurück.

Ihr Aussehen war entsetzenerregend in dieser Stunde.

Der Sturm hatte ihr die Kleider zerrissen und ihr das weißliche, immer noch starke Haar zerzaust, so daß ihr wirre graue Strähnen ins Antlitz fielen.

Auf den Stab gestützt, schaute sie dem Statthalter weit vorgebeugt entgegen, und ihre vom Wüstensand, der ihr ins Gesicht gepeitscht worden war, geröteten Augen starrten ihn glühend an. Sie hatte das Ansehen einer Hyäne, die ihre Beute beschleicht, und es überlief Ani kalt, als sie die heisere

*) Amulett Thet in Gestalt einer Schleife, das gewöhnlich aus Blutjaspis bestand und worauf die ihm gewidmeten Kap. 75 oder 76 des Totenbuchs zu stehen pflegten. Es wird „Blut der Isis“, „Zauber der Isis“, „Weisheit (chu) der Isis“ genannt.

Stimme erhob, um ihn zu begrüßen und ihm vorzuwerfen, daß er eine seltsame Zeit gewählt, um sie zu sprechen.

Nachdem sie ihm dann ihren Dank für den erneuerten Freibrief ausgesprochen und bestätigt hatte, daß Paaker einen Liebestrank von ihr erhalten, strich sie die Haare aus dem Gesicht: es war ihr in den Sinn gekommen, daß sie ein Weib sei.

Der Statthalter saß auf einem Lehnsessel, sie stand auf den Füßen. Aber der Gang gegen den Sturm hatte ihr den alten Körper ermüdet, und darum bat sie Ani, ihr zu gestatten, sich setzen zu dürfen; denn sie habe ihm eine Geschichte zu erzählen, die den Wegeführer zu Wachs in seiner Hand machen werde.

Der Statthalter wies auf eine Ecke des Gemachs.

Sie verstand den Wink und kauerte sich da auf den Estrich nieder.

Nachdem er sie zum Erzählen aufgefordert hatte, blickte sie lange Zeit schweigend zu Boden und sagte dann halb vor sich hin:

„Ich erzähl' es; denn ich will Ruhe haben. Ich mag nicht, wenn der Tod kommt, unbalsamiert bleiben. Man weiß nicht; es gibt doch vielleicht noch etwas in jener Welt, und das will ich nicht missen; ich möchte ihn wiedersehen drüben und wär' es auch aus den siedenden Kesseln der Verdammten. — Höre mich denn! Aber bevor ich rede, versprich mir, daß du, was du auch erfahren wirst, mich in Frieden wohnen läßt und für meine Balsamierung sorgst, wenn ich tot bin. Sonst schweig' ich."

Ani nickte zustimmend.

„Nein, nein," fuhr die Alte fort. „Ich sage dir den Schwur: „‚Wenn ich der Hekt, dafern sie den Mohar in meine Hand gibt, mein Wort nicht halte, so sollen die Geister, über die sie gebietet, mich fallen lassen, bevor ich den Thron besteige'! — Sei nicht unwillig, Herr, und sage nichts als ‚ja'. Was du in dieser Stunde erfährst, ist mehr wert, als ein armseliges Wort!"

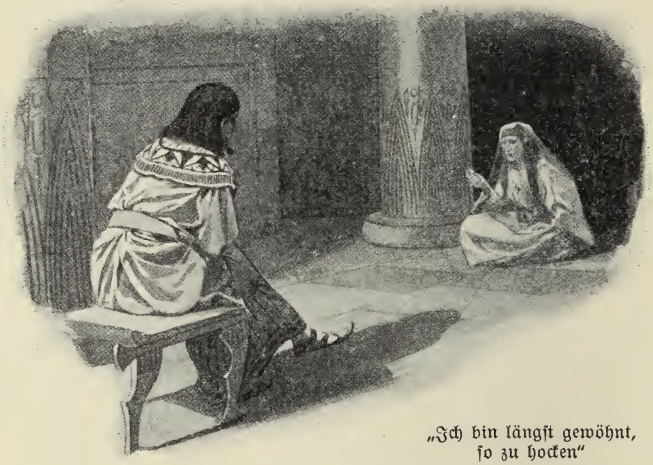
„Nun denn, ja!" rief der Statthalter, der auf wichtige Enthüllungen gespannt war.

Die Alte murmelte einige unverständliche Worte, dann raffte sie sich zusammen, streckte den magern Hals weit vor

und fragte, indem sie den Mann, der ihr gegenüber saß, mit funkelnden Augen anschaute: „Hast du noch, als du jung warst, von der Sängerin Beki gehört? he? Nun, sieh mich nur an, da kauert sie vor dir!“

Bei diesen Worten lachte sie heiser auf und zog die Fetzen des Gewandes über den dürren Busen zusammen, als schäme sie sich ihrer widrigen Gestalt.

„Ja,“ sagte sie, „man freut sich der Trauben und tritt sie aus, und wenn man den Most getrunken, so wirft man



„Ich bin längst gewöhnt, so zu hocken“

die Schalen auf den Mist. Ich bin solche Schale! Sieh mich nicht so bedauernd an! Ich war doch einmal eine Traube, und so arm ich bin und verachtet, so kann mir doch niemand nehmen, was ich war. Eines ist mir vor Tausenden geworden: ein ganzes, volles Leben mit aller Lust und jedem Schmerz, mit Liebe und Haß, mit Wonne, Verzweiflung und Rache. Ich soll nur erzählen und mich auf den Sessel da setzen? Laß mich nur; ich bin längst gewöhnt, so zu hocken! Daß du mich bis zum Ende reden lassen würdest, das wußt' ich; — ich gehörte ja einst zu euch! Die Spitzen aller Dinge halten sich leicht für Verwandte. Ich hab' es erfahren! Die

Größten streckten nach der Schönsten die Hände aus, und es gab eine Zeit, da führte ich deinesgleichen am Seil. — Von vorn soll ich anfangen? Nun gut. Mir ist heute seltsam zu Mute. Vor fünfzig Jahren hätt' ich in dieser Stimmung ein Lied gesungen, ein Lied! Ich Krähe und singen! Nun also: Mein Vater war ein vornehmer Mann, der Gouverneur von Abydos. Als der erste Ramses sich des Thrones bemächtigte, hielt er treu zu dem Hause deiner Väter. Da schickte der neue König ihn und sein ganzes Geschlecht in die äthiopischen Goldbergwerke, und dort sind sie alle umgekommen, meine Eltern, Brüder und Schwestern. Ich allein entkam durch ein Wunder. Weil ich schön war und zu singen verstand, nahm mich ein Musikmeister auf in die Bande, ging mit mir nach Theben, und wo ein Fest gefeiert ward im Haus eines Großen, da durfte Beki nicht fehlen. Blumen und Gold und zärtliche Blicke habe ich damals geerntet, so viel ich wollte; doch ich war stolz und kalt, und das Unglück der Meinen hatte mich bitter gemacht in den Jahren, in denen sonst auch ein herber Trank wie Honig mundet. Keiner von all den jungen Söhnen der Fürsten und Großen, die mich begehrten, durfte mir auch nur die Hand anrühren! Aber auch mich sollt' es fassen! Schöner und stattlicher als alle andern und dabei würdig und ernst war der junge Assa, der Vater des ältern Mohar, des Dichters Pentaur, ich wollte sagen des Wegeführers Paaker Großvater; — du hast ihn ja noch gekannt! Wo ich sang, da saß er mir gegenüber und schaute mich an, und ich konnte nicht fortsehen, und das übrige magst du dir denken! Nein, das kannst du nicht! Denn so wie ich den Assa liebte, ist niemals, weder vor mir noch nach mir, ein Weib erglüht. Warum lachst du nicht? Es muß doch drollig sein, so etwas aus dem zahnlosen Mund einer Hexe zu hören! Längst ist er gestorben; ich hasse ihn sicher, aber so verrückt es klingt, ich glaube, ich liebe ihn noch! Und Assa hat mich damals auch geliebt und war der Meine zwei Jahre lang. Da zog er mit Seti in den Krieg und blieb lang aus, und als ich ihn wiedersah, da hatt' er ein Weib aus einem großen reichen Hause gefreit. Ich war noch schön genug damals; er aber sah mich nicht an bei den Festen. Ich trat ihm in den Weg wohl zwanzigmal, er aber floh mich, als wär' ich vom Aussatz

behaftet, und ich fing an mich zu grämen, und ein Fieber warf mich darnieder. Die Aerzte sagten, es gehe zu Ende mit mir; da sandte ich ihm einen Brief, in dem nichts stand als die Worte: ‚Die sterbende Beki will Assa noch einmal sehen,‘ und in den Papyrus legte ich sein erstes Geschenk, einen einfachen Ring. Und was war die Antwort? Eine Hand voll Gold! — Das Gold, das Gold — du magst es mir glauben — das hat, wie ich es sah, meinen Augen weher getan, als der glühende Stahl, den man Verbrechern in die Sehsterne stößt, um sie zu blenden! Noch heute, wenn ich an diese Stunde denke, dann ... Aber was wißt ihr Männer, ihr vornehmen Herren vom Elend des Herzens! Wenn zwei oder drei von euch zusammensitzen, und du erzählst das Stückchen, dann wird der Würdigste mit ehrbarer Stimme sagen: ‚Schön gehandelt, fürwahr, hat der Mann; verheiratet war er, und böse Worte hätt' er von seinem Weibe geerntet, wenn er zu der Sängerin gegangen wäre.‘ Hab' ich recht oder unrecht? Ich weiß ja, keiner wird denken, die andre sei ja auch ein fühlender Mensch, sei ein Weib gewesen, keiner wird sich sagen, daß sein Tun da eine mürrische Stunde verhütet und hier ein halbes Jahrhundert voll Verzweiflung gezeugt hat! Den bösen Worten ist Assa entgangen, doch dafür sind tausend Flüche auf ihn und sein Haus gefallen. Wunder wie tugendhaft dünkte er sich, als er ein freundliches Herz, das nichts verbrochen, als ihn zu lieben, verdorben hat und vergiftet! Ja, und gekommen wäre er doch, wenn er nicht noch etwas für mich empfunden, wenn er nicht Angst vor sich selber gehabt und gefürchtet hätte, die Sterbende könne die alten, künstlich gedämpften Flammen noch einmal in ihm entzünden. Wär' er nur ausgeblieben, ich hätt' es vergeben; aber daß er das Gold mir sandte, das Gold, das konnt' ich nicht hingehen lassen, das büßt er an dem eignen Enkel.“

Die Alte hatte, ohne des Hörers zu achten und als rede sie im Traum, die letzten Worte gesprochen.

Es graute Ani, als säße er einer Irrsinnigen gegenüber, und unwillkürlich rückte er den Stuhl zurück.

Die Hexe bemerkte es, schöpfte Atem und fuhr dann fort: „Ihr Herren, die ihr auf den Höhen wandelt, wißt nicht, wie es in den Abgründen und Schlünden aussieht, und ihr wollt

es nicht wissen. Laß mich kurz sein! Ich bin genesen, aber mager und ohne Stimme stand ich auf von dem Lager. Gold hatt' ich genug, und damit kaufte ich bei allem Volke, das magische Künste trieb in Theben, bald Mittel, um Assa mit neuer Liebe zu mir zu entflammen, bald ließ ich Beschwörungen sprechen und Zauber bereiten, um ihn zu verderben. Auch die Stimme sucht' ich zurückzuerlangen; aber die Tränke, die ich nahm, machten sie nur rauher statt weicher. Ein ausgestoßener Priester, der berühmteste unter den Zauberern, nahm mich in sein Haus, und bei ihm erlernte ich vieles. Er zog, als ihn drüben die alten Genossen verfolgten, hierher in die Nekropole, und ich begleitete ihn. Als sie ihn fingen und hängten, blieb ich in seiner Höhle und wurde selbst eine Hexe. Die Kinder weisen auf mich mit Fingern, die braven Männer und Frauen weichen mir aus, und ein Greuel sind mir die Menschen und bin ich mir selber. Und an alledem trägt nur einer Schuld, nur der ehrenwerteste Bürger von Theben, der fromme Assa!

„Viele Jahre hatt' ich Zauberei getrieben und war erfahren geworden in allerlei Künsten, da brachte mir der Gärtner Sent, von dem ich schon lange Pflanzen für meine Tränke kaufte, — ein Landstück hat er vom Setihause gepachtet, — ein neugeborenes Kind, das mit sechs Zehen geboren war. Ich sollte ihm das überflüssige Glied durch meine Künste entfernen. Die fromme Mutter des Kleinen lag im Fieber; sie hätte das nimmer gelitten. Ich behielt den Schreihals bei mir; denn so etwas läßt sich wohl tilgen. Am nächsten Morgen, wenige Stunden nach Sonnenaufgang, ward es lebendig vor meiner Höhle. Die Dienerin eines vornehmen Hauses rief mich. Ihre Herrin hatte mit ihr die Gruft ihrer Väter besucht und war dort eines Knaben genesen. Besinnungslos, sagte die Zofe, liege die Herrin; ich solle doch kommen und helfen. Da nahm ich den Sechszeh in den Mantel, meine Sklavin mußte mir Wasser nachtragen, und bald stand ich wo? Du kannst es erraten. Vor der Gruft des Vaters des Assa. Die Wöchnerin, die da in Krämpfen lag, war seine Schwiegertochter, Frau Setchem. Der Knabe, den sie geboren, war kerngesund, sie selbst aber in höchster Gefahr. Ich sandte die Zofe mit der Sänfte, die draußen wartete, ins Setihaus, um Hilfe zu heischen. Das Mädchen sagte, ihr Herr, des Kindes

Vater, der Mohar, sei im Kriege, der Großvater des Knäbleins aber, der ehrwürdige Assa, habe Frau Setchem in der Gruft zu treffen versprochen und werde bald kommen. Sie verschwand mit der Sänfte. Ich wusch das Kind und küßte es, als ob es mein eignes wäre. Da hörte ich ferne Schritte im Tal, und das Gedächtnis an jene Stunde, in der ich sterbenskrank das Gold von Assa empfangen und in der ich ihm geflucht, ward in mir lebendig, und dann, — noch weiß ich es selbst nicht, wie das geschah, — reichte ich der Sklavin den neugeborenen Enkel des Assa und befahl ihr, ihn in meine Höhle zu tragen, den Sechszeh aber barg ich in meine Lumpen und legte ihn mir in den Schoß. Da hab' ich mit ihm gesessen, und die Minuten wurden mir zu Stunden, bis Assa erschien; und als er vor mir stand, grau zwar, doch immer noch stattlich und ungebeugt, da gab ich den Gärtnerjungen, den Sechszeh, ihm selbst auf den Arm, und tausend Dämonen lachten sich dabei heiser in meinem Herzen. Er sagte mir Dank und erkannte mich nicht und reichte mir nochmals eine Handvoll Gold. Ich nahm es und hörte, wie die Priester, die vom Setihause gekommen waren, dem Kleinen, der in glücklicher Stunde geboren sein sollte, viel Schönes verkündeten, und ging dann in meine Höhle zurück und habe dort weiter gelacht bis zu Tränen, ich weiß nur nicht, ob sie vom Lachen kamen. Nach einigen Tagen gab ich dem Gärtner den Enkel des Assa und sagte ihm, der sechste Zehe sei nun abgeheilt. Ich hatte den Kleinen leicht am Fuße geätzt, um den Glauben des Dummkopfs zu stärken. So wuchs Assas Enkel, des Mohar Sohn, als Kind des Gärtners auf und empfing den Namen Pentaur und ward im Setihaus erzogen und dem Assa ähnlich; des Gärtners Sechszeh aber ist der Wegeführer Paaker. Das ist das Geheimnis!"

Sprachlos hatte Ani der furchtbaren Alten zugehört.

Unwillkürlich ist man jedem verpflichtet, der uns Fesselndes und der Mitteilung Wertes berichtet. Es kam ihm nicht in den Sinn, die Freveltat der Alten zu strafen, vielmehr gedachte er an das Entzücken der älteren Freunde, wenn sie von den Liedern und der Schönheit der Sängerin Beki erzählten. Er sah auf die Hexe, und es lief ihm kalt über die Glieder. Endlich sagte er:

„Ruhig sollst du wohnen, und stirbst du, so sorg' ich auch für deine Balsamierung; aber laß von den Zauberkünsten; du mußt ja reich sein, und bist du es nicht, so sage, was du bedarfst. Freilich wage ich kaum, dir Gold zu bieten, es erregt ja deinen Haß, wie ich hörte."

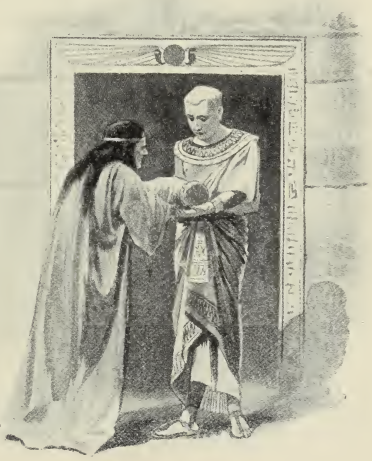
„Deines kann ich gebrauchen; aber laß mich nun gehen!"

Sie erhob sich von der Erde und schritt der Tür zu; doch der Statthalter hieß sie bleiben und fragte: „Ist Assa der Vater deines Sohnes, des kleinen Nemu, des Zwerges der Frau Katuti?"

Da lachte die Hexe laut auf und rief: „Gleicht etwa das Knirpslein dem Assa oder der Beki? Aufgelesen habe ich ihn wie manche andre Kinder."

„Aber er ist klug," sagte Ani.

„Das ist er! Voller Anschläge steckt er und ist seiner Herrin Katuti treu ergeben. Er wird dir helfen das Ziel zu erreichen; denn er hat selber eins."



„Da gab ich den Gärtnerjungen ihm selbst auf den Arm"

„Das wäre?"

„Daß Katuti groß wird durch dich und reich durch Paaker, der morgen auszieht, um das Weib, das er begehrt, zur Witwe zu machen."

„Du weißt vieles," sagte Ani nachdenklich, „und eines möchte ich dich noch fragen, obgleich ich nach deiner Erzählung mir die Antwort selbst erteilen könnte; aber vielleicht hast du jetzt gelernt, was dir in der Jugend verborgen war. Gibt es wirksame Liebestränke?"

„Ich will dich nicht betrügen, weil ich nicht wünsche, daß

du mir dein Wort brichst," entgegnete Hekt. Selten nur wirkt ein Liebestrank, und immer nur bei solchen Weibern, die noch nicht lieben. Gibst du einer Frau, der eines andern Mannes Bild die Brust erfüllt, die Arznei, so steigert sie nur ihre Leidenschaft für den früher Geliebten."

„Dann noch ein andres," fragte Ani, „gibt es Mittel, einen Feind aus der Ferne zu verderben?"

„Gewiß," sagte Hekt. „Die kleinen Leute können verleumden und die Großen andre tun lassen, was sie selbst nicht mögen. Meine Geschichte hat dir die Galle nur wenig erregt; es will mir scheinen, als ob du den Dichter Pentaur nicht liebtest. Du lächelst? Nun wohl! Ich verlor ihn nicht aus den Augen und weiß, daß er schön und stolz geworden ist wie Assa. Er sieht ihm auch ähnlich, und ich hätte wohl Lust, ihn zu lieben, zu lieben, wie dieses törichte Herz nur zu lieben vermag. Wunderlich ist es! Bei vielen Weibern, die zu mir kommen, seh' ich, daß sie ihr Herz an die Kinder der Männer hängen, die ihnen die Treue gebrochen, und wir Frauen gleichen einander alle in den meisten Stücken. Doch ich will Assas Enkel nicht lieben, ich mag nicht, ich will ihm schaden und jedem helfen, der ihn verfolgt, denn Assa ist tot, aber das, was er mir angetan, das bleibt lebendig in mir, so lang ich auch lebe. Mag Pentaurs Geschick sich erfüllen! Willst du ihm an den Leib, so bespricht dich mit Nemu, der ihm auch nicht hold ist und dir besser dienen wird, als meine nichtigen Beschwörungen und sinnlos zusammengebrauten Tränke. Nun laß mich nach Hause."

Wenige Stunden später lud Ameni den Statthalter zum Frühmahle.

„Weißt du, wer die Zauberin Hekt ist?" fragte Ani.

„Wie sollte ich nicht? Sie ist das frühere Entzücken von Theben, die Sängerin Beki. — Darf man wissen, was sie dir erzählte?"

Ani glaubte dem Oberpriester das Geheimnis der Geburt des Pentaur vorenthalten zu sollen und antwortete ausweichend. Da bat Ameni, ihm zu gestatten, ihm etwas mit-

zuteilen, wobei die Alte die Hand im Spiel gehabt habe, und erzählte ihm, wenn auch mit einigen Lücken und Aenderungen, als etwas ihm längst Bekanntes die Geschichte, die er vor wenigen Stunden erlauscht hatte.

Ani stellte sich überrascht und pflichtete dem Oberpriester bei, als dieser ihn bat, Paaker noch nicht von seiner wahren Herkunft in Kenntnis zu setzen.

„Er ist ein seltsam gearteter Mann," sagte Ameni, „und es könnte sein, daß er uns unberechenbare Streiche spielte, wenn er, bevor er das Seine getan, erführe, wer er in Wirklichkeit ist."

Der Sturm hatte sich gelegt, und immer heller wurde der Himmel, der in den Frühstunden mit schnell dahinjagenden, zerrissenen Wolkengebilden bedeckt war.

Scharfe Kühlung folgte dem heißen Wehen, aber bald erhitzte die glühende Sonne die Luft von Theben.

In den Gärten und auf den Straßen lag mancher entwurzelte Baum; viele leicht aufgebaute Hütten und die meisten Zelte im Fremdenviertel waren umgeweht und hundert leichte Dächer von Palmenzweigen fortgerissen worden.

Der Statthalter fuhr jetzt mit Ameni, der sich mit eignen Augen von den Verwüstungen überzeugen wollte, die der Sturm in seinen Gärten angerichtet, nach Theben.

Auf dem Nil begegnete ihnen das Boot des Paakers. Sie ließen es anrufen, und Ani forderte den Wegeführer auf, ihn bald im Palast zu besuchen.

Des Oberpriesters Gärten gaben denen des Mohar nichts nach an Größe und Schönheit. Sein Erbe, das seit unabsehbaren Generationen seinem Geschlechte angehörte, war weit ausgedehnt und sein Haus palastartig und prächtig.

Jetzt saß er in einer schattigen Laube und nahm mit seiner noch immer schönen Frau und seinen jungen, lieblichen Töchtern das Frühmahl ein.

Freundlich tröstete er die Gattin über manchen kleinen Schaden, den das Unwetter angerichtet, versprach den Mädchen, an Stelle des umgewehten Taubenschlags einen schöneren herstellen zu lassen, scherzte mit ihnen und neckte sie.

Hier wurde der strenge Leiter des Setihauses, das ernste Haupt der Nekropole, ein harmloser Mensch, ein freundlicher Gatte, ein zärtlicher Vater, ein sinniger Freund seiner Lieblinge, der Blumen und des bunten Geflügels.

Die jüngere Tochter hängte sich ihm an den rechten, die ältere an den linken Arm, als er vom Tische aufstand, um mit ihnen den Hühnerhof zu besuchen.

Auf dem Wege dahin meldete ihm ein Diener Frau Setchem, die Mutter Paakers.

„Führt sie zur Hausfrau," befahl er.

Wie aber der Sklave, der ein reichliches Geldgeschenk in der Hand hielt, versicherte, die Witwe des Mohar wünsche ihn allein zu sprechen, sagte er unwillig: „Kann ich denn niemals wie andre Menschen der Ruhe genießen? Die Herrin soll sie empfangen, und sie kann bei ihr auf mich warten. Nicht wahr, ihr Mädchen, jetzt gehöre ich euch, den Hühnern und Enten und Tauben!"

Seine jüngere Tochter küßte ihn, die ältere streichelte ihn liebreich, und munter führten sie ihn mit sich fort.

Eine Stunde später bat er Frau Setchem, ihm in den Garten zu folgen.

Die betrübte und geängstigte Mutter hatte sich schwer zu diesem Gang entschlossen.

In ihren guten Augen schwammen Tränen, als sie dem Oberpriester mitteilte, was sie bedrückte.

„Du bist sein Gewissensrat," sagte sie, „und du weißt ja, wie mein Sohn die Götter des Setihauses ehrt durch Geschenke und Opfer. Die Mutter will er nicht hören, aber du besitzest Macht über sein Herz. Schreckliches sinnt er, und wenn du ihn nicht mit der Strafe der Himmlischen schreckst, so erhebt er die Hand gegen Mena und vielleicht, vielleicht auch . . ."

„Gegen den König," sagte Ameni ernst. „Ich weiß es und will mit ihm reden."

„Nimm meinen Dank," rief die Witwe gerührt und ergriff das Gewand des Priesters, um es zu küssen. „Du warst es ja selbst, der nach seiner Geburt meinem Gatten kündete, er sei unter glücklichen Zeichen geboren und werde zu seines Hauses und Landes Zier und Ehre erwachsen. Und nun, nun will er sich für das Diesseits und Jenseits verderben!"

„Was ich deinem Sohne verkündet," unterbrach sich Ameni, „wird eintreffen, wenn auch die Götter uns Menschen verschlungene Wege führen."

„Wie das mir wohltut!" rief Setchem. „O, wenn du wüßtest, wie furchtbare Angst das Herz mir bedrückte, als ich mich zu dir zu gehen entschloß! Du weißt auch nicht alles. Die stolzen Maste von Zedernholz, die Paaker aus Syrien vom fernen Libanon nach Aegypten sandte, um die Fahnen zu tragen und unsers Hauses Pforte zu schmücken, hat der schreckliche Sturm beim Aufgang der Sonne zu Boden geschleudert."

Die jüngere Tochter hängte sich ihm an den linken, die ältere an den rechten Arm

„So wird deines Sohnes Trotz gebrochen werden," versicherte Ameni; „dir aber wird, wenn du dich geduldest, neue Freude erwachsen."

„Ich danke dir nochmals," rief Setchem. „Aber etwas bleibt mir zu sagen. Ich weiß ja, wie du mit den Stunden geizest, die du den deinen schenkst, und ich erinnere mich wohl, daß du einst meinem Gatten sagtest, hier in Theben fühltest du dich wie ein Lastpferd, dem man das schwere Geschirr abgenommen und das sich auf der grünen Weide ergeht. Ich will dich auch nicht lange mehr stören, doch die Götter schickten mir ein so seltsames Gesicht. Paaker hatte meinen mütter-

lichen Rat nicht gehört. Voll Kummer ging ich in meine Gemächer zurück, und als mich, schon stand die Sonne am Himmel, der Schlummer auf wenige Minuten befiel, da sah ich den Festredner Pentaur, der meinem verstorbenen Gatten gar wunderbar gleicht an Gestalt und an Stimme. Paaker trat ihm entgegen und schmähte ihn furchtbar und ging ihm mit Fäusten zu Leibe. Da erhob der Priester wie zum Gebet die Arme, just so, wie ich es gestern auf dem Festplatze gesehen, aber nicht um die Götter zu preisen, sondern um meinen Sohn zu umfassen und mit ihm zu ringen. Nur kurze Zeit währte der Kampf, denn Paaker schrumpfte zusammen und verlor die menschlichen Formen, und nieder zu den Füßen des Dichters fiel nicht mein Kind, sondern ein großes feuchtes Stück Ton, wie die Töpfer ihn brauchen, um Krüge zu bilden."

„Ein seltsamer Traum!" rief Ameni nicht ohne Erregung. „Ein seltsamer Traum; aber er kündet dir gutes. Der Ton, Frau Setchem, ist bildsam, und merke nun wohl auf das, was die Götter dir künden. Einen neuen, einen besseren Sohn gedenken die Himmlischen aus dem alten für dich entstehen zu lassen; auf welchen Wegen, das bleibt mir verborgen. Geh hin nun und opfere und traue dem weisen Ratschlusse derer, die das Leben der Welt und der Sterblichkeit lenken! Noch ein andres möcht' ich dir raten! Kommt Paaker zu dir mit Reue im Herzen, so empfang ihn liebreich und teil es mir mit; doch beugt er nicht den starren Willen, o verschließe ihm deine Gemächer und laß ihn ziehen ohne Abschied."

Als Setchem sich mit aufgerichtetem Herzen entfernt hatte, murmelte Ameni: „Sie wird einen schönen Ersatz für diesen rauhen Gesellen erhalten und soll uns unser Werkzeug, das wir zum Schlagen gebrauchen, nicht weich machen! Oft hab' ich gezweifelt an der Zukunft kündenden Eigenschaft der Träume, aber heute hätte ich Grund, den Glauben an sie zu stärken! Freilich, ein Mutterherz sieht mehr als das der andern Menschen!"

Bei der Pforte des Palastes begegnete die heimkehrende Setchem dem Wagen des Sohnes. Beide bemerkten einander, schauten aber seitwärts; denn sie konnten sich nicht herzlich und

wollten sich nicht förmlich begrüßen. Erst als die Rosse die Sänftenträger überholt hatten, schaute sich die Mutter nach dem Sohne und der Sohn nach der Mutter um. Ihre Blicke trafen einander, und beide fühlten einen schmerzlichen Stich durch das Herz.

Am Abende desselben Tages zog der Wegeführer, nachdem er mit dem Statthalter gesprochen, im Setihause Amenis Segen für all seine Unternehmungen empfangen und im Grabe des Vaters geopfert hatte, nach Syrien aus.

Als er den Wagen besteigen wollte, ward ihm verkündet, der Mattenflechter, der die Maste vor seiner Pforte angesägt hatte, sei eingebracht worden.

„Laßt ihm die Augen ausstechen!“ Dies waren die letzten Worte, die er auf seinem Erbe sprach.

Frau Setchem schaute ihm lange nach.

Sie hatte ihm das Lebewohl verweigert und bat nun die Götter, sein Herz zu wenden und ihn vor Schaden und Sünde zu behüten, den Mattenflechter aber ließen die Aufseher entrinnen, bevor sie das gräßliche Urteil an ihm vollstreckt.

Achtes Kapitel

Drei Tage waren seit dem Aufbruch des Wegeführers vergangen, und obgleich es noch früh war, regte sich doch schon emsige Tätigkeit in den Arbeitssälen Bent-Anats.

Schlaflos hatten die Freundinnen die stürmische Nacht, die dem an Erregungen reichen Festabend gefolgt war, zugebracht.

Nefert fühlte sich am andern Morgen schlaff und müde und bat die Königstochter, sie erst am nächsten Tage in die neue Tätigkeit einzuführen; doch die Prinzessin sprach ihr ermunternd zu, weil man das Gute nie von heute auf morgen verschieben dürfe, und bewog sie, ihr in die Werkstätten zu folgen.

„Wir müssen beide auf andre Gedanken kommen," sagte sie. „Ich schaudere manchmal unwillkürlich zusammen; es ist mir, als trüg' ich ein Brandmal, als schände mich ein Schmutzfleck hier an der Schulter, seitdem sie Paakers rohe Finger berührten."

Am ersten Arbeitstage gab es für Nefert manches zu überwinden, am zweiten reizte sie schon das begonnene Werk, und am dritten freute sie sich kleiner Erfolge.

Bent-Anat hatte sie an den rechten Platz gestellt, indem sie ihr die Leitung einer großen Zahl von kleinen Mädchen und Frauen, den Töchtern, Weibern und Witwen von im Felde stehenden oder gefallenen Thebanern, übertrug, die heilkräftige Kräuter zu sichten und zu ordnen hatten.

Ihre Gehilfinnen kauerten in kleinen Kreisen am Boden; in der Mitte eines jeden lag ein größeres Häuflein von frischen und trockenen Pflanzen und vor jeder Arbeiterin eine Zahl von Päckchen mit den ausgelesenen Wurzeln, Blättern und Blumen.

Ein alter Heilkünstler leitete das Ganze und hatte Nefert am ersten Tage mit den einzelnen Pflanzen, deren er bedurfte, bekannt gemacht.

Die den Blumen holde Gattin des Mena hatte alles schnell behalten und lehrte gern; denn sie liebte die Kinder. Bald bevorzugte sie auch manchen unter den Kleinen und hatte einige als emsig und sorgsam, andere als träge und flüchtig erkannt.

„Ei, ei," sagte sie, indem sie sich zu einem kleinen, halbnackten Mädchen mit großen, mandelförmigen Augen niederbeugte, „du wirfst ja alles durcheinander! Dein Vater, so hast du mir gesagt, sei im Kriege. Denke nur, wenn ein Pfeil ihn träfe und man legte ihm dies Kraut, das ihm schaden, statt jenes dort, das ihm helfen würde, auf die brennende Wunde, das wäre doch schmerzlich!"

Das Mädchen nickte mit dem Kopfe und sah die Arbeit noch einmal durch; Nefert aber wandte sich an einen kleinen Faulpelz und sagte: „Da plauderst du wieder und tust nichts, und doch ist auch dein Vater im Felde! Wenn er nun krank ist und hat keine Arznei und schläft in der Nacht und träumt dann von dir und sieht dich so sitzen, dann sagt er sich wohl: ‚Nun könnt' ich gesund sein, aber mein Töchterchen liebt mich gar nicht; denn sie legt ja lieber die Hände in den Schoß, als daß sie für das kranke Väterchen Arznei bereitet.'"

Dann wandte sich Nefert einem größeren Kreise von Kräuter lesenden Mädchen zu und fragte sie: „Kennt ihr, Kinder, die Herkunft von all diesen freundlichen, heilbringenden Kräutern? Der gute Horus war in den Krieg gezogen gegen Seth, den Mörder seines Vaters, und in dem Kampfe schlug der grimmige Feind dem Horus ein Auge aus; aber der Sohn des Osiris siegte; denn das Gute besiegt immer das Böse. Als aber Isis das arme wunde Auge sah, da drückte sie des Sohnes Haupt an die Brust,*) und es war ihr so weh im Herzen, wie einer armen Menschenmutter, die das leidende Kind in den Armen hält, und sie dachte: ‚Wie leicht ist es doch, Wunden zu schlagen, und wie schwer, sie zu heilen!'

*) Isis heilt das Auge des Horus nach den Totenbuchtexten und der Einleitung zum Papyrus Ebers.

Und sie weinte dabei. Wo aber ihre Tränen und der Ausfluß aus dem Auge des Horus den Boden benetzt, da erwuchs solch freundliches Heilkraut.“ *)

„Isis ist sehr gut,“ rief darauf ein Mädchen ihr gegenüber. „Die Mutter sagt, Isis habe die Kinder auch lieb, wenn sie brav sind.“

„Deine Mutter hat recht,“ erwiderte Nefert. „Isis hat ja selbst ihr liebes Horuskindchen, und jeder Mensch, der stirbt und der gut war, der wird wieder zum Kinde, und die Göttin macht ihn sich zu eigen und nimmt ihn an die Brust und pflegt ihn mit ihrer Schwester Nephthys,**) bis er groß wird und kämpfen kann für seinen Vater.“

Nefert bemerkte, daß eine Frau bei ihrer Erzählung weinte. Sie näherte sich ihr fragend und erfuhr, daß ihr Mann und ihr Sohn, dieser in Syrien, jener nach der Heimkehr in Aegypten gestorben sei.

„Du Arme,“ sagte Nefert. „Nun sorge erst recht, daß die Wunden der andern zur Heilung kommen! Ich möchte dir noch etwas von der Isis erzählen. Sie hatte ihren Gatten Osiris sehr geliebt, so wie du wohl deinen verstorbenen Mann und ich meinen Mena, aber er war der Tücke des Seth zum

*) Die Aegypter legten dem Blut und den Tränen der Götter schöpferische Kräfte bei. Heilmittel, köstliche und wohlriechende Naturprodukte werden geradezu „des Auge des Horus“ genannt. In den von Naville edierten „Lobpreisungen des Ra“ wird der Gott in der 21. Anrufung „Remi“, d. i. „der Weinende“ genannt, und in den die Bilder der vier Menschengeschlechter im Grabe Seti I. zu Biban el Muluk begleitenden Texten findet sich eine Stelle, aus der hervorgeht, daß auch die Menschen aus göttlichen Tränen erwachsen sein sollten, denn es redet der Gott die Völker folgendermaßen an: „Ihr seid eine Träne aus meinen Augen, ihr, die ihr Menschen heißt.“

**) Wie Isis als Mutter, so wird Nephthys als Amme und Erzieherin des Horus dargestellt. Auf der Insel Philä sehen wir einen als jungen Gott gebildeten Ptolemäer von der Nephthys Unterricht im Harfenspiel empfangen. Osiris liebt beide Göttinnen und beide werden jammernd zu Häupten und zu Füßen seiner Bahre dargestellt. Ihr Klagegesang blieb auf einem im Berliner Museum konservierten und von de Horrak behandelten Papyrus erhalten.

Opfer gefallen. Sie wußte nicht einmal den Leichnam des ihr Geraubten zu finden, und du kannst doch den Gatten an seinem Grabe besuchen! Da durchzog nun Isis klagend das Land und ach, was war aus Aegypten geworden, das alle Fruchtbarkeit von Osiris empfängt! Der heilige Nil lag trocken, und kein Halm grünte an seinen Ufern. Das jammerte die gute Göttin unaussprechlich und sie weinte eine Träne in das Bett des Flusses, und sogleich begann er von neuem zu steigen. Ihr wißt es ja, jede Ueberschwemmung erwächst aus einer Träne der Isis.*) So wurde der Schmerz einer Witwe zum Segen für viele Millionen Geschlechter."

Die Frau hatte ihr aufmerksam zugehört und sagte, als Nefert schwieg: „Aber ich habe nun auch die drei kleinen Würmer meines Sohnes zu ernähren; denn sein Weib, das eine Wäscherin war, ist bei der Arbeit von einem Krokodile überfallen worden. Bei uns gilt es, für sich selbst und nicht für andre sorgen. Bezahlte uns die Prinzessin nicht, wie könnte ich an die Wunden der Krieger denken, die mich nichts angehen! Ich bin nicht mehr stark und habe vier Mäuler zu stopfen."

Nefert schauderte, wie schon oft bei der neuen Tätigkeit, und bat dann Bent-Anat, den Lohn der Frau zu erhöhen.

„Gern," sagte die Prinzessin. „Was könnte ich solcher Helferin abschlagen! Komm jetzt einmal mit in meine Küche. Ich ließ Früchte einpacken für den Vater und die Brüder; da muß doch wohl auch eine Kiste für Mena dabei sein."

Nefert folgte der fürstlichen Freundin und sah, wie man eben in eine Kiste goldgelbe Datteln von der Oase des Amon**) und in eine andre dunkle von Nubien, die Lieblingsarten des Königs legte.

„Laß mich das packen!" rief Nefert, befahl den Dienerinnen, die bei den Früchten tätig waren, die Schachteln wieder zu

*) Unter den Arabern hat sich der alte Glaube erhalten, daß der Nil durch eine göttliche, in den Strom fallende Träne wachse. „Nacht des Tropfens" wird heute noch die Nacht des 11. Baßneh genannt, in der der Nil seinen tiefsten Stand verläßt, um langsam zu steigen.

**) Die heutige Oase Siwah, auf der die Dattelbäume noch immer weitberühmte Früchte tragen.

leeren und legte nun die verschiedenfarbigen Datteln mit einigen andern in Zucker gekochten Früchten zu zierlichen Figuren zusammen.

Bent-Anat schaute ihr zu, reichte ihr die Hand, als sie fertig war, und sagte: „Was deine Finger berühren, gewinnt ein erfreuliches Ansehen. Gib diesen Zettel! Ich leg' ihn hier in die Schachtel und schreibe darauf: Dies packte für König Ramses die tüchtige Helferin seiner Tochter Bent-Anat, die Gattin des Mena."

Nach der Mittagsruhe wurde die Prinzessin abgerufen,

Sie fand Bent-Anat auf dem Altane

und Nefert blieb noch einige Stunden mit den Arbeiterinnen allein.

Als die Sonne unterging und die fleißige Schar aufbrechen wollte, hielt sie Nefert zurück und sagte: „Die Sonnenbarke verschwindet dort bei den Bergen des Westens. Kommt, laßt uns nun gemeinsam beten für den König und unsre Lieben im Felde. Denke jeder an die Seinen: ihr Kinder an die Väter, ihr Weiber an eure Söhne und wir Ehefrauen an die fernen Gatten, und bitten wir Amon, daß sie uns so sicher wiederkehren mögen, wie sich uns die Sonne, die jetzt von uns scheidet, morgen in der Frühe von neuem zeigt."

Nefert kniete nieder und mit ihr die Kinder und Weiber.

Als sie aufstanden, näherte sich ein kleines Mädchen der Gattin des Mena, zupfte schüchtern ihr Kleid und sagte: „Du hast uns gestern schon hier knien lassen, und gewiß geht es heute meiner Mutter wieder besser, weil ich für sie gebetet."

„Gewiß," sagte Nefert und streichelte das schwarze Haar des Kindes.

Sie fand Bent-Anat auf dem Altane, wie sie gedankenvoll zu der Nekropole hinüber schaute, die sich mehr und mehr in Dunkel hüllte. Als sie hinter sich die leisen Schritte der Freundin vernahm, schrak sie zusammen.

„Ich störe dich," sagte Nefert und trat zurück.

„Nein, bleibe," bat Bent-Anat. „Ich danke den Göttern, daß ich dich habe, denn weh ist mir ums Herz, grausam weh."

„Ich weiß, woran du dachtest," sagte Nefert leise.

„Nun?" fragte die Prinzessin.

„An Pentaur."

„Ich denke an ihn und immer an ihn," erwiderte die Prinzessin, „und doch bewegt mir auch noch andres das Herz. Ich bin nicht mehr ich selber. Was ich denke, sollt' ich nicht denken, was ich fühle, nicht fühlen, und doch kann ich es nicht fortmeistern und ich glaube, daß mein Herz verbluten müßte, wenn ich es heraustilgen wollte. Ungewöhnlich, ja unziemlich hab' ich gehandelt und nun wird schwer zu Ertragendes über mich verhängt, Seltsames, das dich vielleicht von mir zu deiner Mutter zurückführt!"

„Ich teile alles mit dir!" rief Nefert. „Was will man von dir? Bist du denn nicht mehr die Tochter des Ramses?"

„Als Bürgersfrau zeigte ich mich dem Volk," entgegnete Bent-Anat, „und habe nun die Folgen zu tragen. Bek en Chunsu, der Oberpriester des Amon von Theben, war eben bei mir, und lange hab' ich mit ihm verhandelt. Der ehrwürdige Mann ist mir gut, ich weiß es, und der Vater hat mir geboten, vor allem seinem Rate zu folgen. Er zeigte mir, daß ich mich schwer vergangen. Im Stande der Unreinheit ging ich in einen Tempel der Nekropole, und nachdem ich schon einmal den Hof des Paraschiten betreten und Amenis Tadel erfahren hatte, tat ich's zum andern Male. Sie wissen dort alles, was uns beim Feste begegnet ist! Nun soll ich mich reinigen lassen, entweder vor allen Priestern und

Großen von Ameni selbst im Setihause mit großem Gepränge, oder indem ich eine Pilgerfahrt unternehme zur Smaragden-Hathor,*) unter deren Schutze man die edlen Steine aus dem Felsen schlägt, die Erze erbeutet und durch Schmelzung läutert. Die Göttin, die das Echte von dem Unechten scheidet, solle, so sagen sie, wie von dem Erze die Schlacken, von mir die Unreinheit sondern. Eine Tagereise und mehr entfernt von den Gruben fließt von dem heiligen Berge des Herrn, dem Sinai,**) wie die Mentu***) ihn nennen, ein voller Bach†) und bei diesem steht der Göttin Heiligtum, in dem Priester Reinigung gewähren. Die Fahrt ist weit, führt durch die Wüste und über das Meer, aber Bek en Chunsu rät, ich möge sie wagen. Ameni, sagt er, sei mir nicht freundlich gesinnt, weil ich die Satzungen verletzt, die er vor allen andern hoch hält. Doppelte Strenge, meint er, müsse ich mir gefallen lassen, denn das Volk sehe zuerst auf den, der am höchsten steht, und wenn ich die Satzungen ungestraft mißachte, würden sich in der Menge Nachahmer finden. Er handelt im Namen der Götter, und sie messen die Herzen mit gleichem Maße. Die Elle gehört der Göttin der Wahrheit.††) Ich fühle, daß

*) Die Hathor des Mafkat war die auf der Sinaihalbinsel vorzüglich verehrte Göttin. Nach Lepsius' gründlicher Abhandlung über die Metalle bei den alten Aegyptern steht es fest, daß Mafkat weder Kupfer ist noch Türkis, sondern ein grünes Gestein. Wird das Mafkat „echt" genannt, so meint man Smaragd; sonst Malachit, Berggrün und grüne Glasflüsse, die sich häufig in den Grüften finden. Schmuckſachen aus Malachit kommen selten vor. Wir machen hier auf eine allerliebste Figur des Gottes Ptah (S. Bd. I, S. 111 Anm. 2) von diesem Stein aufmerksam, die im japanischen Palais zu Dresden konserviert wird.

**) Wir halten nicht den Sinai der Mönche, sondern den Serbal für den Sinai der Schrift. Wir haben die Ansicht in unserm „Durch Gosen zum Sinai aus dem Wanderbuche und der Bibliothek" begründet und im Roman Josua festgehalten.

***) Die Bergvölker der Sinaihalbinsel.

†) In der heutigen Oase Feirān.

††) Der Name der Göttin der Wahrheit (Maa) wird auch mit der Hieroglyphe geschrieben, die die Elle darstellt. Von den alten, heiligen Ellenmaßen blieben mehrere erhalten. Zusammengestellt in Lepsius' Abhandlung: Die altägyptische Elle und ihre Ein-

das alles von schwerem Gewicht ist, und doch füg' ich mich nicht leicht dem Spruche des Priesters, denn ich bin die Tochter des Ramses!"

„Das bist du!" rief Nefert, „und ein Gott ist dein Vater!"

„Mich aber," unterbrach sie die Prinzessin, „lehrte er auch, die Satzung ehren, und ich habe mit Bek en Chunsu noch andres erwogen! Du weißt, daß ich des Statthalters Werbung zurückwies. Im stillen soll er mir grollen. Das würde mich zwar nicht schrecken, aber er ist der Vormund, den mir der Vater bestellte, mein Schützer, und kann ich ihn denn noch vertrauensvoll um Rat und Hilfe bitten? Nein! Ich bin doch nur ein Weib und dabei des Ramses Tochter. Eher zieh' ich durch tausend Wüsten, als daß ich den Vater in dem Kinde demütigen lasse. Bis morgen soll ich mich entscheiden; doch ich bin schon jetzt entschlossen, die Reise anzutreten, so schwer es mir auch wird, so manches hier zu verlassen. Fürchte nichts, Lieb, du bist so zart für solche Fahrt in die Ferne; ich möchte . . ."

„Nein, nein," rief Nefert, „ich ziehe mit dir und ging' es bis zu den vier Stützen des Himmels*) an den Grenzen der Erde. Du hast mir ein neues Leben geschenkt, und was jetzt frisch in mir aufkeimt, verdorrte wieder, wenn ich zu der Mutter zurückkehren wollte. Nur sie oder ich kann schalten in unserm Hause, und nur mit Mena betret' ich es wieder!"

„So ist es beschlossen, ich reise!" sagte die Prinzessin. „O, wäre der Vater nur nicht so fern; könnt' ich ihn doch fragen und hören!"

---

teilung. Aus den Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1865. S. 33.

*) Die Stützen des Himmels („sechent pet") werden in verschiedenen Verbindungen erwähnt. Auf der schönen Siegesstele Thutmes III. zu Bulaq heißt es: „Ich (Amon) verbreite . . . die Furcht vor dir bis zu den vier Stützen des Himmels." Man dachte diese Stützen als stehend an den äußersten Punkten des Südens, Nordens, Westens und Ostens, und es wird darum in vielen Texten geradezu statt der vier Himmelsgegenden „die vier Stützen des Himmels" gesagt.

„Ja der Krieg und der ewige Krieg!“ seufzte Nefert. „Warum begnügen die Männer sich nie mit dem, was sie haben, und ziehen den eitlen Ruhm dem stillen Frieden vor, der das Leben schmückt!“

„Wie du mich erschrecktest!“

„Wären sie Männer? — möchten wir sie lieben,“ rief Bent-Anat lebhaft, „wenn sie anders wären? Ist denn nicht auch der Sinn der Götter auf Kampf gerichtet? Sahst du je

ein erhabeneres Bild, als an jenem Abend Pentaur, wie er den ungefügen Pfahl hoch aufschwang und sein Leben preisgab, um die gefährdete Unschuld zu schützen?"

„Ich wagte nur einmal nach dem Hofe hinzuschauen," sagte Nefert, „denn ich ängstigte mich so sehr. Aber sein lautes Rufen klingt mir noch in den Ohren."

„So tönt das Schlachtgeschrei der Helden, vor dem die Feinde erbeben!" rief Bent-Anat.

„Ja gewiß, so tönt es!" fiel der Prinz Rameri, der unbemerkt von den Frauen das halbdunkle Gemach der Schwester betreten hatte, ihr in die Rede ein.

Die Prinzessin wandte sich dem Jünglinge zu und sagte: „Wie du mich erschrecktest!"

„Dich?" fragte der Prinz verwundert.

„Ja, mich! Früher hatte ich wohl ein festes Herz, aber seit jenem Abend erbebe ich häufig, und es überkommt mich eine marternde Angst, ich weiß selbst nicht wovor. Ich glaube, ein Dämon beherrscht mich."

„Du herrschest, wo du dich zeigst, und dich beherrscht gar nichts," rief Rameri. „Die Erregung und der Verdruß im Tale und an der Landungstreppe stecken dir nur noch in den Gliedern. Mir knirschen auch die Zähne, wenn es mir einfällt, wie sie mich aus der Schule wiesen oder wie Paaker den Hund auf uns hetzte. Ich habe heute manches erfahren!"

„Wo warst du so lange?" fragte Bent-Anat; der Oheim Ani hat doch befohlen, du solltest den Palast nicht verlassen."

„Ich werde im nächsten Monat achtzehn Jahre," rief der Prinz, „und brauche keinen Vormund!"

„Aber der Vater . . ." mahnte Bent-Anat.

„Der Vater," unterbrach sie Rameri, „kennt den Statthalter schlecht. Aber ich werde ihm schreiben, was ich heute alles von den Leuten erzählen hörte. Sie sollen Ani beim Feste des Thales geradezu gehuldigt haben, und ganz offen erzählt der eine dem andern, daß der Statthalter nach der Krone strebe und den König vom Throne zu stürzen denke. Du hast recht, das klingt wie Unsinn, aber etwas muß doch dahinter stecken!"

Nefert erbleichte, und Bent-Anat fragte nach Einzelheiten. Der Prinz erzählte, was er vernommen hatte, und sagte dann

lachend: „Ani den Vater stürzen! Das ist, als wollt' ich den Isisstern da oben vom Himmel reißen, um damit die Lampen anzustecken, die hier noch immer fehlen!"

„Ich find' es traulicher im Dunkeln," entgegnete Nefert.

„Nein, laß das Licht kommen," erwiderte Bent-Anat. „Es spricht sich so besser, wenn man die, mit denen man redet, erblickt und ihnen ins Auge schauen kann. Ich glaube nicht an das törichte Gerede des Volkes; aber du hast recht, man muß den Vater davon in Kenntnis setzen."

„In der Totenstadt hörte ich das tollste Geschwätz," sagte Rameri.

„Du wagtest dich hinüber? Wie unrecht das ist!"

„Ich war wieder ein bißchen verkleidet und habe auch gutes erfahren. Der hübschen Uarda geht es viel besser. Sie hat deine Geschenke bekommen und wohnt wieder im eignen Hause. Neben der abgebrannten stand eine verfallene Hütte, die ihr Vater, ein bärtiger Soldat, der ihr so ähnlich sieht wie ein Igel einer weißen Taube, mit einigen Gefährten schnell wieder hergestellt hat. Ich bot ihr an, sie möge mit den andern Mädchen gegen guten Lohn im Palast für dich arbeiten, sie wollte aber nicht; denn sie hat ihre kranke Großmutter zu pflegen und ist stolz und mag niemand dienen."

„Es scheint, als wärst du lange bei der Unreinen geblieben," sagte Bent-Anat vorwurfsvoll. „Ich dächte doch, das, was mir widerfahren, hätte dir zur Warnung dienen sollen!"

„Ich will nicht besser sein als du!" rief der Prinz. „Außerdem ist ja der Paraschit gestorben und Uardas Vater ein ehrlicher Soldat, der niemand verunreinigt. Von der Alten hab' ich mich ferngehalten. Morgen geh' ich wieder hinüber; ich hab' ihr's versprochen."

„Wem?" fragte Bent-Anat.

„Wem sonst als Uarda? Sie liebt die Blumen, und seit der Rose, die du ihr schenktest, hat sie keine gesehen. Ich habe schon dem Gärtner befohlen, mir für morgen einen Korb voll Rosen zu schneiden, und bring' ihn ihr selbst."

„Das tust du nicht!" rief Bent-Anat. „Du bist noch ein

halbes Kind, und doch, schon um des Mädchens willen, wirst du es unterlassen."

„Wir plaudern ja nur zusammen," sagte der Prinz errötend, „und niemand soll mich erkennen. Aber freilich, wenn du meinst, so lass' ich das mit dem Korbe voll Rosen und gehe allein hinüber. Nein, Schwester, das lass' ich mir nicht verbieten! Sie ist so reizend, so weiß, so zart und ihre Stimme klingt so lieblich und weich. Und Füßchen hat sie, ja wie soll ich nur sagen, wie Neferts Hand so klein und zierlich! Am meisten haben wir von Pentaur geredet. Sie kennt seinen Vater, der ein Gärtner ist, und weiß vieles von ihm. Denke nur, sie sagt, der Dichter sei gar nicht seiner Eltern Kind, sondern ein guter Geist, der zur Erde gekommen, vielleicht auch ein Gott. Erst war sie sehr schüchtern, doch als ich von Pentaur anfing, ward sie lebendig! Abgöttisch fast ist ihre Verehrung, und das hat mich geärgert."

Sie schlug die Hände vor das Gesicht

„Du möchtest lieber, daß sie dich so verehrte!" lächelte Nefert.

„Gar nicht!" rief Rameri. „Aber ich habe sie mit gerettet, es ist mir so wohl, wenn ich bei ihr sitze, und morgen, das hab' ich mir vorgenommen, steck' ich ihr selbst eine Blume ins Haar. Das ist zwar rot, aber so voll wie deines, Bent-Anat, und es muß reizend sein, es anfassen zu dürfen und es zu streicheln."

Die Frauen schauten einander verständnisvoll an, und die Prinzessin sagte entschieden: „Du gehst morgen nicht in die Totenstadt, mein Pflegesohn."

„Das wollen wir sehen, mein Pflegemütterchen!"

Scherzend rief er dies. Dann wurde er ernst und sagte: „Ich hab' auch meinen Schulfreund Anana gesprochen. Im Setihause herrscht die Ungerechtigkeit! Pentaur sitzt im Gefängnis, und gestern 'abend haben sie Gericht über ihn gehalten. Der Oheim war mit dabei und griff den Dichter heftig an, aber Ameni soll ihn in Schutz genommen haben. Was endlich zum Beschluß gelangt ist, konnten die Schüler nicht erfahren, aber es muß etwas Schlimmes gewesen sein, denn der Sohn des Schatzmeisters hörte, wie Ameni nach der Sitzung zum alten Kagabu sagte: ‚Strafe verdient er, aber untergehen lass' ich ihn nicht!' Er konnte nur Pentaur meinen. Morgen geh' ich hinüber und werde noch mehr erfahren; Schreckliches, glaub' ich. Mehrere Jahre Gefängnis bekommt er gewiß."

Bent-Anat war sehr bleich geworden.

„Was sie ihm antun," rief sie, „das leidet er um meinetwillen! O, ihr allmächtigen Götter, helft ihm, helft mir und seid uns gnädig!"

Sie schlug ihre Hände vor das Angesicht und verließ das Gemach; Rameri aber fragte Nefert:

„Was kann nur der Schwester begegnet sein, sie kommt mir ganz seltsam vor, und auch du bist anders als sonst!"

„Wir haben uns beide in etwas Neuem zurechtzufinden."

„Was ist das?"

„Das läßt sich nicht erklären; aber es sieht mir aus, als solltest du bald etwas Aehnliches an dir selbst erfahren. Geh nicht wieder zu den Paraschiten, Rameri!"

Neuntes Kapitel

In der Frühe des folgenden Tages ging der Zwerg Nemu mit einem Mann in langem, schlichtem Gewande, dem Haushofmeister einer vornehmen Familie, an der Hütte, die Uardas Vater wieder hergestellt, und in der der Soldat einst mit seinem Weibe gewohnt hatte, vorüber und der Höhle der alten Hekt entgegen.

„Hier unten, hoher Herr," sagte der Zwerg, „bitt' ich dich einige Augenblicke zu warten, damit ich dich meiner Mutter melde."

„Das klingt ja ganz vornehm," erwiderte der andere; „aber sei es! Nur noch eins! Die Alte soll mich nicht bei Namen nennen oder meinen Titel in den Mund nehmen. Sie rufe mich Haushofmeister; denn man kann nie wissen... Ich denke zwar, es erkennt mich niemand in dieser Verkleidung."

Nemu eilte zu der Höhle, vor der er seine Mutter fand, die ihm entgegenrief: „Laß nur den Herrn nicht warten, ich erkenne ihn wohl!"

Nemu legte den Zeigefinger auf den Mund und sagte: „Du sollst ihn ‚Haushofmeister' rufen."

„Gut," murmelte die Alte, „so steckt der Strauß den Kopf unter die Federn, wenn man ihn nicht sehen soll."

„War das Prinzchen gestern noch lange bei Uarda?"

„Nein, du Narr!" lachte die Hexe. „Die Kinder spielen miteinander. Rameri ist ein junger Widder, der noch hörnerlos ist und doch schon die Stelle fühlt, an der sie ihm wachsen werden, und sie zu gebrauchen versucht. Pentaur kann dir bei dem Rotköpfchen gefährlicher werden. Schnell nun, man läßt solchen Haushofmeister nicht lange warten."

Die Alte gab dem Zwerg einen Stoß, und dieser eilte zu Ani zurück, während sie den kleinen, auf sein Brett

gebundenen Scherau in die Hütte trug und den braunen Sack über ihn warf.

Wenige Minuten später stand der Statthalter vor ihr. Sie verneigte sich mit einem Anstande, der mehr an die Sängerin Beki, als die Zauberin Hekt erinnerte, und bat ihn, auf dem einzigen Stuhle, den sie besaß, Platz zu nehmen.

Als er sich durch eine Handbewegung weigerte, sich niederzulassen, sagte sie: „Doch, doch, setze dich! Man sieht dich dann nicht vom Tal aus, wegen des Felsens hier nebenan. Warum wähltest du diese Stunde für deinen Besuch?"

„Weil das, was ich mit dir zu besprechen wünsche, eilt," sagte Ani, „und weil ich am Abend leicht von den Wächtern angerufen werde könnte. Meine Verkleidung ist gut. Unter diesem Rocke trag' ich das gewöhnliche Gewand. Von hier aus geh' ich hinüber zur Gruft der Väter, lege dort das grobe Ding und womit ich sonst noch verkleidet bin, ab und erwarte den Wagen, der schon bestellt ist. Ich werde den Leuten sagen, ich hätt' ein Gelübde, die Gruft zu Fuß und in Demut zu besuchen, heute erfüllt."

„Gut ersonnen," murmelte die Alte; Ani aber wies auf den Zwerg und fragte verbindlich: „Dein Schüler?"

Seit ihrer Erzählung war die Zauberin für ihn nicht mehr die gewöhnliche Hexe.

Die Alte empfand das und neigte sich mit einer Verbeugung, deren förmliche Höflichkeit einen zahmen Raben zu ihren Füßen so sehr in Erstaunen versetzte, daß er den schwarzen Schnabel weit öffnete und ein lautes Geschrei ausstieß. Sie warf ein Stück Käse hinein und der Vogel hüpfte, den gebrochenen Flügel nachschleppend, davon und schwieg.

„Ich habe mit dir über Pentaur zu sprechen," begann Ani.

Der Alten Augen blitzten auf, und sie fragte lebhaft:

„Was ist's mit dem?"

„Ich habe Grund," antwortete der Statthalter, „diesen Menschen für gefährlich zu halten. Er steht mir im Wege. Mancherlei Frevel beging er, ja, er hat gemordet; aber er ist wohl gelitten im Setihaus und man möchte ihn dort am liebsten ungestraft lassen. Die Herren haben das Recht, übereinander zu Gericht zu sitzen, und ich kann an ihrem Urteil nichts ändern. Vorgestern haben sie den Spruch

gesprochen. Sie wollen ihn nach Chennu*) in die Steinbrüche senden. Meine Einwände blieben ungehört und, nun ja ... Nemu, geh hinüber in das Grab des Amenophis und warte dort auf mich! Ich habe einiges mit deiner Mutter allein zu reden!"

Nemu verneigte sich und ging den Berg hinab, verdrossen zwar, aber doch in der sicheren Erwartung, später alles zu erfahren, was die beiden miteinander verhandeln würden.

Als der Kleine verschwunden war, fragte Ani: „Hast du noch ein Herz für das alte Königshaus, dem deine Eltern so treu ergeben waren?"

Die Alte nickte.

„Wohl, so wirst du seiner Aufrichtung durch mich deine Hilfe nicht versagen! Du begreifst, wie nötig ich jetzt der Priester bedarf, und ich schwur, Pentaur nicht nach dem Leben zu trachten; aber ich wiederhole es: er steht mir im Wege! Ich habe meine Späher im Setihaus und weiß durch sie, was die Versendung des Dichters in die Brüche von Chennu bedeutet. Eine Zeitlang lassen sie ihn Sandsteine hauen, und das wird die Gesundheit des baumstarken Mannes nur fördern. In Chennu befindet sich, wie du weißt, außer den Brüchen das große Priesterkollegium, das mit dem Setihaus in enger Verbindung steht. Wenn der Fluß zu steigen beginnt, und man in Chennu das große Nilfest feiert,**) haben die dortigen Priester das Recht, sich drei der in den Steinbrüchen tätigen Verbrecher zu ihrem eignen Dienst auszusuchen. Natürlich wählen sie im kommenden Jahre den Pentaur, lassen ihn frei, und man lacht über mich."

---

*) Die Steinbrüche von Chennu (heute Gebel Silsileh) sind von ungeheurer Ausdehnung. Fast alle zu den Tempelbauten in Oberägypten verwandten Sandsteine wurden dort gebrochen.

**) Bei Chennu verengt sich der Strom, und unter Ramses II. und seinem Nachfolger Mernephtah wurden dort große Stelen aufgestellt, die schöne Hymnen an den Nil und die Liste der an den Nilfesten darzubringenden Opfer enthalten. Die Inschriften lassen sich durch Vergleichung ergänzen. Dies ist von meinem Freunde Stern und mir an Ort und Stelle geschehen. Ersterer hat sie dann vortrefflich behandelt in der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, 1873, S. 129. Ramses der Große stiftete

„Gut ersonnen!“ sagte die Hexe.

„Ich hielt nun bei mir selbst, mit Katuti und auch mit Nemu Rat,“ fuhr Ani fort; „doch alles, was sie vorschlugen, wäre zwar ausführbar, ist aber ungeschickt und

„Laß das Schiff anbohren“

muß mindestens zu Mutmaßungen führen, die ich jetzt vermeiden möchte. Was würdest du raten?“

---

zwei Nilfeste. Stern vergleicht sie mit den beiden heute noch gefeierten: „die Nacht des Tropfens“, die immer auf den 11. Baūneh 1873 = den 17. Juni) fällt, in welcher Zeit der Nilstand am niedrigsten ist, und „den Durchschnitt des Dammes“, ein nach dem Stande des Wassers anberaumtes Fest. Wie die Nilfeste von Chennu, so liegen die heute noch gefeierten zwei Monate auseinander.

„Assas Stamm soll untergehen!“ murmelte die Alte düster. Dann schaute sie sinnend zu Boden und sagte endlich: „Laß das Schiff anbohren, und, bevor es nach Chennu kommt, mit den gebundenen Gefangenen versinken.“

„Nein, nein, daran dachte ich selbst schon, und auch Nemu riet es,“ rief Ani. „Doch das ist hundertmal dagewesen. Ameni soll mich nicht für meineidig halten, und ich schwur, dem Pentaur nicht ans Leben zu gehen.“

„Ja so, das hast du geschworen, und untereinander haltet ihr Männer euch Wort. Wart ein wenig, wie wäre denn das? Du läßt das Schiff mit den Gefangenen nach Chennu absegeln, doch mit dem geheimen Befehl an den Kapitän, in der Nacht an den Brüchen vorbei und so eilig wie möglich weiter bis nach Aethiopien zu fahren. Von Suan*) aus läßt du die Gefangenen durch die Wüste in die Goldbergwerke führen. Vier Wochen, aber auch acht können vergehen, bis man hier erfährt, was geschehen. Tritt dann Ameni dir gegenüber, so zeigst du dich zornig über dies Versehen und kannst bei allen Göttern der Höhe und Tiefe schwören, Pentaur nicht nach dem Leben getrachtet zu haben. Mit Erkundigungen vergehen andre Wochen. Inzwischen tut wohl Paaker das Seine und du das Deine, und du bist König. Mit dem Zepter, dächt' ich, ließe sich leicht ein Gelöbnis zerhauen, und willst du ja dein Wort halten, so laß nur Pentaur in den Goldbergwerken. Es ist noch keiner von dort zurückgekehrt. Auch meines Vaters und meiner Brüder Gebein hat dort die Sonne gebleicht.“

„Aber Ameni wird an den Irrtum nicht glauben,“ unterbrach Ani die Zauberin ängstlich.

„So bekenne, daß du die Fahrt befohlen!“ rief Hekt. „Erkläre, du habest erfahren, was sie in Chennu mit Pentaur vorgehabt, und zwar dein Wort gehalten, doch einen Verbrecher nicht straflos lassen wollen. Sie werden Erkundigungen einziehen, und finden sie den Enkel des Assa am Leben, so bist du gerechtfertigt. Folge meinem Rat, wenn du ein tüchtiger Hausverwalter sein und Herr auf deinem Besitztum bleiben willst.“

---

*) Das alte Syene, das heutige Assuan, am ersten Katarakt.

„Es geht nicht," sagte der Statthalter, „ich brauche die Unterstützung Amenis nicht nur heut und morgen. Ich will sein blindes Werkzeug nicht werden, aber er muß mich jetzt dafür halten."

Die Alte zuckte die Achseln, stand auf, ging in die Hütte und brachte ein Fläschchen daraus zurück.

„Nimm das," sagte sie. „Vier Tropfen davon in den Wein bringen den Trinker unfehlbar um den Verstand. Versuche den Trank an einem Sklaven und du wirst sehen, wie gut er ist."

„Was soll ich damit?" fragte Ani.

„Dich rechtfertigen vor Ameni," lachte die Zauberin. „Du befiehlst dem Schiffsführer, zu dir zu kommen, sobald er heimkehrt, bewirtest ihn mit Wein, und warum sollte Ameni, wenn er den Verrückten sieht, nicht glauben, daß er im Irrsinn an Chennu vorbeigefahren sei!"

„Das ist klug, das ist herrlich!" rief Ani. „Was ungewöhnlich war, wird nie zum Gemeinen. Du warst die größte Sängerin und bist jetzt die weiseste der Frauen, Frau Beki"

„Ich bin nicht mehr Beki, ich heiße Hekt," sagte die Alte rauh.

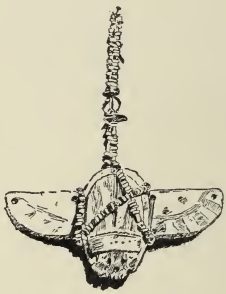
„Wie du willst! Freilich, hätt' ich Bekis Gesang vernommen, so würd' ich ihr zu noch größerem Danke verpflichtet sein, als nun der Hekt," lächelte Ani. „Doch ich möchte die klügste Frau in Theben nicht verlassen, ohne noch eine ernste Frage an sie zu richten. Ist es dir gegeben, in die Zukunft zu schauen? Stehen dir Mittel zu Gebote, voraus zu sehen, ob das große Wagnis, — du weißt schon, welches ich meine, — gelingen oder fehlschlagen wird?"

Hekt schaute zu Boden und sagte dann nach kurzer Ueberlegung: „Noch kann ich nichts Gewisses behaupten, doch deine Sache steht gut. Sieh dort die beiden Sperber mit den Kettchen an den Füßen: sie nehmen von keinem Menschen Nahrung an, als von mir. Der mausernde mit den geschlossenen grauen Lidern ist Ramses, der schmucke und glatte mit den blitzenden Augen bist du! Es kommt nun darauf an, wer von den beiden am längsten lebt. Bis jetzt, du siehst es, bist du im Vorteil."

Ani warf einen bösen Blick auf den kranken Sperber des Königs, Hekt aber sagte: „Man muß beide ganz gleich behandeln; denn das Schicksal läßt sich keine Gewalt antun.“

„Füttere sie gut!“ rief der Statthalter, warf Hekt seine Börse in den Schoß und fügte hinzu, indem er sich zum Aufbruch rüstete: „Wenn einem der Vögel etwas begegnet, so laß es mich bei Zeiten durch Nemu wissen.“

Ani stieg den Berg hinunter und schritt dem benachbarten Grabe seiner Väter entgegen; Hekt aber lachte ihm nach und murmelte vor sich hin: „Jetzt schützt mich der Narr schon um seines Vögelchens willen! Der lächelnde, mutlose, denkfaule Mann will Aegypten beherrschen! Bin ich denn um so vieles weiser als die andern Menschen, oder kommen nur die Toren zu der alten Hekt? Aber Ramses wählte doch Ani, um ihn zu vertreten! Vielleicht weil er den nicht sonderlich Klugen für nicht sonderlich gefährlich hielt. Hätt' er das gedacht, so wär' er nicht weise; denn niemand pflegt selbstbewußter und frecher zu sein, als gerade die Dummen!“



Zehntes Kapitel

Eine Stunde später zog Ani, der aus der Gruft seiner Väter kam, auf dem glänzenden Wagen in reicher Kleidung an der Höhle der Zauberin und der Hütte des Vaters der Uarda vorbei.

Nemu hockte auf dem Trittbrett, dem gewöhnlichen Sitze der Zwerge. Der Kleine schaute zu der neu hergestellten Hütte hinüber, und knirschte mit den Zähnen, als er bei Uarda einen Mann, dessen helles Gewand durch die Oeffnungen des Zaunes schimmerte, sitzen sah.

Der Besucher des schönen Kindes war der Prinz Rameri, der im weißen Kleid eines jungen Schreibers des Schatzhauses in der Morgenfrühe über den Nil gefahren war, um Erkundigungen über Pentaur einzuziehen und Uarda eine Rose ins Haar zu stecken.

Dies Vorhaben mußte ihm besonders wichtig erscheinen; denn das andre hatte wenigstens in der Zeitfolge hinter ihm zurückzubleiben.

Er fand es auch nötig, sich vor sich selbst mit mancherlei triftigen Gründen zu entschuldigen. Erstens lief die Rose, die wohlverwahrt in den Falten seines Gewandes ruhte, Gefahr, zu verwelken, wenn er zuerst beim Setihaus auf die Genossen wartete, dann konnte ja auch eine schnelle Rückkehr von dort nach Theben notwendig werden, und endlich schien es ihm nicht unmöglich, daß Bent-Anat ihm den Zeremonienmeister nachschicken werde, und wenn das geschah, konnte jede Verzögerung sein Vorhaben gänzlich vereiteln.

Sein Herz schlug laut und heftig nicht nur dem Mädchen entgegen, sondern auch weil er fühlte, daß er Verbotenes tue.

Der Ort, den er betreten wollte, war unrein, und Uarda gegenüber hatte er zum ersten Mal gelogen. Für einen Edel-

knaben aus dem Gefolge Bent-Anats hatte er sich ausgegeben, und wie eine Unwahrheit andre nach sich zu ziehen pflegt, auf ihre Fragen falsche Auskunft über seine Eltern und sein Leben erteilt.

War das Böse an dieser unreinen Stätte mächtiger über ihn als im Setihaus und im Palast seines Vaters? So verhielt es sich doch wohl, denn alle Unruhe in der Natur und im Menschen war das Teil des Seth, und wie wogte es so stürmisch in seiner Brust!

Und doch! Er wollte Uarda ja nur Gutes erweisen. Sie war so schön und hold, recht wie ein Götterkind, und das weiße Mädchen war gewiß ein geraubtes Kind und gehörte gar nicht zu den Unreinen.

Als der Prinz den Hof der Hütte betrat, war Uarda nicht zu sehen, aber bald vernahm er ihre Stimme, die aus der geöffneten Tür drang.

Sie trat ins Freie; denn ihr Hund bellte Rameri feindlich an.

Als sie den Prinzen erblickte, erschrak sie und sagte: „Da bist du schon wieder, und ich habe dich doch gewarnt. Die Großmutter drinnen ist eines Paraschiten Weib."

„Die besuch' ich auch nicht," gab der Prinz zurück, „sondern dich allein, und du gehörst nicht zu diesen, das hab' ich mir jetzt überlegt. In der Wüste wachsen keine Rosen."

„Und doch bin ich meines Vaters Kind," sagte Uarda entschieden, „und des armen, erschlagenen Großvaters Enkelin. Gewiß gehör' ich zu diesen, und wem ich zu schlecht bin, der kann ja fern von mir bleiben."

Bei diesen Worten erhob sie den Fuß und schickte sich an, in die Hütte zurückzugehen, aber Rameri faßte ihre Hand, hielt sie zurück und sagte:

„Wie böse du bist! Ich habe dich ja zu retten versucht und kam schon zu dir, bevor ich mir dachte, du könntest . . . nun ja, du wärest recht unähnlich den Leuten, die du deine Angehörigen nennst. Du darfst mich nicht mißverstehen; es war mir nur schrecklich, zu denken, daß du, die du so lilienweiß und schön bist, mit teil haben sollst an dem schrecklichen Fluche. Es zieht ja jeden, selbst meine Herrin Bent-Anat, zu dir hin, und da schien es mir so unmöglich . . ."

„Daß ich zu den Unreinen gehöre; sprich es nur aus!“ versetzte Uarda leise und schlug die Augen nieder.

Dann fuhr sie lebhafter fort: „Aber ungerecht, sage ich dir, ist der Fluch, denn besser ist nie ein Mensch gewesen, als der arme Großvater war.“

Tränen quollen ihr aus den Augen; Rameri aber sagte: „Ich glaub' es dir gern, und es muß recht schwer sein, gut zu bleiben, wenn uns die Menschen verachten und schelten; ich wenigstens bin durch Tadel zu nichts, durch Lob zu allem Guten zu bringen. Freilich, die Leute sind ja gezwungen, den Meinen und mir mit Achtung zu begegnen.“

„Und uns mit Verachtung,“ unterbrach ihn Uarda. „Aber ich will dir etwas sagen: Wenn man weiß, daß man gut ist, dann ist es ganz gleich, ob man von andern verachtet oder geehrt wird. Ja wir dürfen stolzer sein als ihr; denn ihr Großen müßt euch oft sagen, daß ihr weniger seid, als wofür man euch schätzt, wir aber wissen, daß wir weit mehr sind.“

„Wie böse du bist!“

„So hab' ich mir dich gedacht!“ rief Rameri aus; „und einen gibt es doch, der deinen Wert anerkennt, und das bin ich! Müßt' ich sonst wohl immer und immer an dich denken?“

„Ich habe auch an dich gedacht,“ sagte Uarda. „Erst eben, wie ich bei der kranken Großmutter saß, ging es mir durch den Sinn, wie schön es wäre, wenn ich einen Bruder hätte, der dir gliche. Weißt du, was ich täte, wenn du mein Bruder wärst?“

„Nun?“

„Ich kaufte dir einen Wagen und Rosse, und du müßtest ausziehen mit den Kämpfern des Königs.“

„Bist du so reich?“ fragte Rameri lächelnd.

„O ja," erwiderte Uarda. „Freilich erst seit kaum einer Stunde. Kannst du lesen?"

„Ja."

„Denke nur, als ich krank war, schickten sie mir vom Setihause einen Arzt. Er war sehr geschickt, aber seltsam. Er schaute mich oft mit Augen an wie ein Trunkener, und er stammelte, wenn er sprach."

„Hieß er Nebsecht?" fragte der Prinz.

„Ja, Nebsecht. Er hatte auch seltsame Dinge mit dem Großvater vor, und bei dem schrecklichen Angriff auf uns trat er, nachdem Pentaur und du uns gerettet hatten, mit für uns ein. Seitdem ist er nicht wieder gekommen; es ging mir ja auch viel besser. Heute nun, vor etwa zwei Stunden, bellt der Hund, und ein älterer, fremder Mann tritt mir entgegen und sagt mir, er sei Nebsechts Bruder und bewahre ehr viel Geld für mich. Er gab mir auch einen Ring und sagte, er werde jedem, der ihm den von mir bringe, das Geld auszahlen. Dann las er mir dies Schreiben vor."

Rameri nahm den Brief und las:

„Nebsecht an die schöne Uarda.

„Nebsecht grüßt Uarda und teilt ihr mit, daß er ihrem osirischen Großvater Pinem, dessen Leib die Kolchyten balsamieren wie den eines Großen, eine Summe von tausend Goldringen schuldet. Diese beauftragte er seinen Bruder Teta für sie zu jeder Stunde bereit zu halten. Sie soll Teta ganz vertrauen, denn er ist redlich, und ihn um Geld bitten, wenn sie solches braucht. Am besten wär' es, sie überließe es dem Bruder, das Geld für sie zu verwalten und ihr ein Haus und ein Ackerland zu kaufen. Dann soll sie das Haus mit ihrer Großmutter beziehen und sorglos darin wohnen. Ein Jahr lang mag sie warten, bis sie einem Manne folgt. Nebsecht liebt Uarda sehr. Ist er nach Ablauf von dreizehn Monaten nicht bei ihr gewesen, so mag sie zum Gatten wählen, wen sie mag; aber nicht bevor sie dem Dolmetscher des Königs das Kleinod gezeigt hat, das ihr von ihrer Mutter hinterlassen wurde."

„Seltsam!" rief Rameri. „Wer hätte dem sonderbaren Arzte, der immer unsaubere Kleider trug, solchen Edelmut zugetraut. Aber was hast du für ein Kleinod?"

Uarda öffnete das Gewand und zeigte dem Prinzen das blitzende Geschmeide.

„Das sind Diamanten! Das ist sehr köstlich!“ rief der Prinz, „und da in der Mitte in dem halben Oval von Onyx stehen auch scharf geschnittene Schriftzeichen. Ich kann sie nicht lesen, doch ich will sie dem Dolmetscher zeigen! Hat das deine Mutter getragen?“

„Der Vater fand es bei ihr, als sie starb,“ erwiderte Uarda. „Als Kriegsgefangene kam sie nach Aegypten, und sie war so weiß wie ich, aber stumm und konnte den Namen der Heimat nicht nennen.“

„Einem großen Hause der Fremde gehörte sie an, und die Mutter bestimmt die Herkunft der Kinder,“ rief Rameri lebhaft. „Ein Prinzeßchen bist du, Uarda! O wie mich das freut, und wie lieb ich dich habe!“

„Das sind Diamanten!“

Das Mädchen lächelte und sagte: „Nun brauchst du auch nicht mehr zu befürchten, das unreine Mädchen zu berühren!“

„Du bist hart!“ versetzte der Prinz. „Soll ich dir sagen, was ich mir gestern vornahm, was mich heute nacht nicht schlafen ließ und weswegen ich eigentlich herkam?“

„Nun?"

Rameri zog die schönste weiße Rose aus dem Gewande und sagte: „Es ist ist eigentlich kindisch, aber ich habe mir gedacht, wie das wäre, wenn ich dir diese Blume hier mit meinen eignen Fingern in dein schimmerndes Haar stecken könnte. Darf ich?"

„Die Rose ist köstlich. Eine so schöne hab' ich noch niemals gesehen!"

„Sie ist auch für mein stolzes Prinzeßchen. Nun, bitte, laß dich von mir schmücken! Wie Seide aus Tyrus, wie des Schwanes Brust, wie die Strahlen der goldenen Sterne sind deine schimmernden Haare! Da steckt sie fest! Nein, lasse sie so! Wenn die sieben Hathoren dich sehen, sie müssen dich beneiden, denn du bist schöner als sie alle."

„Wie du schmeichelst!" sagte Uarda beschämt und errötend und blickte ihm doch in die leuchtenden Augen.

„Ach, Uarda," rief der Prinz und preßte die Hand auf das Herz, „nun hätte ich doch noch einen Wunsch. Fühl nur, wie es hier hämmert und pocht. Ich glaube, das kommt nicht eher zur Ruhe, als bis du mir, nun ja, Uarda — als bis du mir erlaubst, dir einen Kuß, einen einzigen nur, zu geben!"

Da trat das Mädchen zurück und sagte ernst: „Nein! Nun seh' ich, was du willst. Die alte Hekt kennt die Menschen und hat mich gewarnt."

„Wer ist Hekt, was kann die denn von mir wissen?"

„Sie hat mir gesagt, es werde die Zeit erscheinen, in der ein Mann sich mir nahen werde. Sein Auge werde das meine suchen, und wenn ich seinen Blick erwidere, so werde er nach meinen Lippen verlangen. Die sollt' ich ihm weigern; denn wenn ich mir seinen Kuß gefallen ließe, dann griffe er nach meiner Seele und nähme sie mir fort, und seelenlos müßt' ich wandern wie die ruhelosen Geister, die die Tiefe ausstößt und der Sturm fortwirbelt und das Meer ausspeit und der Himmel nicht will. Geh fort von mir, denn ich möchte dir den Kuß nicht weigern und will doch nicht ruhelos ohne Seele wandern!"

„Ist die Alte gut, die dich das gelehrt hat?" fragte der Prinz.

Uarda schüttelte verneinend das Haupt.

„Das kann sie auch gar nicht sein!“ rief Rameri. „Denn Unwahres hat sie gesprochen. Ich will dir deine Seele nicht nehmen; ich will dir meine zu der deinen schenken, und du sollst mir deine geben zu der meinen, und so werden wir beide nicht ärmer, sondern reicher werden!“

„Wohl möchte ich das glauben,“ sagte Uarda nachdenklich, „und ähnliches hab' ich selbst schon gedacht. Als ich noch gesund war, da mußt' ich manchmal spät an den Nil, um Wasser zu schöpfen beim Landungsplatze, wo das große Schöpfrad steht. Tausend Tropfen fielen da nieder von den tönernen Eimern, und in jedem spiegelte sich ein Mond, und es stand doch nur einer am Himmel. Da dacht' ich bei mir: so mag es auch sein mit der Liebe im Herzen. Man hat ja nur eine, und wir flößen sie doch in verschiedene Herzen, ohne daß sie kleiner würde an Kraft und matter an Glanz. Ich dachte an die Großeltern, den Vater, den kleinen Scherau und die Götter und Pentaur. Nun möcht' ich wohl auch dir einen Teil davon geben!“

„Nur einen Teil?“ fragte Rameri.

„Die ganze,“ sagte Uarda, „soll sich in ihr abspiegeln, wie der ganze Mond in jedem Tropfen zu sehen war.“

„Das soll sie!“ rief der Königssohn, umfaßte den schlanken Leib des zitternden Kindes, und die beiden jungen Menschenseelen verbanden sich in einem heißen und doch unschuldigen Kusse.

„Geh nun!“ bat Uarda.

„Laß mich noch bleiben!“ rief der Prinz. „Setze dich her zu mir auf die Bank vor der Hütte. Der Zaun verbirgt uns den Wanderern, und dies Tal ist jetzt ohnehin verlassen und öde.“

„Es ist nicht recht, was wir tun,“ sagte Uarda nachdenklich, „denn wäre es das, so brauchten wir uns nicht zu verstecken.“

„Hältst du denn auch für unrecht, was der Priester im Allerheiligsten verrichtet?“ fragte Rameri, „und es wird doch verborgen vor allen Blicken.“

„Wie du überreden kannst!“ lächelte Uarda. „Das macht, du kannst schreiben, und du bist ja sein Schüler gewesen.“

„Sein! sein!“ rief Rameri. „Du meinst Pentaur. Er ist mir immer der liebste von all meinen Lehrern gewesen,

aber es ärgert mich, wenn du so von ihm sprichst, als gält' er dir mehr als ich und die andern. Der Dichter, sagtest du, sei einer der Tropfen, in denen der Mond deiner Liebe sich spiegle, und mit vielen mag ich nicht teilen!"

„Wie du nur redest!" unterbrach ihn Uarda. „Ehrst du nicht deinen Vater und die Götter? Wie dich, so liebe ich keinen andern, und das, was ich empfand, als du mich küßtest, das war auch nicht wie Mondenlicht, sondern heiß wie die Sonne in dieser Mittagsstunde. Als ich deiner gedachte, floh mich die Ruhe. Ich will's nur gestehen, wohl zwanzigmal schaut' ich vorhin zur Türe hinaus und fragte mich: ‚Ob mein Retter, der liebe, freundliche Krauskopf, wohl kommen wird, oder ob er mich armes Mädchen verachtet?' Du bist gekommen, und ich bin so glücklich, und jubeln könnt' ich mit dir so recht aus vollem Herzen! Sei wieder freundlich, sonst zaus' ich dir die Locken!"

„Nur zu!" rief Rameri. Du kannst mit den kleinen Händchen nicht weh tun, wohl aber mit Worten. Pentaur ist ja weiser und besser als ich, du dankst ihm auch vieles, und ich möchte dennoch . . ."

„Laß das!" unterbrach ihn das Mädchen und wurde ernst. „Er ist kein Mensch wie die andern. Wollt' er mich küssen, ich zerfiele in Staub wie die von der Sonne gehärtete Asche, die man mit den Fingern berührt, und fürchten könnt' ich seine Lippen wie die eines Löwen. Wenn du auch spottest, so glaub' ich doch immer, er sei der Himmlischen einer. Sein eigner Vater hat mir gesagt, ein großes Wunder habe sich an ihm schon am Tage nach seiner Geburt vollzogen. Die alte Hekt hat mich oft zu dem Gärtner geschickt, und dann rühmte er sich immer gern seines herrlichen Sohnes. Der Mann ist rauh, aber gut. Erst war er nicht freundlich, als er aber sah, wie sehr mir seine Blumen gefielen, gewann er mich lieb und gab mir zu tun, denn er ließ mich Kränze und Sträuße binden und zu den Kunden tragen. Wenn wir so saßen und eine Blüte an die andre legten, da erzählte er stets von dem Pentaur und seiner Schönheit und Weisheit und Güte. Als kleiner Knabe schon konnte er dichten, und lesen hat er gelernt, ohne daß es ihm einer beigebracht hätte. Das erfuhr der Oberpriester Ameni und nahm ihn dann ins Setihaus. Da

„Das soll sie!“ rief der Königssohn

erwuchs er zum Staunen des Gärtners. Vor kurzem ging ich mit dem Alten durch die Beete. Er sprach von Pentaur wie immer und blieb dann vor einem herrlichen Strauche mit breiten Blättern stehen und sagte: ‚Mein Sohn ist wie diese Pflanze, die bei mir erwuchs, ich weiß selber nicht wie. Mit andern Körnern, die ich drüben in Theben kaufte, legte ich ihren Samen ins Land. Nun kann niemand sagen, woher sie stammt, und doch ist sie mein eigen. Nach Aegypten gehört sie gewiß nicht! Und überragt nicht Pentaur mich und die Mutter und die Geschwister wie dieser Strauch die andern Blumen? Knochig und klein sind wir alle, und er ist schlank, dunkel ist unsre Haut und rötlich die seine, rauh ist unsre Sprache, die seine klingt wie Gesang. Ich bleibe dabei, ein Götterkind ist er, das die Himmlischen in mein schlichtes Haus legten. Wer kennt ihren Ratschluß?‘ Manchmal sah ich dann Pentaur bei den Festen und sage nun selbst: welcher andre Priester des Setihauses kommt ihm wohl gleich an Gestalt und Gebärde? Ich hielt ihn für einen Gott, und nun ich ihn, da er mir das Leben rettete, mit übermenschlicher Kraft ganze Scharen überwältigen sah, sollt' ich ihn nicht für ein höheres Wesen halten? Wie zu einem solchen blicke ich auf zu ihm; aber in die Augen ihm schauen wie dir, das könnt' ich niemals. Das würde mein Blut nicht schneller fließen, das würd' es gerinnen lassen. Wie soll ich nur sagen! Dich findet meine Seele, wenn sie vorwärts blickt, und um ihn zu finden, müßte sie in die Höhe schauen. Du bist mir ein frischer Rosenkranz, mit dem ich mich schmücke, und er ist ein heiliger Perseabaum, vor dem ich mich neige!“

Rameri hatte ihr schweigend zugehört und sagte dann: „Ich bin ja noch jung und habe noch nichts geleistet, aber es soll eine Zeit kommen, in der auch du zu mir wie zu einem Baum aufsehen wirst, aber nicht wie zu einem heiligen, sondern wie zu der Sykomore, unter deren Schatten sich's köstlich ruht. Ich bin nicht mehr fröhlich, und ich will dich verlassen; denn ich habe eine ernste Pflicht zu erfüllen. Pentaur ist schon ein ganzer Mann, aber ich will es werden, und du sollst der Rosenkranz sein, der mich schmückt. Männer, die man mit Blumen vergleicht, sind mir zuwider.“

Der Prinz erhob sich und reichte Uarda die Rechte.

„Du hast eine starke Hand," sagte das Mädchen, „du wirst ein ganzer Mann werden und sie zu Gutem und Großem gebrauchen; sieh nur, meine Finger sind rot geworden von ihrem Drucke. Ganz unnütz sind sie doch auch nicht. Schweres angefaßt haben sie freilich niemals; aber was sie pflegen, sagte der Großvater oft, das gedeiht, und er nannte sie ‚glücklich'. Sieh nur die schönen Lilien und den Granatenstrauch in dem Eckchen dort. Die Erde hat der Großvater mir vom Nil hierher getragen, den Samen schenkte mir Pentaurs Vater, und jedes Pflänzchen, das als grüner Trieb aus der Erdschicht hervorzuschauen wagte, das hab' ich so lange gehegt und gepflegt und mit Mühe begossen, denn in meinem Krüglein mußt' ich das Wasser mir holen, — bis er lebenskräftig war und mir mit Blumen dankte. Nimm diese Granatenblüte. Sie ist die erste, die mein Strauch mir getragen, und seltsam ist es doch; denn als sich die feste Knospe lang streckte und rundlicher ward und sich rötlich färbte, da hat die Großmutter gesagt: ‚Nun wird dein Herzchen wohl auch bald Knospen treiben und lieben.' Jetzt weiß ich auch, was sie meint, und dir gehören die beiden ersten Blumen, die rote vom Strauche hier und die andre, die man nicht sieht, und die doch wohl noch feuriger glänzt."

Da drückte Rameri die Granatenblüte an die Lippen und streckte die Hand nach Uarda aus, sie wich aber zurück; denn durch eine Oeffnung des Zaunes schlüpfte eine Gestalt.

Es war der kleine Scherau, den die alte Hekt zum Zwerge erzog.

Sein hübsches Gesichtchen glühte ihm vom schnellen Lauf und der Atem flog ihm. Eine Zeitlang rang er vergeblich nach Worten und schaute dabei ängstlich auf den Prinzen.

Uarda sah ihm an, daß ihn etwas Ungewöhnliches bewege, redete ihm freundlich zu und sagte, als er sie allein zu sprechen begehrte, Rameri sei ihr bester Freund, vor dem er sich nicht zu scheuen brauche.

„Aber es betrifft ja nicht dich und mich," erwiderte der Kleine, „sondern den guten heiligen Vater Pentaur, der so freundlich gegen mich war, und der dir das Leben rettete."

„Ich bin Pentaur wohlgesinnt," sagte der Prinz. „Nicht wahr, Uarda, er darf getrost vor mir reden?"

„Ich darf?“ fragte Scherau. „Das ist gut. Ich habe mich ja fortgeschlichen. Hekt kann jeden Augenblick wieder kommen, und wenn sie merkt, daß ich mich davongemacht, so bekomm' ich Schläge und nichts zu essen.“

„Wer ist denn diese schändliche Hekt?“ fragte der Prinz entrüstet.

„Das kann dir Uarda nachher erzählen,“ eilte der Kleine. „Jetzt hört nur. Sie hatte mich auf mein Brett in die Höhle gelegt und mit dem Sacke bedeckt. Da kam zuerst Nemu und dann ein andrer Mann, den sie den ‚Haushofmeister‘ nannte. Mit dem sprach sie manches. Erst hört' ich nicht hin, dann aber verstand ich den Namen Pentaur, machte mir den Kopf frei und verstand nun alles. Der Haushofmeister sagte, der gute Pentaur sei böse und stehe ihm im Wege; dann aber erzählte er, der Oberpriester Ameni wolle ihn in die Steinbrüche von Chennu schicken, doch diese Strafe sei viel zu gering! Da riet ihm Hekt, er möge heimlich dem Schiffsführer gebieten, ihn an Chennu vorbei und nach Aethiopien zu führen, in die schrecklichen Bergwerke, von denen sie mir oft erzählte; denn ihr Vater und ihre Brüder sind dort zu Tode gequält worden.“

„Keiner kehrte wieder von dort!“ rief der Prinz; „aber weiter!“

„Ja, was nun kam, das konnte ich nur halb verstehen, aber von einem Tranke sprach sie, der wahnsinnig mache. O, was ich alles sehe und höre! Gern läg' ich mein Lebenlang auf dem Brett, aber das alles ist gar zu gräßlich; ach, wenn ich nur tot wär'!“

Der Kleine begann bitterlich zu weinen.

Uarda, deren Wangen sich entfärbt hatten, streichelte ihn liebreich; Rameri aber rief: „Das ist furchtbar und unerhört! Wer war der Haushofmeister? Verstandest du nicht seinen Namen? Nimm dich zusammen, Bursche, und hör auf zu weinen! Es handelt sich um eines Menschen Leben! Wer war der Schurke? Nannte sie ihn nicht? Besinne dich!“

Scherau biß sich auf die roten Lippen und rang nach Fassung. Seine Tränen versiegten und plötzlich rief er, indem er in die Brustöffnung des durchlöcherten Röckchens griff: „Warte, vielleicht erkennt ihr ihn wieder; ich hab' ihn gemacht!“

„Was hast du?“ fragte der Prinz.

„Gemacht hab' ich ihn,“ wiederholte der kleine Künstler und zog behutsam eine in ein Läppchen eingeschlagene Masse hervor. „Ich konnte seinen Kopf gerade ganz scharf von der Seite sehen, so lange er sprach, und mein Ton lag neben mir. Ich muß immer formen, wenn das Herz mir bewegt ist, und diesmal machte ich schnell sein Gesicht, und weil mir das Bild gelungen zu sein schien, so steckt' ich es zu mir, um es, wenn Hekt erst fort war, dem Meister zu zeigen!“ *)

Der Kleine hatte währenddessen mit zitternden Fingern den Lappen von dem Modell entfernt und reichte es Uarda.

„Ani!“ rief der Prinz

„Ani!“ rief der Prinz. „Er ist's und kein andrer! Wer konnte das denken! Was will er von Pentaur? Was tat ihm der Priester?“

Einen Augenblick sann er nach, dann schlug er sich mit der Hand vor die Stirn und rief heftig: „Ich Narr, ich Kind! So ist's, so ist's! Ich weiß alles! Ani hat um die Hand Bent-Anats geworben und sie — ja, nun erst seit ich dich liebe, Uarda, seh' ich, was in ihr vorgeht! Fort mit dem Truge! Ich will nicht mehr lügen. Ich bin kein Edelknabe Bent-Anats, ich bin ihr Bruder und des König Ramses eigner

*) Die Porträts auf den Denkmälern, namentlich die in Basrelief behandelten Profilköpfe, sind außerordentlich scharf und charakteristisch modelliert. Die Umrißzeichnungen in einem unvollendeten Saale des Grabes Seti I. zu Biban el-Muluk erregen heute noch die lebhafte Bewunderung unsrer Künstler. Eine schöne Sammlung von charakteristischen Porträtköpfen der Pharaonen findet sich in Lepsius' Denkmälern aus Aegypten und Aethiopien.

Sohn. Schlag nicht die Hand vor das Angesicht, Uarda, denn hätte ich auch nicht das Kleinod deiner Mutter gesehen und wär' ich kein Prinz, sondern Horus selbst, der Sohn der Isis, ich müßte dich lieben und ließe dich nicht. Aber jetzt gibt es andres zu tun, als mit dir zu tändeln, jetzt werd' ich dir zeigen, daß ich ein Mann bin, jetzt gilt es, Pentaur zu retten. Lebwohl, Uarda, und denke an mich!"

Er wollte von dannen eilen, Scherau aber hielt ihn am Kleide zurück und sprach schüchtern: „Du sagst, du seiest ein Sohn des Ramses. Auch von dem hat die alte Hekt mit ihm geredet. Sie verglich ihn mit unserm mausernden Sperber."

„Bald wird er die Fänge des Königsadlers zu fühlen bekommen," rief der Prinz. „Noch einmal, lebwohl!"

Er reichte Uarda die Hand, sie drückte die Lippen heiß darauf, er aber entzog sie ihr, küßte ihr die Stirn und eilte davon.

Sprachlos und bleich schaute das Mädchen ihm nach.

Sie sah, wie er an einem Manne vorübereilte, und erkannte in ihm den Vater. Schnell ging sie ihm entgegen. Der Soldat kam, um Abschied von ihr zu nehmen; er hatte Gefangene fortzuführen.

„Nach Chennu?" fragte Uarda.

„Nein, nach Norden," entgegnete der Rotbart.

Nun erzählte ihm die Tochter, was sie vernommen, und fragte, ob er dem Priester helfen könne, der ihr das Leben gerettet.

„Hätt' ich Geld, hätt' ich Geld!" murmelte der Soldat nachdenklich.

„Das haben wir!" rief Uarda, erzählte ihm von Nebsechts Schenkung und sagte: „Führe mich über den Nil und in zwei Stunden hast du, was einen Menschen reich macht.*) Aber

---

*) Es sei bemerkt, daß die Frauen in Aegypten dispositionsfähig über ihr Vermögen waren. Siehe z. B. den VII. gr. Papyrus im Louvre. Es schließen in demselben die Tochter des Schuldners und der Sohn des Gläubigers einen Vergleich. Beide gehören denselben Kreisen an wie Uarda, denn Arsiesis ist der Sohn eines Kolchyten von Theben, und Asklepias, genannt Senimuthis, die Frau (oder Dienerin) eines Leichenbestatters in der gleichen Stadt.

nein, ich kann ja die kranke Großmutter nicht verlassen! Nimm du selbst den Ring und denke, daß sie Pentaur strafen, weil er uns zu beschützen wagte."

„Das bedenke ich," sagte der Soldat. „Ich habe nur ein Leben, aber das will ich gern daran setzen, um seines zu retten. Anschläge ersinnen kann ich nicht, aber etwas weiß ich, und wenn mir das glückt, so braucht er nicht in die Goldbergwerke. Hier stell' ich die Weinflasche her, gib mir einen Schluck Wasser, denn ich brauche in den nächsten Stunden einen nüchternen Kopf."

„Da hast du Wasser, und einen Schluck Wein gieß' ich doch darunter! Kommst du wieder und bringst mir Nachricht?"

„Das wird nicht angehen; denn um Mitternacht brechen wir auf; aber wenn dir jemand den Ring zurückbringt, so ist das, was ich vorhabe, gelungen."

Uarda ging in die Hütte, ihr Vater folgte ihr, nahm Abschied von der kranken Mutter und der Tochter und sagte, als sie ins Freie traten: „Ihr habt von den Geschenken der Prinzessin bis zu meiner Heimkehr zu leben, und ich brauche nur die Hälfte von der Gabe des Arztes. Aber wo ist deine Granatenblüte?"

„Ich habe sie gepflückt und an einem lieben Orte aufbewahrt."

„Seltsame Weiber!" murmelte der bärtige Mann, küßte behutsam die Stirn des Kindes und kehrte zum Nil zurück, woher er gekommen.

Der Prinz war unterdessen fortgeeilt und erkundigte sich im Hafen der Nekropole, — denn von dort aus pflegten die Schiffe mit den Gefangenen in nächtlicher Stunde abzufahren, — wo das für Chennu bestimmte Fahrzeug liege. Dann ließ er sich über den Nil setzen und eilte zu Bent-Anat. Er fand sie und Nefert in ungewöhnlicher Erregung; denn der treue Zeremonienmeister hatte durch Freunde des Königs in Anis Umgebung erfahren, daß der Statthalter alle nach Syrien bestimmten Briefe und unter ihnen auch die der Königskinder in Theben zurückgehalten habe.

Ein dem Ramses ergebener Kammerherr teilte sodann, durch den Zeremonienmeister ermutigt, Bent-Anat andres mit, was an den ehrgeizigen Plänen ihres Oheims kaum zu zweifeln gestattete. Sie wurde auch gebeten, sich vor Nefert zu hüten, deren Mutter des Statthalters vertraute Ratgeberin sei.

Bent-Anat lächelte über diese Warnung und schickte in derselben Stunde einen Boten an Ani, um ihm mitzuteilen, daß sie bereit sei, die Pilgerfahrt zur Smaragden-Hathor zu unternehmen und sich in ihrem Heiligtume reinigen zu lassen.

Sie dachte, von dort aus Boten an den Vater zu schicken und ihm, wenn er es gestattete, ins Feldlager zu folgen.

Diesen Plan teilte sie ihrer Freundin mit, und Nefert hielt jeden Weg für den besten, der sie dem Gatten entgegenführte.

Rameri wurde schnell in alles eingeweiht; er berichtete dagegen, was er erfahren, und ließ Bent-Anat ahnen, daß er das Geheimnis ihres Herzens durchschaue.

So würdig, so ernst war die Haltung und Rede des sonst so übermütigen Tollkopfs, daß Bent-Anat bei sich dachte, die Gefahr seines Hauses habe plötzlich den Knaben zum Manne gereift.

Auch hatte sie nichts gegen seine Anordnungen einzuwenden. Er selbst wollte mit einem einzigen treuen Diener nach Sonnenuntergang mit schnellen Rossen nach Keft*) fahren, und von dort eilig durch die Wüste zum Schilfmeere reiten, um daselbst ein phönizisches Schiff zu mieten und nach Aila**) zu segeln. Von dort aus wollte er die Felsenberge der Sinaihalbinsel überschreiten und in Eilmärschen dem ägyptischen Heere und dem Vater zustreben, um ihn von Anis verbrecherischem Treiben in Kenntnis zu setzen.

Bent-Anat wurde die Aufgabe erteilt, mit Hilfe des getreuen Zeremonienmeisters Pentaur zu retten.

An Geld fehlte es nicht; denn auch der Schatzmeister war ihr ergeben. Es kam darauf an, den Schiffsführer zu bestimmen, in Chemnu zu landen. Des Dichters Los war dort im schlimmsten Fall ein erträgliches. Zu gleicher Zeit sollte

*) Koptos, das heutige Qeft am Nil.

**) Beim heutigen Aqaba.

ein treuer Bote mit einem Schreiben an den Gouverneur von Chennu abgesandt werden, das diesem im Namen des Königs Ramses befahl, jedes Schiff, das die Stromenge von Chennu bei Nacht passieren wolle, anzuhalten und zu verhindern, daß die Gefangenen, die zur Arbeit in den Steinbrüchen seiner Stadt verurteilt waren, nach Aethiopien geschleppt würden.

Rameri nahm Abschied von den Frauen, und es gelang ihm, Theben unbemerkt zu verlassen.

Bent-Anat lag betend vor den Bildern ihrer osirischen Mutter, der Hathor und der Schutzgötter ihres Hauses, bis der Zeremonienmeister heimkehrte und ihr mitteilte, der Schiffsführer sei von ihm bestimmt worden, in Chennu zu landen und Ani zu verschweigen, daß sein Anschlag verraten sei.

Tief atmete die Königstochter auf; denn sie hatte den Entschluß gefaßt, wenn des treuen Dieners Sendung fehlschlage, in die Nekropole zu fahren, die Abfahrt des Schiffes zu verbieten und im äußersten Falle das Volk im Namen ihres Vaters gegen Ani aufzurufen.

Am folgenden Morgen ließ Frau Katuti die Prinzessin um Erlaubnis bitten, ihre Tochter zu sprechen. Bent-Anat zeigte sich nicht der Witwe, deren Versuch, ihr Kind von der Reise mit der Königstochter abzuhalten und in ihr Haus zurückzuführen, an Neferts bestimmtem Widerspruch scheiterte.

Empört und unruhig eilte die gekränkte Mutter zu Ani, und bat ihn, Nefert mit Gewalt zurückzuhalten; der Statthalter wünschte jedoch jedes Aufsehen zu vermeiden und Bent-Anat mit dem Gefühle der vollsten Sicherheit abreisen zu lassen.

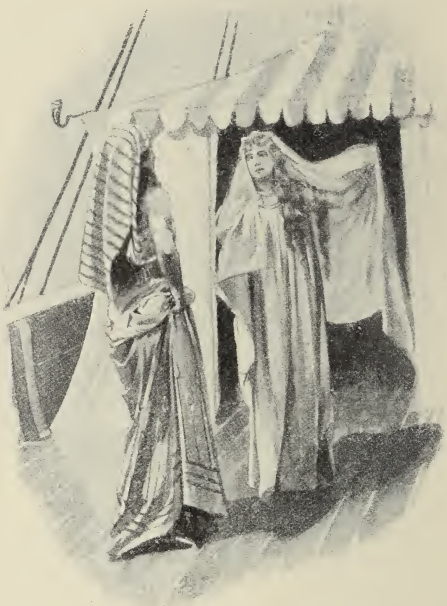
„Sei unbesorgt," sagte er, „ich gebe den Frauen eine treue Schar mit, die sie bei der Smaragden-Hathor zurückhält, bis sich alles entschieden. Dann magst du Nefert dem rauhen Paaker zuführen, wenn er dir noch als Schwiegersohn genehm sein sollte, nach den wunderlichen Nachrichten, die mir über ihn zugekommen sind. Was mich betrifft, so bewege ich am Ende meine stolze Nichte doch noch, statt niederwärts, aufwärts zu schauen. Ich werde ihre zweite Liebe sein, aber sie ist ja auch nicht meine erste!"

Am folgenden Tage brachen die Frauen auf.

Ani verabschiedete sich von ihnen mit freundlicher, kühl erwiderter Förmlichkeit.

Die Priesterschaft des Amontempels von Theben, und an ihrer Spitze der alte Bek en Chunsu, gaben ihnen das Geleit an den Hafen. Das Volk am Ufer rief Bent-Anats Namen, und viele Segenswünsche, aber auch viele höhnische Worte ließen sich hören.

Dem Nilschiff der Pilgerinnen folgten zwei andre voller



„Ich bin Uarda"

Soldaten, die die Frauen „zu ihrem Schutze" begleiten sollten.

Der Südwind schwellte die Segel und führte das Fahrzeug schnell stromabwärts. Die Prinzessin schaute bald hinüber zu dem Palaste ihrer Väter, bald hin zu den Gräbern und Tempeln der Nekropole. Endlich verschwanden auch die Kolosse des Amenophis und die letzten Häuser von Theben. Schmerzlich seufzte die starke Jungfrau, und Tränen rollten

ihr über die Wangen. Ihr war, als fliehe sie aus einer verlorenen Schlacht, aber doch nicht mutlos, sondern hoffend auf künftige Siege.

Als sie sich wandte, um das Kajütenhaus aufzusuchen, trat ihr ein verschleiertes Mädchen entgegen, nahm die Hülle vom Angesicht und sagte:

„Verzeih mir, Prinzessin, ich bin die Uarda, die du überfahren hast und gegen die du so gütig warst. Meine Großmutter ist gestorben, und ich bin nun ganz allein. Mit deinen Dienerinnen schlich ich mich zu dir, denn ich will dir folgen und alles tun, was du befiehlst. Nur weis' mich nicht von dir!"

„Bleibe, liebes Kind!" sagte die Prinzessin und legte die Hand auf das Haar.

Ueberrascht von ihrem wunderbaren Liebreiz, dachte sie an den Bruder und seinen Wunsch, Uardas glänzende Flechten mit einer Rose zu schmücken.

Elftes Kapitel

Zwei Monate waren seit der Abfahrt Bent-Anats von Theben und der Gefangennahme Pentaurs vergangen.

Ant-Baba hieß das Tal im westlichen Teile der Sinaihalbinsel,*) in dem ein langer Zug von Lasttieren und Menschen dahinzog.

Es war Winter, und dennoch versandte die Mittagssonne glühende, von nackten Felsen abprallende Strahlen.

Dem Zuge voran schritt eine Abteilung libyscher Soldaten, und eine andre beschloß ihn. Jeder Mann war mit einem Dolch und Schlachtbeile, mit Schild und Lanze bewaffnet und bereit, die Wehr zu brauchen; denn diejenigen, die die Krieger zu geleiten hatten, waren Gefangene aus den Maffatgruben, die zum Strande des Schilfmeeres geführt worden waren,**) um die Ausbeute der Minen dorthin zu bringen und als Rückfracht aus Aegypten angekommene Vorräte in Empfang zu nehmen und in die Magazine des Bergwerks zu führen.

---

*) Ueber die Sinaihalbinsel, ihre Geschichte und die heiligen Stätten auf ihr habe ich eingehend gehandelt in meinem 1872 erschienenen Werke: „Durch Gosen zum Sinai, aus dem Wanderbuche und der Bibliothek, Leipzig, W. Engelmann". Eine zweite, vielfach verbesserte Auflage dieses Werkes ist 1882 erschienen. Die Szenerie der hier geschilderten Ereignisse habe ich der Wirklichkeit nachzuzeichnen versucht. Wer diese wunderbare Gebirgseinöde durchwandert hat, kann sie nie vergessen. Das Tal „Baba" hieß in der Pharaonenzeit ebenso. Unser Roman „Josua" spielt zum Teil in der gleichen Gegend.

**) Bei der heute Abu Zelimeh genannten Bucht beim Kap gleichen Namens scheinen die alten, von den Minen zum Meere führenden Straßen gemündet zu haben.

Gebückt und keuchend schritten sie einher.

Jeder Gefangene trug eine um die Knöchel geschmiedete kupferne Kette, und zerrissene Lumpen schlangen sich als einzige Kleidung um die Hüften dieser Unglücklichen, die keuchend unter der Last der Säcke, die sie zu tragen hatten, stieren Blickes auf den Weg schauten.

Wenn einer oder der andre zusammenzusinken drohte, so ermunterte ihn die Geißel der Reiter, die den Zug umschwärmten. Manchem fiel wohl die Wahl nicht leicht, der Müdigkeit oder den Hieben zu erliegen.

Niemand, weder die Gefangenen noch ihre Hüter sprach ein Wort, und selbst die Geschlagenen schrien nicht, denn wie ausgetrocknet waren ihre Stimmwerkzeuge und im Herzen ihrer Treiber gedieh ebensowenig eine Regung des Mitleids, wie ein grünes Kräutlein auf den Felsen am Wege.

Wie ein Gespensterzug bewegte sich diese traurige Schar vorwärts, wahrnehmbar für das Ohr nur dann, wenn ein leises Stöhnen sich der Brust eines Gequälten entrang. Der sandige Weg tönte nicht, wenn ihn des Wanderers nackter Fuß betrat, die Berge weigerten sich, Schatten zu spenden, das Licht ward zur Plage, unbeseelt und doch feindlich dem Lebenden schien alles weit und breit. Kein Wurm, keine Pflanze zeigte sich auf den öden grauen und braunen Gebilden ringsum, und kein Vogel in der Luft lud die Bedrückten ein, den Blick zu erheben.

In der Mittagszeit des vergangenen Tages waren sie mit ihrer Ladung von der Hafenbucht aufgebrochen. Zwei Stunden lang hatten sie sich an dem Ufer des Schilfmeeres, das in hellem Blaugrün schimmerte,*) gehalten, hatten einen Felsvorsprung überschritten und dann eine schmale Ebene durchmessen. Am Eingang der Schlucht, die zu den Bergwerken führte, ward Nachtruhe gehalten. Die Führer und

*) Das Rote Meer (hebräisch und koptisch „das Schilfmeer") hat eine herrliche blaugrüne Farbe. Nach den Alten war es entweder nach seinen roten Ufern oder den es umwohnenden Erythräern, das sind „die Roten", also benannt. Auf einer frühen Inschrift heißt es Atur set Descher, d. i. das Gewässer des roten Landes. S. Ebers, Durch Gosen ꝛc. S. 518, Anm. 37.

Soldaten entzündeten Feuer, scharten sich um sie her und legten sich im Schutze einer Felsenbucht zum Schlafe nieder. Die Gefangenen streckten sich inmitten des Tales auf dem Boden aus, unbedeckt und von Frost durchschauert, als plötzlich die bittere Kälte der Nacht dem glühenden Tage gefolgt war. Die Erstarrenden begrüßten nun das erdrückende Elend der Tagesarbeit als Erlösung, wie sie wenige Stunden vorher die nächtliche Ruhe herbeigesehnt hatten.

Linsenbrei und hartes Brot zur Genüge, aber spärliches Wasser wurde vor dem Aufbruche gereicht, dann ging es fort durch die sich nach und nach erhitzende Schlucht und durch Felsenkessel, von denen einer sich an den andern reihte. Bei jedem schien es, als nehme hier der Pfad ein Ende, aber überall fand sich ein Ausweg, bei dem er sich fortsetzte, ununterbrochen wie die Qual der Gefangenen.

Mächtige Felsenwände boten das Ansehen, als wären sie aus behauenen, eckigen Quadern schichtenweise aufgetürmt, und einer unter den Grubenarbeitern, aber nur einer, hatte Augen für diese seltsamen Gebilde der mannigfaltig gefügten Natur.

Dieses einen Schultern waren stärker, als die der Genossen, und nur wenig drückte ihn seine Last.

‚In dieser Einöde, die den Menschen verbietet, das Leben zu fristen, und sie von sich abwehrt,‘ dachte er bei sich, ‚haben die Chnemu,*) die Werkleute, die die Erde erbauten, sich die Mühe gespart, die Fugen zu füllen und die Formen zu runden. Wie kommt es nur, daß man dieses grausame Land, in dem auch die Menschenherzen mitleidlos zu erstarren scheinen, der gütigen Hathor**) weihte? Vielleicht weil es der Gaben der freundlichen Herrin der Liebe und Freude am meisten bedarf?‘

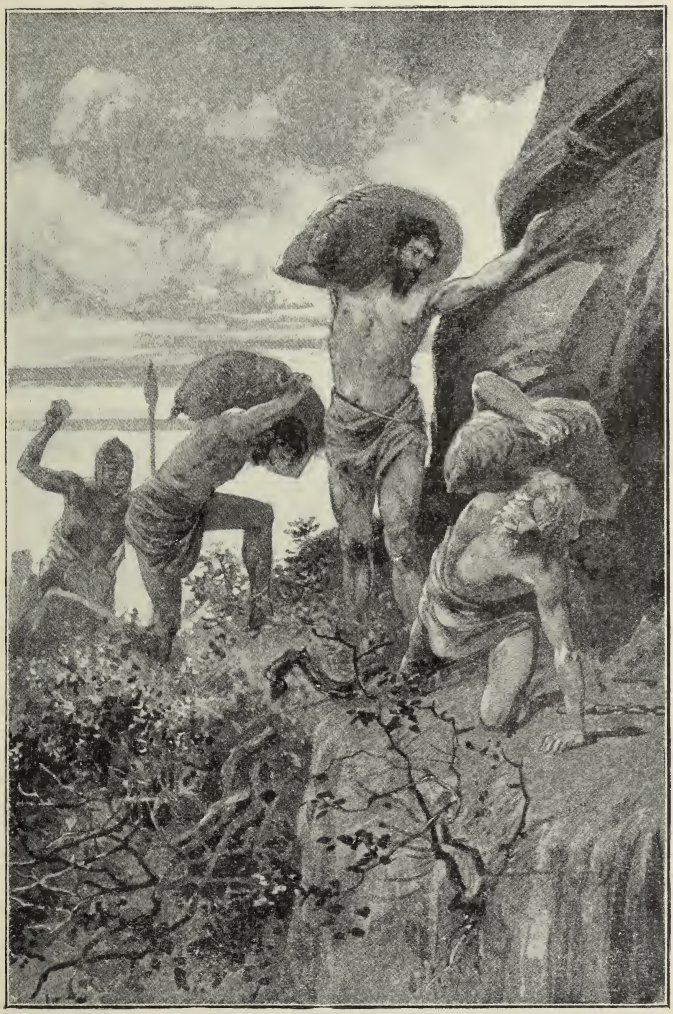
„In der Reihe geblieben, Huni!“ herrschte ihn einer der Treiber an.

Der also Angeredete näherte sich seinem Nebenmanne, dem keuchenden Arzte Nebsecht.

---

*) S. Bd. I, S. 111 Anm. 2.

**) S. Bd. I, S. 10 Anmerkung. Die an beiden Minenstätten auf der Sinaihalbinsel Wadi Maghara und Sarbut el-Chadem erhaltenen Denkmäler lehren, daß hier die Hathor vor allen andern Göttern verehrt ward.



Pentaurs Vordermann sank zusammen

Es war Pentaur, der in den Listen der Grubenarbeiter unter dem Namen Huni verzeichnet war und also gerufen wurde.

Der Zug bewegte sich weiter. Immer schroffer wurde das Gefels. Große Haufen von roten und schwarzen Steinstücken, klein, als hätten sie menschliche Hände zerschlagen, lagen an dem nur unmerklich ansteigenden Wege.

Ein neuer Gebirgskessel öffnete sich, und diesmal fand sich kein Ausgang.

„Die Last der Esel erleichtern!“ rief der Führer der Schar den Gefangenen zu. Dann wandte er sich an die Soldaten und befahl, nachdem sie die Grautiere abgeladen hatten, die Leute schwerer zu belasten.

Mit dem Aufgebot aller Kräfte arbeiteten sich die überbürdeten Menschen den steilen, kaum wahrnehmbaren Gebirgspfad*) hinan.

Pentaurs Vordermann, ein hagerer Greis, sank in der Mitte des Berges mit seiner Last zusammen, und ein Treiber, der auf dem schmalen Passe nicht an den Trägern vorbei konnte, warf ihn mit Steinen, um ihn zu einem neuen Aufgebot aller Kräfte zu zwingen.

Der Alte schrie jammernd auf, und Pentaur dachte an den Paraschiten, der unter Schlägen zusammengebrochen war, seinen Kampf gegen die Menge und an Bent-Anat. Mitleid und das Gefühl der eignen, gesunden Kraft erfüllte ihm die Seele. Schnell entschlossen nahm er die Säcke von der Schulter des Greises, warf sie auf die seinen, half dem Zusammengesunkenen auf, und die Tiere und Menschen gelangten glücklich über den Berg.

Das Blut hämmerte in Pentaurs Schläfen, der Atem flog ihm, und Schauder erfaßte ihn, als er von der Höhe des Passes abwärts schaute zu dem Bergkessel unter ihm und zu den ihn umgebenden Zacken und Zinken, Klippen und Höhen, in Weiß und Grau, schwefligem Gelb, blutigem Rot und traurigem Schwarz.

---

*) Heute Naqb el-Budra. Der englische Major Macdonald, der in den abgebauten Minen Türkise brechen ließ und erst vor einigen Jahren verstorben ist, sorgte für die Erneuerung des Saumpfades.

Er dachte an den heiligen See der Muth in Theben,*) um den herum Hunderte von Bildsäulen der löwenköpfigen Göttin aus schwarzer Grauwacke auf den Postamenten saßen, und die dies Tal umgebenden Klippen nahmen ähnliche Formen an, die sich zu bewegen und die Rachen zu öffnen schienen. Durch das wilde Sausen vor seinen Ohren glaubte er ihr Gebrüll zu vernehmen und die auch für seine Kraft überschwere Doppellast gab ihm die Empfindung, als preßten sie ihm die Hände um die Brust.

Dennoch gelangte er zum Ziele.

Die andern Gefangenen warfen die Säcke von den Schultern und rasteten.

Mechanisch tat er das gleiche. Das Blut begann sich ihm zu beruhigen, die Trugbilder schwanden, seine Augen sahen, seine Ohren hörten wieder, und sein Hirn gewann die alte Denkkraft zurück. Der Greis und der Arzt Nebsecht ruhten neben ihm.

Der erstere streichelte die hochaufgeschwollenen Adern seines Halses und rief den Segen aller Götter auf ihn nieder; doch der Führer der Schar schnitt dem Greise das Wort ab und rief, indem er an dem Rastenden vorüberschritt: „Du hast Kräfte für drei, Huni; wir werden dich fernerhin schwerer belasten."

„Wie liebreich doch deine freundlichen Götter fromme Segenswünsche zu erhören und eine gute Tat zu belohnen verstehen!" sagte der Arzt Nebsecht.

„Ich bin belohnt genug," erwiderte Pentaur und schaute den Alten freundlich an, „aber du, ewiger Spötter, du bist sehr blaß; wie fühlst du dich?"

„Als wär' ich einer der Esel dort," versetzte der Forscher. „Meine Knie zittern wie ihre, und ich denke und wünsche nichts mehr und nichts weniger als sie, das heißt: ich wollte, wir lägen im Stalle."

„Wenn du nur denkst," lächelte Pentaur, „dann steht es nicht übel mit dir."

---

*) Eine stimmungsvolle Darstellung desselben von Karl Werner findet sich unter seinen bei Seitz in Wandsbeck in Farbendruck erschienenen Nilbildern.

„Einen weisen Gedanken hatte ich sogar, während du vorhin in die Luft hinausstiertest. Die Intelligenz sei ein leuchtender Hauch des Weltengeistes und unsre Seele die bewegende Kraft in dem Materienstück, das man Mensch nennt, lehren die Priester. Ich suchte den Geist erst im Herzen, dann im Gehirn; nun aber weiß ich, daß er in den Armen und Beinen steckt; denn seitdem ich die übermüden muß, ist es aus mit dem Denken. Ich bin zu faul, um mich auf weitere Beweise einzulassen, doch ich werde künftig meine Beine mit größerer Achtung behandeln."

„Zankt ihr beide wieder? Auf, ihr Leute!" rief der Treiber.

Die müden Unglücklichen erhoben sich langsam, die Tiere wurden neu beladen, und fort schwankte die beklagenswerte Schar, um, als die Sonne unterging, bei den Bergwerken anzulangen.

Das Ziel der Wanderung des Gefangenenzuges war ein von zwei hohen und felsigen Bergabhängen eingeschlossenes, breites Tal; Ta Mafka nannten es die Aegypter, Dophka*) die Hebräer. Seine südlichere Höhenwand bestand aus Granit, die nördlichere, in der sich die Türkisminen befanden, aus rotem Sandstein. In einem entfernten Quertale**) lagen die Erzgruben, in denen Kupfer anstand. In der Mitte des Tales***) erhob sich ein von einer Mauer umgebener Hügel mit kleinen Steinhäusern für die Wachtmannschaften, Aufseher und Sträflinge.†) Nach der alten Vorschrift sollten sie unbedeckt sein, weil aber infolge der Nachtfröste viele Erkrankungen und Todesfälle unter den Arbeitern eingetreten waren, hatte

*) Num. 33, 13. Ebers, Durch Gosen ꝛc. S. 140.

**) Von Palmer und Wilson entdeckt, und zwar im Wadi Umm Themaim. Wir verweisen gern auf das interessante Werk von M. A. Palmer, The desert of the Exodus etc. Cambridge 1871. Der unglückliche, tief gelehrte Verfasser wurde während des englisch-ägyptischen Krieges von den Beduinen der Sinaihalbinsel gezwungen, sich durch den Sturz von einem hohen Felsen das Leben zu nehmen.

***) Das heutige Wadi Maghara.

†) Trümmer derselben blieben erhalten.

man sie mit Palmenzweigen aus der unfernen Amalekiter-Oase spärlich geschützt.

Auf der äußersten Spitze des Hügels, die dem Winde am meisten ausgesetzt war, befanden sich die Schmelzöfen und stand die Fabrik, in der man grüne Glasflüsse verfertigte, die unter dem Namen Mafkat, das ist Smaragd, in den Handel kamen. Der echte Edelstein dieses Namens wurde an der Westküste des Schilfmeeres weiter nach Süden hin gefunden und in Aegypten hochgeschätzt.

Unsre Freunde gehörten schon länger als einen Monat zu der Knappschaft des Mafkattales, und Pentaur wußte noch immer nicht, wie er statt in die Sandsteinbrüche von Chemmu hierher und mit Nebsecht zusammengekommen war.

Daß Uardas Vater diesen Tausch veranlaßt hatte, war unzweifelhaft, und der Dichter glaubte dem rauhen, aber braven Soldaten, der sich auch jetzt noch in seiner Nähe befand, die besten Absichten zutrauen zu dürfen, obgleich er sich ihm nur ein einziges Mal seit ihrem Aufbruche von Theben genähert hatte.

Gleich in der ersten Nacht war der Paraschitensohn zu ihm herangetreten und hatte ihm zugeflüstert: „Ich sorge für dich! Du wirst den Arzt Nebsecht hier wiederfinden. Begegnet einander feindlich, wenn ihr nicht wollt, daß man euch trenne.“

Pentaur hatte dem Freunde den Rat des Soldaten mitgeteilt, und der Arzt befolgte ihn in seiner Weise.

Es gewährte ihm eine geheime Lust, zu sehen, wie das Leben Pentaurs Glauben an eine gerechte und gütige Lenkung des menschlichen Geschickes Lügen strafte, und je Schwereres ihm und dem Dichter aufgelegt wurde, mit desto bittererer, oft bis zur Ausgelassenheit gesteigerter Ironie griff der friedliche Forscher jenen an.

Er liebte Pentaur, denn dieser bewahrte in seiner Seele die Schlüssel, die Einlaß in eine seinem eignen Wesen verschlossene, schönere Welt gewährten, und doch wurde es ihm leicht, wenn er sich beobachtet sah, seine Rolle zu spielen und den Dichter mit Worten zu überschütten, die die Treiber für sinnlos hielten und die sie durch die seltsame Form, in der sie über seine stammelnden Lippen polterten, zum Lachen reizten.

„Geflügelte Hülle des göttlichen Selbstbewußtseins,“ „Aufs

Maul geschlagener Gerechtigkeits-Sachwalter", „Taschenspieler, der diese Welt, die die schlechteste ist unter den möglichen, auf den Kopf stellt, als wär' sie die beste," „Bewunderer der schönen Farbe seiner blauen Flecke." Solche und ähnliche, nur ihm selbst und dem Geschmähten verständliche Schimpfworte konnte er in immer neuen Kombinationen ausstoßen und reizte dadurch Pentaur zu treffenden, für den Uneingeweihten dunkeln und nicht selten witzigen Entgegnungen.

Die Treiber staunten oft den gewaltigen Jüngling an

Oftmals kam es, wenn sie sich anschmähten, zu förmlichen Disputationen, die den doppelten Nutzen gewährten, daß ihr an ernstes Denken gewöhnter Geist unter der mörderischen Last der Zwangsarbeit frische Bewegung fand, und endlich auch, daß man sie wirklich für Feinde hielt.

Beide schliefen in demselben Hofe und wußten einander dort dann und wann heimlich zu sprechen; bei Tage arbeitete Nebsecht in den Türkisgruben, Pentaur aber in den Erzminen.

Für den schwächeren Arzt war die behutsame Ausmeißelung des Edelsteins aus dem Felsenlager, für Pentaurs Riesenkraft das Losschlagen von hartem Gestein die angemessenere Beschäftigung.

Die Treiber staunten oft den gewaltigen Jüngling an, wenn er mit der Hacke wild auf das Gestein losschlug.

Welche mächtigen Bilder sich in solchen Momenten der

wütenden Arbeit vor die Seele des Dichters stellten, welche furchtbaren und bestrickenden Töne sein inneres Ohr vernahm, das ahnte niemand.

Gewöhnlich zeigte ihm die erregte Einbildungskraft Bent-Anats Gestalt und ein sie umringendes Heer, und dieses glaubte er zu Boden zu strecken, Mann für Mann, wenn er auf die Felsen einschlug. Oft warf er mitten bei solcher Arbeit die Hacke fort, breitete die Arme aus, aber nur um tief aufzustöhnen und die triefende Stirn mit der Hand zu wischen.

Die Aufseher wußten nicht, wofür sie diesen starken Jüngling halten sollten, der oft freundlich war wie ein Kind, und den doch wohl jener Dämon in Besitz zu nehmen begann, dem so viele der Zwangsarbeiter anheimfielen.*)

Er selbst war sich ein Rätsel geworden, denn woher kam seit jener Nacht vor dem Hause des Paraschiten dem im Frieden des Setihauses erzogenen Gärtnerssohn dies immerwährende Verlangen nach Kampf und Streit?

Die müden Scharen hatten sich zur Ruhe begeben; vor dem Hause des Obersten der Bergwerke brannte aber noch ein helles Feuer, und um dieses hockten, im Kreise gelagert, die Aufseher und Unterbefehlshaber der Soldaten.

„Stellt jetzt die Becher fort," sagte der Oberst; „denn es gilt ernsten Rat zu halten. Gestern habe ich auf Befehl des Statthalters die Hälfte der Wachtmannschaften nach Pelusium geschickt. Er braucht Soldaten; wir aber sind so schwach an Zahl geworden, daß wenn die Sträflinge es wüßten, sie sogar ohne Waffen mit uns fertig würden. Steine gibt es genug hier unten, und bei Tage haben sie Meißel**) und Hämmer. Am schlimmsten sieht es aus bei den Hebräern in

*) Das schreckliche Schicksal der ägyptischen Grubenarbeiter wird ausführlich geschildert in einer berühmten Stelle des Agatharchides von Knidos, die sich bei Diodor III, 12, 13 und 14 findet. Hier werden freilich nicht die erwähnten Minen, sondern die äthiopischen Goldbergwerke gemeint, von denen wir schon mehrmals geredet haben, und die von Linant-Pascha und Bonomi 1832 und 1833 zwischen dem Nil und dem Roten Meer wieder aufgefunden worden sind. Die Goldlager in den Quarzfelsen des Bischaringebiets sind gegenwärtig gänzlich erschöpft.

**) Diese Meißel hatten die Form von Schwalbenschwänzen.

der Kupfergrube; — aufsässiges Volk, das ihr kurz halten müßt. Ihr kennt mich; Furcht ist mir fremd; aber eine Sorge tritt an mich heran. Hier in diesem Feuer brennen die letzten Kohlen, und die Schmelzöfen und Glasgießereien dürfen nicht stille stehen. Morgen noch müssen Leute nach Raphidim*) ausgesandt werden, um Kohlen von den Amalekitern zu fordern. Sie schulden noch hundert Ladungen.**) Belastet die Gefangenen mit einigem Kupfer, um sie müde und die Oasenbewohner gefügig zu machen. — Was tun wir, um zu erlangen, was wir brauchen, und doch die Mannschaften hier nicht zu sehr zu schwächen?"

Es ward hin und her beraten und endlich festgestellt, daß eine ganz kleine Abteilung, von wenigen Soldaten geführt, täglich ausmarschieren solle, um immer von heute auf morgen den Bedarf an Kohlen zu decken.

Die Gefährlichsten, wurde geraten, sollten, zwei und zwei zusammengeschmiedet, den Trägerdienst verrichten.

Der Oberst gab zu bedenken, daß zwei aneinandergefesselte Starke furchtbar werden könnten, wenn sie einträchtig handelten.

„So verbinde man einen Starken mit einem Schwachen," sagte der Führer des Rechnungswesens der Minen, den man den Schreiber der Metalle nannte. Schmiedet auch womöglich solche zusammen, die einander feindlich gesinnt sind."

„Den baumstarken Huni zum Beispiel mit dem schimpfenden Sperling, dem stammelnden Nebsecht," rief ein Unterbefehlshaber.

„An dieselben dachte ich auch," lachte der Schreiber.

Noch drei andre Paare wurden, erst heiter, dann mit wachsendem Ernst ausgewählt, und endlich zu den Treibern auch Uardas Vater gesellt.

Am folgenden Morgen schmiedete man Nebsecht und Pentaur mit einer kupfernen Kette zusammen, und als die

---

*) Die Oase am Fuße des Choreb, bei der die ausziehenden Juden unter Josuas Führung die Amalekiter besiegten. Exod. 17, 8 ff. S. d. Roman Josua S. 389 ff.

**) Die Beduinen auf der Sinaihalbinsel brennen heute noch viele Kohlen aus dem Holze des Sejälbaumes (Acacia tortilis. Hayne) und bringen sie nach Kairo auf den Markt.

Sonne in der Mittagshöhe stand, brachen vier Paare Gefangener, mit schweren Kupferbarren beladen, auf, um, von sechs Soldaten und dem Paraschitensohne geleitet, aus der Amalekiter-Oase Brennmaterial für die Schmelzöfen zu holen.

Bei der Stätte Alus*) hielten sie Rast, dann zogen sie weiter zwischen kahlen, immer höher ansteigenden graugrünen und braunen Porphyrwänden hin. Von Zeit zu Zeit sahen sie, die niederen Berge hoch überragend, die zackige Spitze eines

Pentaur schrak zurück

Riesen des Gebirges, aber gebückt unter der Last des Kupfers, das sie trugen, achteten sie seiner nur wenig.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als sie bei dem kleinen Heiligtum der Smaragden-Hathor vorbeikamen.

Einige graue und schwarze Vögel flogen ihnen hier zwitschernd entgegen, und Pentaur schaute erfreut zu ihnen auf.

Wie lange hatte er ihren Anblick und den Ton ihrer Stimme entbehrt! Nebsecht aber sagte: „Dort sind Vögel, wir müssen uns dem Wasser nähern!“

*) Numeri 33, 13 und 14.

Da stand schon die erste Palme!

Nun ließ sich das Murmeln eines Baches vernehmen, und dieser leise Klang berührte die Seele der Wüstenwanderer wie Regen das verdorrende Gras.

Zur Linken des Wassers lagerte in weitem Bogen eine Abteilung ägyptischer Soldaten und umschloß drei große Zelte aus kostbaren, blau und rot gestreiften und mit Gold durchwirkten Stoffen.

Von den Bewohnern der Zelte war nichts zu sehen; als aber die Gefangenen an ihnen vorübergeschritten waren und ihre Treiber die Wachtposten begrüßt hatten, trat ihnen ein Mädchen in dem langen Gewand einer Aegypterin entgegen und schaute sie an.

Pentaur schrak zurück, als sei ein Geist ihm begegnet; Nebsecht aber stieß einen lauten Ruf der Ueberraschung aus.

In demselben Augenblicke ließ ein Treiber die Geißel auf die Schultern der beiden fallen, und lachend rief er: „Mit den Mäulern mögt ihr euch herumschlagen so viel ihr wollt, aber nicht mit den Händen!“

Dann wandte er sich an einen seiner Genossen und fragte: „Hast du das schöne Mädchen vor dem Zelte gesehen?“

„Hilft uns nichts!“ antwortete der andre. „Die gehört zum Hofstaat der Prinzessin, die schon seit drei Wochen die Smaragden-Hathor besucht.“

„Schwere Untaten muß sie begangen haben,“ versetzte der andre. „Wäre sie unsersgleichen, so würde sie bei den Gruben Sand schaufeln oder Farben zerstoßen und nicht hier im goldenen Zelte wohnen. Wo ist der Rotbart?“

Uardas Vater war ein wenig hinter dem Zuge zurückgeblieben; denn das Mädchen hatte ihm gewinkt und einige Worte mit ihm gewechselt.

„Hast du auch noch Augen für das Frauenzimmer?“ fragte ihn der jüngste unter den Treibern, als er sich wieder zu dem Zuge gesellte.

„Sie ist eine Zofe der Prinzessin,“ entgegnete der Soldat und wurde verlegen. „Wir sollen ihr morgen einen Brief an den Schreiber der Metalle mitnehmen, und dafür wollte sie uns, wenn wir in der Nähe der Zelte lagern würden, Wein schicken.“

„Seht den alten Rotbart!“ rief der jüngere Treiber. „Er wittert den Wein wie der Fuchs die Gänse. Laßt uns hier rasten! Man weiß ohnehin nie, wie man mit den Mentu dran ist, und der Oberst hat befohlen, wir sollten außerhalb der Oase lagern. — Die Säcke herunter, Leute! Hier gibt es frisches Wasser, und einige Datteln und süßes Man*) aufs Brot fällt für euch vielleicht auch mit ab. Aber daß ihr Frieden haltet, ihr Kampfwachteln Huni und Nebsecht!“

Bent-Anats Reise zur Smaragden-Hathor war lang gewesen. Bis nach Keft**) war sie mit ihren Begleitern auf dem Nil gefahren; von dort hatte sie in kleinen Tagemärschen die Wüste durchzogen und in der Hafenstadt am Schilfmeere,***) die größtenteils von Phöniziern bewohnt ward, eine volle Woche auf das Schiff warten müssen, das sie endlich nach dem Schifferdorfe Pharan führte. Von dort aus waren sie durch das Gebirge zu der Oase gezogen, an deren nördlichem Eingange sich das Heiligtum der Smaragden-Hathor befand.

Die alten Priester, die dem Dienste der Göttin vorstanden, hatten die Tochter des Ramses ehrerbietig empfangen und unternahmen es Tag für Tag mit Hilfe des klaren und kühlen Wassers des Gebirgsbachs, der die Palmen der Amalekiter tränkte, von Räucherungen, frommen Sprüchen und hundert Zeremonien ihr die Reinheit zurückzugeben. Endlich zeigte sich die Göttin befriedigt, und Bent-Anat wollte nun nach Norden zu ihrem Vater aufbrechen, aber der Befehlshaber der sie begleitenden Truppe, ein ergrauter äthiopischer Feldhauptmann, dessen Söhne Ani zu hohen Graden befördert hatte, erklärte dem Zeremonienmeister, er habe Befehl, die Prinzessin so lang in der Oase zurückzuhalten, bis der Statthalter ihr aufzubrechen gestatte.

Nun hoffte Bent-Anat auf den Beistand des Vaters, der

---

*) „Man“ nennen heute die Beduinen der Sinaihalbinsel die süße Ausschwitzung der in den Wadis ihrer Heimat wachsenden Tamariske, tamarix mannifera. Im Mai pflegt die Ausschwitzung zu erfolgen. Sie läßt sich aber aufbewahren und ist wohl mit Recht für das Manna der Bibel gehalten worden.

**) S. Bd. II, S. 156 Anm. 1.

***) Das spätere Berenike.

täglich, wenn ihrem Bruder Rameri kein Unfall zugestoßen war, eintreffen konnte. Aber vergebens.

Die Lage der Frauen war höchst peinlich; denn sie fühlten, daß man sie in einen Hinterhalt gelockt habe, und daß sie gefangen seien. Dazu kam, daß die sie begleitenden Aethiopier sich gegen die Oasenbewohner vergangen hatten, und es täglich unter ihren Augen zu Streitigkeiten kam, die in den letzten Tagen einen blutigen Ausgang genommen hatten.

Bent-Anats Seele war krank.

Die beiden mächtigen Flügel, die ihr gewachsen, um sie hoch aufzuschwingen über all ihre Schwestern, der fürstliche Stolz und die freudige Klarheit schienen ihr wie gebrochen, und sie fühlte, daß sie einmal geliebt hatte, um nie mehr zu lieben, und daß sie, die in Träumen nichts und in der Wirklichkeit alles zu finden gewöhnt war, den besten Teil ihres Ich an ein Traumbild verschenke. Lebendig stand Pentaurs Bild ihr vor der Seele und gewann dort immer größere und reinere Formen; er selbst war für sie gestorben; denn nur einmal war ein Brief aus Aegypten zu ihr gekommen, und den hatte Frau Katuti an Nefert gerichtet, um ihr mitzuteilen, daß neue Nachrichten bestätigten, ihr Gatte habe eine gefangene Fürstentochter als Beuteanteil in sein Zelt genommen. Ferner enthielt das Schreiben der Witwe die Nachricht, der zu den Zwangsarbeiten verurteilte Dichter Pentaur sei nicht bis zu den Bergwerken gelangt, sondern, wie man wohl annehmen dürfe, unterwegs gestorben.

Nefert hielt auch diesmal an dem Glauben, daß ihr Gatte ihr Treue und Liebe bewahre, unerschütterlich fest, und der Zauber ihrer Natur, die von einer großen und reinen Leidenschaft beherrscht ward und darum ein harmonischeres Aussehen gewonnen hatte, bewährte sich in diesen bangen und schweren Tagen.

Es schien, als habe sie mit Bent-Anat die Rolle vertauscht. Immer hoffnungsvoll verhieß sie von einem Tage zum andern, es werde Hilfe vom Könige nahen. Dabei glaubte sie gern, daß wenn Mena von Rameri erfahre, daß sie bei Bent-Anat sei, er wohl selber kommen werde, um sie zu holen, wenn sein Dienst es gestatte.

In den Stunden der lebhaftesten Erwartung konnte sie

so weit gehen, sich auszumalen, wie die Bewohner des Zeltes zu verteilen wären, und wer Bent-Anat Gesellschaft leisten würde, wenn Mena sie mit sich in das Lager nähme, an welcher Stelle der Oase dieses am besten aufzuschlagen sei, und ähnliches mehr.

Uarda konnte wohl bei Bent-Anat ihre Stelle vertreten; denn das Mädchen hatte sich schön auf der Reise entwickelt. Sie trug die stattlichen Gewänder, die Bent-Anat ihr gab, als hätte sie niemals andre getragen, sie wußte bescheiden zu hören, sich zu rechter Zeit zu entfernen und, wurde sie gefragt, reizend zu plaudern. Ihr Lachen war silberrein, und nichts erwies sich für Bent-Anat so tröstlich als dies.

Auch ihrem Gesange lauschten die Freundinnen gern, obgleich die wenigen Lieder, die das Mädchen kannte, ernst und schwermütig waren. Sie hatte sie der alten Hekt abgelauscht, die manchmal im Dunkeln auf einer Laute spielte, und die, als sie wahrnahm, daß Uarda ihre Melodien erfaßte, sie auf Fehler hinwies und mit Rat unterstützte. ‚Sie kommt doch einmal in meine Hand,‘ hatte die Hexe gedacht, ‚und je besser sie singen kann, desto teurer wird sie bezahlt.‘

Auch Bent-Anat versuchte sich an Uarda als Lehrerin, aber das Lesenlernen ward der jungen Schülerin sauer, so große Mühe sie sich auch gab. Dennoch ließ die Prinzessin die Buchstabierende nicht los; denn die Untätigkeit, zu der sie am Fuße des ungeheuren heiligen Berges, zu dessen Gipfeln sie oft mit Schauer und Sehnsucht hinaufschaute, verdammt war, bedrückte sie um so schwerer, je mehr gerade hier in ihr vorging, was sie aus sich heraus zu arbeiten wünschte. Uarda kannte die Ursache des Grams der Herrin, und sie liebte sie um seinetwillen wie eine Heilige. Oftmals erzählte sie von Pentaur und seinem Vater, was sie wußte, und immer so, daß die Prinzessin nicht ahnte, daß sie Kunde von ihrer Liebe habe.

Als die Gefangenen an Bent-Anats Zelt vorübergeführt wurden, saß sie mit Nefert in seinem Innern und sprach, wie gewöhnlich in der Dämmerstunde, von dem Vater, seinem Rosselenker Mena, Rameri und Pentaur.

„Er lebt noch,“ sagte Nefert, „die Mutter schrieb ja, man wüßte nicht sicher, wo er verblieben sei. Wenn er

entkam, so sucht er gewiß das Lager des Königs zu erreichen, und wenn wir erst dort sind, so findest du ihn bei dem Vater."

Die Prinzessin schaute bekümmert zu Boden.

Nefert blickte sie liebreich an und fragte: „Denkst du an den Unterschied des Standes, der dich von dem Erwählten trennt?"

„Wem ich die Hand reiche," erwiderte Bent-Anat sicher, „den mache ich zum Fürsten; aber könnt' ich Pentaur auch zum Herrscher über die Welt erheben, wäre er dennoch mehr und besser als ich."

„Aber dein Vater?" fragte Nefert bescheiden.

„Er ist mein Freund und hört und versteht mich. Alles soll er erfahren, wenn ich bei ihm bin; ich kenne sein väterliches und königliches Herz."

Lange schwiegen beide; dann forderte Bent-Anat Licht, um ihre Weberei zu beenden.

Die Gattin des Mena erhob sich und trat vor die Türe des Zeltes. Hier wartete Uarda auf sie, ergriff ihre Hand und führte sie schweigend ins Freie.

„Was hast du, Mädchen, du zitterst?" rief Nefert.

„Mein Vater ist hier," versetzte Uarda schnell. „Er bewacht Gefangene aus den Maskatgruben. Unter ihnen sind zwei zusammengeschmiedete Männer, und einer von ihnen, du sollst nicht erschrecken, einer von diesen ist der Dichter Pentaur. Bleib! Um der Götter willen, bleib und höre mich weiter! Schon zweimal hab' ich den Vater gesehen und mit ihm gesprochen, wie er mit Zwangsarbeitern hierher kam. Heute muß Pentaur befreit werden, aber Bent-Anat darf noch nichts davon wissen, denn wenn mein Plan mißglückt . . ."

„Kind, Mädchen!" unterbrach sie Nefert mit Lebhaftigkeit. „Wie kann ich dir helfen?"

„Befiehl dem Hausmeister, den Treibern der Gefangenen im Namen der Prinzessin einen Schlauch voll Wein zu bringen, und nimm aus Bent-Anats Reiseapotheke das Fläschchen, das den Trank gegen die Schlaflosigkeit enthält, den sie trotz deiner Bitten immer verschmähte. Ich warte hier draußen und werde ihn brauchen."

Nefert fand den Hausmeister sogleich und befahl ihm,

Uarda mit einem Schlauch voll Wein zu folgen. Dann ging sie in das Zelt zurück und öffnete die Reiseapotheke.*)

„Wessen bedarfst du?“ frug Bent-Anat.

„Ein Mittel gegen Herzklopfen,“ erwiderte Nefert, steckte heimlich das verlangte Fläschchen zu sich, und wenige Minuten später befand es sich in Uardas Hand.

Das Mädchen bat den Hausmeister, den Schlauch zu öffnen und sie den Wein kosten zu lassen. Während sie zu trinken schien, goß sie den Schlaftrunk in den Rebensaft und ließ dann das Geschenk Bent-Anats den durstigen Treibern überbringen.

Sie selbst näherte sich dem Küchenzelte und fand vor ihm einen jungen Amalekiter, der unter den Dienern der Prinzessin am Boden saß. Sobald er das Mädchen bemerkte, sprang er auf und sagte: „Heute bring' ich vier schöne Rebhühner,**) die ich selbst erlegte, und für dich diesen Türkis, den mein Bruder an einem Felsen

„Mein Vater ist hier!“

*) Eine solche, und zwar aus weit älterer Zeit als die des Ramses, wird im Berliner Museum konserviert.

**) An der Gebel Katherin genannten Spitze des Sinai der Mönche entspringt ein Wässerchen, das ma'yan esch schunnār oder Rebhuhnquelle heißt und von dem mehrere Sagen erzählt werden.

gefunden.*) Der Stein bringt Glück und ist gut für die Augen, verschafft Sieg über die Feinde und vertreibt böse Träume.“**)

„Ich danke dir,“ entgegnete Uarda und faßte, während sie den himmelblauen Stein in Empfang nahm, die Hand des Burschen, um ihn mit sich fort in das Dunkel zu ziehen.

„Höre, Salich!“ sagte sie leise, sobald sie sich weit genug von den andern entfernt zu haben glaubte, „du bist ein braver Bursche, und die Dienerinnen haben mir erzählt, du habest gesagt, ich sei ein Stern,***) der sich vom Himmel herniedergelassen, um ein Weib zu werden. So redet man nur von jemand, den man gern hat, und daß du freundlich an mich denkst, das zeigst du mir täglich durch die Blumen, die du mir bringst, wenn du das Wild, das dein Vater erlegt, dem Hausmeister ablieferst. Sage nun, willst du mir und zugleich der Prinzessin einen großen Dienst leisten? Ja? Und gern tun willst du's? Das wußt' ich! Nun höre. Ein Freund der hohen Frau Bent-Anat, der heute nacht hierher kommen wird, muß einen, vielleicht mehrere Tage vor den Verfolgern versteckt werden. Wird er, oder werden sie — denn es sind vielleicht ihrer zwei — in dem Hause deines Vaters, das hoch oben am heiligen Berge liegen soll, Aufnahme und Schutz finden?“

„Wen ich meinem Vater bringe,“ sagte der Jüngling, „der ist ihm willkommen, und wir verteidigen erst unsre Gäste und dann uns selbst. Wo sind die Fremden?“

Gott soll es z. B. für die Rebhühner erweckt haben, die den Engeln gefolgt waren, die den Körper der heiligen Katharina von Alexandria nach dem Sinai brachten.

*) Die Serbal-Türkise sind schöner und halten besser Farbe als die von Wadi Maghara.

**) Diese Eigenschaften werden von den Arabern dem Türkise zugeschrieben.

***) Die Bewohner der Sinaihalbinsel waren in ältester Zeit sabäischen Kulten, d. h. dem Dienste der Gestirne ergeben. Dies lehren besonders die von Beer entzifferten nabatäischen Inschriften, deren älteste Schreiber sich „Diener“, „Fürchtende“ oder „Priester“ der „Sonne“, des „Mondes“, des „Ba'al“ 2c. nennen. Ihr Sonnengott hieß Dusare. Die ältesten unter diesen Inschriften gehören erst in das zweite Jahrhundert v. Chr.

„Sie werden in einigen Stunden kommen. Willst du hier warten, bis der Mond hoch steht?“

„Bis der letzte von all den tausend Monden, die hinter dem Berge verschwinden, untergeht!“

„Gut denn, so harre jenseits des Baches und führe diejenigen in dein Haus, die dir dreimal meinen Namen nennen. Du weißt, wie ich heiße?“

„Ich nenne dich den Silberstern, doch sie rufen dich Uarda.“

„Du führst die Fremden in deine Hütte, und wenn sie dort von deinem Vater aufgenommen worden sind, so kommst du zurück und teilst es mir mit. Ich wache hier an der Türe des Zeltes. Leider bin ich arm und kann dich nicht belohnen, aber deinem Vater wird die Prinzessin fürstlich zu danken wissen. Sei wachsam, Salich!“

Das Mädchen verschwand und begab sich zu den Treibern der Gefangenen, wünschte ihnen flüchtig vergnügte Stunden und eilte dann zu Bent-Anat zurück, die ihr besorgt das volle Haar streichelte und sie frug, warum sie so bleich sei.

„Lege dich nieder,“ sagte die Prinzessin freundlich, „du fieberst. Sieh nur, Nefert, man erkennt den Lauf des Blutes in den blauen Adern an ihrer Stirn!“

Indessen zechten die Treiber, priesen den königlichen Wein und den glücklichen Tag, und als Uardas Vater vorschlug, auch die Gefangenen ein Schlückchen kosten zu lassen, rief einer seiner Genossen: „Nur zu, das arme Vieh will sich auch einmal freuen!“

„Der Rotbart füllte einen großen Becher und reichte ihn zuerst einem Fälscher, der mit seinem Angeber zusammengeschmiedet war; dann näherte er sich Pentaur und flüsterte ihm zu: „Trink nicht und bleibe wach!“

Als er sich auch dem Arzte, um ihn zu warnen, zuwenden wollte, kam ihm einer der Genossen zuvor und rief, indem er Nebsecht den Becher reichte: „Da, Rohrdommel, trink eins! Seht nur, wie er zieht! Jetzt tummeln sich die stotternden Lippen behende genug!“

Zwölftes Kapitel

In froher Laune verging den Zechern eine Stunde, dann wurden sie müde und müder.

Noch stand der Mond nicht hoch, als sie alle schliefen, mit Ausnahme des Rotbarts und Pentaurs.

Vorsichtig erhob sich jener, belauschte die Atemzüge der Genossen, näherte sich dann dem Dichter, schloß die Ringe auf, durch die die zusammengeschmiedete Kette um seine und Nebsechts Knöchel befestigt war, und versuchte den Arzt zu wecken, aber vergebens.

„Folge mir," rief er dem Dichter zu, nahm Nebsecht auf die Schulter und näherte sich der ihm von Uarda bezeichneten Stelle des Baches.

Dreimal rief er den Namen seiner Tochter, der junge Amalekiter zeigte sich, und dringend sagte der Soldat: „Folge diesem. Für Nebsecht werde ich sorgen."

„Den lasse ich nicht!" sagte Pentaur entschieden. „Vielleicht weckt ihn das Wasser."

Sie badeten den Arzt, der halb erwachte und, von den Begleitern bald gestützt, bald getragen, auf den rauhen Felsenpfaden schwankend und strauchelnd mit ihnen vor Mitternacht zu dem Ziele der Wanderung, der Hütte des Amalekiters, gelangte.

Der alte Jäger schlief bereits, aber sein Sohn weckte ihn und teilte ihm mit, was Uarda ihm gesagt und verheißen.

Es hätte keiner Versprechung bedurft, um den braven Bergbewohner zur Gastlichkeit zu ermuntern. Mit treuherziger Freundlichkeit empfing er den Dichter, legte den fest entschlafenen Arzt auf eine Matte, bereitete Pentaur ein Lager aus Laub und Tierfellen, rief die Tochter herbei, ließ ihm die

Füße waschen und reichte ihm, als er die Lumpen sah, die ihm den Leib bedeckten, sein eigenes Feierkleid.

Pentaur streckte sich auf dieser schlichten Ruhestätte aus, und sie erschien ihm weicher als das seidene Bett einer Königin, aber er fand doch keinen Schlaf.

Zu mächtig und sinneverwirrend waren die wechselnden Empfindungen, die ihm das Herz erfüllten.

Noch standen die Sterne am Himmel, als er von den Fellen aufsprang, den Arzt darauf niederlegte und ins Freie eilte.

Neben dem Hause des Jägers sprudelte ein frischer Bergquell. Er ging ihm entgegen und tauchte das Antlitz in das eiskalte Naß und ließ seinen Leib von ihm überströmen und wieder überströmen. Ihm war, als müßt' er sich säubern bis in die Seele hinein, nicht nur von dem Staube langer Wochen, sondern auch von Groll und Verzagtheit, von Schmach und Bitterkeit, von der Berührung mit dem Laster und der Gemeinheit.

Als er endlich von der Quelle aufstand und in die Hütte zurückkehrte, fühlte er sich so rein wie an einem Feiertagsmorgen im Setihause, wenn er gebadet und frische Gewänder von schneeigem Linnen angetan hatte. Er griff nach dem Feierkleide des Jägers, zog es an und trat dann wieder hinaus ins Freie.

Wie schwarze Gewitterwolken sah er vor sich ungeheure Felsenmassen, und über diesen blaute der Himmel mit tausend Sternen.

Das Wonnegefühl der Freiheit und Reinheit erhob seine Seele, und die Luft, die er atmete, war so frisch und leicht, daß er, wie von Flügeln oder unsichtbaren Händen getragen, den steilen Pfad zu der dunklen Masse der Bergspitze hinaufstieg.

Ein Steinbock, dem er begegnete, wich ihm aus und erkletterte fliehend mit dem Weibchen eine steile Felswand; er aber rief den Tieren zu: „Ich tue euch nichts, ich nicht."

Als er bei einer kleinen Ebene am Fuße der vielfach zerklüfteten granitenen Spitze des Berges angelangt war, blieb er stehen. Wiederum hörte er einen Quell neben sich murmeln, das Gras, das sein Fuß betrat, war feucht und mit einer

zarten, schimmernden Eisschicht bedeckt, in der sich Sterne spiegelten, die mählich und mählich verblaßten.

Er schaute auf zu den nimmer ruhenden und ewig stillstehenden Lichtern am Himmel, hin zu der Spitze des Berges, hin in die Tiefe und fern in die Weite.

Langsam lichtete sich das Dunkel, die mit der Nacht verschwimmende Masse des Berges trat mit der schimmernden Spitze, die leichte Wolken wie der Rauch eines Feuers umwogten, deutlicher und immer deutlicher hervor. Aus der Oase und andern Tälern ihm zu Füßen stiegen weißliche Dünste auf, schwer und massig und dann sich zerteilend und in leichtem Spiele aufschwebend zu ihm und zum Himmel.

Tief unter ihm wiegte sich ein mächtiger Adler, das einzige beseelte Wesen weit und breit.

Feierliches, lautloses Schweigen umgab ihn rings, und als der Adler sich niederließ und seinen Blicken entschwand und die Nebel sich tiefer senkten, da sagte er sich, daß er hier allein hoch über allem Geschaffenen stehe und nahe der Gottheit.

Tiefere Atemzüge hoben und senkten ihm die Brust, es war ihm zumute wie in der Stunde, die seiner Weihung gefolgt, und in der er zum erstenmal in das Allerheiligste geführt worden war, und dennoch ganz anders.

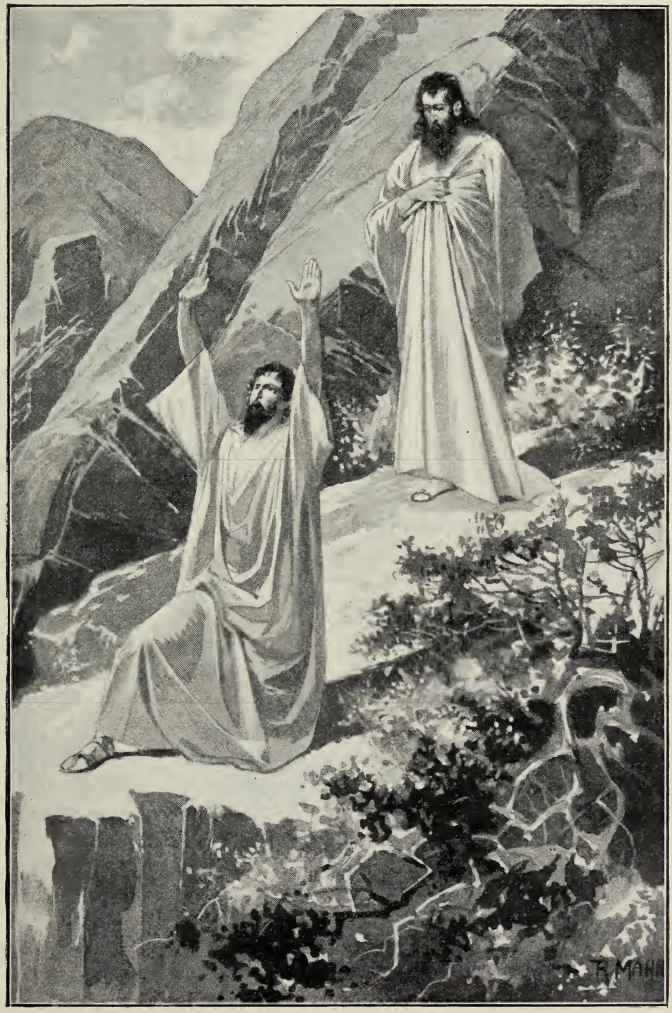
Statt des schweren Weihrauchduftes zog er leichte und reine Lüfte ein, und mächtiger als dort der priesterliche Gesang griff ihm hier das tiefe Schweigen des Hochgebirges in die Seele.

Es war ihm, als müsse hier die Gottheit das leiseste Stammeln seiner Lippen vernehmen, und doch war sein Herz so übervoll von Dank und Andacht, daß es ihn antrieb, in Hymnen und Liedern dem mächtigen Drange der Empfindungen Ausdruck zu geben.

Aber sein Mund verstummte, und schweigend kniete er nieder, um zu beten und zu danken.

Andachtsvoll schaute er sich um im Kreise.

Wo war hier der Osten, den in Aegypten ein langer Höhenzug sicher bezeichnete? Dort drüben, wo jetzt über der Oase der Himmel sich lichtete? Zu seiner Rechten lag der Süden, die heilige Heimat des Nil und der Kataraktengötter; aber hier wogte kein Strom, und wo war hier eine Stätte



„Wohl dir, du suchst den wahren Gott!“

für die sichtbare Wirksamkeit des Osiris und der Isis, des im Papyrusdickicht aus einer Lotosblume erwachsenden Horus oder der Segensgöttinnen Rennut und Zesa? Zu wem von ihnen konnte er hier die Hände erheben?

Ein leiser Luftzug erhob sich, die Nebel schwanden hin wie ruhelose Schatten vor dem Wort des Beschwörers, in scharfen Umrissen zeigte sich ihm die vielzackige Krone des heiligen Sinaiberges, und unter ihm traten die Windungen der Täler und die dunkelfarbige, leise bewegte Fläche des Meeres immer deutlicher hervor.

Alles still, alles unberührt von der Hand des Menschen und doch zu einem großen, herrlichen Ganzen gefügt, doch allen Gesetzen des Alls unterworfen, doch voll von der Gottheit.

Zu dem Führer der Wege Apuatu wollte er die Hände dankend erheben; aber er vermochte es nicht, und unendlich klein erschienen ihm die Götter, die er oft vor dem Volke mit begeisterten Worten gepriesen hatte, und die doch nur am Nil einen Sinn, eine Heimat, ein Herrschaftsgebiet besaßen.

„Zu euch," murmelte er, „bete ich nicht! Hier, wo der Blick wie der eines Gottes die Ferne umfaßt, hier fühl' ich den einen, hier ist er mir nah, hier ruf' ich ihn an, hier will ich ihm danken!"

Und nochmals erhob er die Arme und betete laut: „Du Einer, du Einer, du Einer!"

Er sagte nichts weiter, doch ein hohes Lied des Dankes und Rühmens erfüllte ihm die Brust, während er dies sprach.

Als er sich endlich erhob, stand neben ihm ein Mann von hohem Wuchs mit gewaltigen Augen und würdevoll wie ein König, trotz des schlichten Hirtengewandes.

„Wohl dir," sagte der Fremde mit tiefer, langsamer Stimme. „Du suchest den wahren Gott."

Pentaur schaute dem bärtigen Manne prüfend ins Antlitz. Dann sagte er: „Ich erkenne dich jetzt; du bist Mesu.*) Ein Knabe war ich, als du das Setihaus verließest, aber deine Züge prägten sich mir in die Seele. Wie dich, so weihte Ameni auch mich in die Lehre vom Einen."

---

*) Der ägyptische Name des Mose. S. Bd. I, S. 117 Anm.

„Er kennt ihn nicht," entgegnete der andre sinnend und schaute nach dem lichter erglänzenden Horizont des Ostens.

Der Himmel färbte sich purpurn, und die Spitze des mit dem Schleier von Eis umhüllten Granitberges begann zu funkeln und zu leuchten wie ein schwarzer Demantstein, der Sonnenstrahlen getrunken.

Das Tagesgestirn ward sichtbar, und Pentaur kehrte ihm das Antlitz zu und betete nach seiner Gewohnheit.

Als er sich wieder erhob, kniete auch Mesu am Boden, doch er kehrte der Sonne den Rücken.

Nachdem er das Gebet vollendet, frug ihn Pentaur: „Warum wandtest du dich ab von des Sonnengottes Erscheinung? Es ward uns gelehrt, ihm entgegen zu schauen, wenn er naht."

„Weil ich," gab sein ernster Gefährte zurück, „zu einem andern bete als ihr. Die Sonne und alle Sterne sind wie Spielbälle der Kinder in seiner Hand, die Erde ist seiner Füße Schemel, der Sturmwind sein Atem, und das Meer ist vor seinen Augen wie der Tropfen an diesem Halme."

„Lehre mich den Großen kennen, zu dem du betest!" rief Pentaur.

„Suche ihn!" entgegnete der andre, „und du wirst ihn finden; denn aus Leid und Elend kommst du, und an dieser Stätte, an einem Morgen wie diesem, ward er auch mir in schwerer Leidenszeit offenbar."

Der Fremde wandte sich ab, und bald verbarg ihn ein Felsen dem sinnend in die Weite schauenden Dichter.

Gedankenvoll schritt Pentaur zu Tale und näherte sich der Hütte des Jägers.

Bald hemmte er den Fuß; denn er hörte menschliche Stimmen; aber Felsen verbargen die nahende Schar seinen Blicken.

Endlich erschienen der Sohn seines Gastfreundes, ein Mann in ägyptischer Tracht, eine Frau von hohem Wuchse, neben der ein Mädchen leicht daherschritt, und eine andre, die Sklaven in einer Sänfte trugen.

Pentaurs Herz erbebte, denn er erkannte Bent-Anat und ihre Gefährtinnen.

Sie verschwanden bei dem Hause des Jägers, er aber

blieb, tief aufatmend, wie gebannt an der Felswand stehen, lange, lange und regte sich nicht.

Er hörte nicht, daß sich ihm leichte Schritte nahten und daß sie sich entfernten, er fühlte nicht, daß die Sonne auf ihn und den Porphyr hinter ihm glühende Strahlen zu schleudern begann, er sah nicht das Weib, das ihm nun entgegen schritt; aber wie ein Tauber, der plötzlich die Gabe des Gehörs zurückgewinnt, schrak er zusammen, als er seinen Namen nennen hörte, nennen hörte von welchen Lippen!

Die Tochter des Königs sank an seine Brust

„Pentaur!“ rief zum ander Male Bent-Anat, und der Dichter öffnete weit die Arme, und die Tochter des Königs sank ihm an die Brust, und er zog sie an sich, als wolle er sie halten und nimmer lassen sein Leben lang.

Indessen rasteten die Begleiter der Prinzessin vor der Hütte des Jägers.

„Sie eilte ihm an die Brust, ich hab' es gesehen,“ sagte Uarda. „Nie werd' ich das vergessen! Es war, als habe das schimmernde Meer dort sich aufgerichtet und den heiligen Berg umarmt!“

„Wo hast du solche Gedanken her, Kind?“ rief Nefert.

„Aus dem Herzen, tief aus dem Herzen!“ sagte Uarda. „Ich bin so namenlos glücklich!“

„Du hast ihn gerettet und seine Guttat vergolten, das muß dich wohl freuen."

„Das ist's nicht allein!" sagte Uarda. „Schon wollt' ich verzagen; doch nun seh' ich wieder, daß die Götter gerecht sind und gut."

Die Gattin des Mena nickte ihr zu und seufzte: „Die beiden sind glücklich."

„Und verdienen's zu sein!" rief das Mädchen. „Wie Bent-Anat denk' ich mir die Göttin der Wahrheit, und wie Pentaur ist kein andrer Mann in Aegypten."

Nefert schwieg eine Weile; dann frug sie leise: „Hast du Mena gesehen?"

„Wie sollt' ich?" entgegnete Uarda. „Warte nur, auch eure Zeit wird kommen. Ich glaube, ich blicke heut in die Zukunft wie eine Prophetin! Aber laß uns nun schauen, ob der Arzt Nebsecht noch immer daliegt und schläft. Der Trank, den ich in den Schlauch goß, muß stark sein."

„Das ist er," entgegnete Nefert und folgte dem Mädchen in die Hütte.

Dort lag der Arzt noch immer auf dem Lager und schlief mit weit geöffnetem Munde.

Uarda kniete neben ihm nieder, schaute ihm ins Antlitz und sagte: „Er ist klug und weiß alles, aber wie einfältig er jetzt aussieht! Ich werde ihn wecken."

Uebermütig zog sie einen Grashalm aus der Streu und berührte ihm damit die Nase.

Nebsecht erhob sich, nieste und schlief weiter; Uarda aber lachte mit ihrer Silberstimme hell auf. Dann errötete sie und sagte: „Das war doch unrecht. Er ist gut und großmütig!"

Dabei ergriff sie die Hand des Schläfers, führte sie an die Lippen und wischte ihm den Schweiß von der Stirn. Da erwachte er, schlug die Augen auf und murmelte halb im Traum: „Uarda, liebe Uarda!"

Das Mädchen wich zurück und entfloh.

Nefert folgte ihr.

Als Nebsecht wieder auf den Füßen stand und sich umschaute fand er sich allein in der fremden Jägerhütte. Er trat ins Freie, wo er Bent-Anats Gefolge antraf, das sich ängstlich über die geschehenen und zu erwartenden Dinge unterredete.

Dreizehntes Kapitel

Die Oasenbewohner hatten sich vor Jahrhunderten den Pharaonen unterworfen und zahlten ihnen Tribut; dafür war ihnen zugestanden worden, daß kein ägyptischer Soldat ohne ihre Erlaubnis ihren Grund und Boden betreten dürfe.

Die Aethiopier hatten denn auch außerhalb des Oasenortes Bent-Anats Zelte und das eigene Lager aufgeschlagen; bald aber war es zu Händeln zwischen den müßigen Kriegern und den Amalekitern gekommen, die dann und wann schon einen blutigen Verlauf genommen und ein ernsteres Ansehen gewonnen hatten, als eines Abends trunkene Soldaten unvorsichtig genug gewesen waren, Amalekiterinnen beim Wasserschöpfen zu überfallen.

Heute am frühen Morgen war einer der Treiber erwacht, hatte Pentaur und Nebsecht vermißt und seine Kameraden, zu denen sich auch Uardas Vater wiederum gesellt hatte, geweckt.

Wütend waren die Wächter der Zwangsarbeiter zu dem Befehlshaber der Aethiopier geeilt und hatten ihm berichtet, zwei Gefangene seien entkommen und müßten von den Amalekitern verborgen gehalten werden.

Diese erwiderten die Aufforderung, die Flüchtlinge, von denen sie nichts wußten, herauszugeben, mit spöttischen Worten, die den Feldhauptmann so sehr erbitterten, daß er die Oase mit Gewalt zu durchsuchen beschloß und, nachdem man seinen Botschafter verhöhnt hatte, endlich mit der größeren Hälfte der Mannschaft in die Freistätte der Amalekiter vorrückte.

Die Wüstensöhne waren zu den Waffen geeilt und wichen vor der geschlossenen Schar der Aegypter zurück, die sie sieges-

Als sie ihn so bediente, füllte sich ihr Herz mit Stolz

gewiß bis zu der Stelle verfolgten, an der das Tal sich erweitert und einen Felshügel*) umarmt.

Hinter ihm verborgen stand die Hauptmacht der Amalekiter, die, sobald die Aethiopier, nichts ahnend, an dem Hügel vorbeimarschiert waren, hervorstürzten und ihnen in den Rücken fielen, während ihre verfolgten Stammgenossen sich wandten und Lanzen und Pfeile auf die überraschten Soldaten warfen, von denen nur wenige entkamen.

Unter ihnen befand sich der Feldhauptmann, der, leicht verwundet und schäumend vor Wut, sich an die Spitze der Schar gestellt, die zur Bewachung Bent-Anats zurückgeblieben war. Auch den Treibern der Gefangenen befahl er, ihm zu folgen, und drang von neuem in die Oase.

An ein Entweichen der Prinzessin dachte er nicht, sie aber hatte kaum den letzten ihrer Wächter verschwinden sehen, als sie dem Zeremonienmeister und den Begleitern erklärte, nun sei die Zeit zur Flucht gekommen.

Die Leute der Königstochter waren ihr ganz ergeben, hatten sich mit den notwendigsten Gegenständen für den täglichen Gebrauch beladen, die Sänften und Lasttiere mit sich genommen, und während der Kampf in der Oase wütete, hatte sie der junge Salich die Höhe des Sinai hinan und dem Hause seines Vaters entgegengeführt.

Unterwegs war Uarda der Prinzessin genaht, hatte sie auf die Begegnung vorbereitet, die ihrer bei dem Jäger wartete, und wir wissen, wie Bent-Anat den Dichter gefunden.

Hand in Hand wandelten die beiden auf dem Bergpfade hin bis zu einem schattigen Felsenvorsprunge. Pentaur belegte ihn mit Moos, sie ließen sich zusammen darauf nieder und eröffneten einander ihr Herz und erzählten sich die Geschichte ihrer Liebe und ihres Leidens, ihrer Wanderungen und Errettung.

Als um Mittag die Tochter des Jägers mit einem Kruge voll Ziegenmilch vorüberkam und ihn ihnen bot, reichte Bent-Anat die Kürbisschale dem geliebten Manne, und als sie ihn so bediente, füllte sich ihr das Herz mit Stolz und seines mit

*) Der heutige Meharret-Hügel mit der Ruine der Kirche des Bistums Pharan.

dem demütigen Wunsche, den letzten Blutstropfen und Atemzug für sie hinzugeben.

Bisher hatten sie um der Vergangenheit und Gegenwart willen an die Zukunft nicht denken mögen. Hundertmal wiederholten sie einander, was sie längst wußten und doch nimmer genug hören konnten, und darüber vergaßen sie die große Gefahr, in der sie schwebten.

Nach dem schlichten Mahle sänftigte sich der seit dem Morgengebete hochgehende Wogendrang in der Seele des Dichters, und während er bis dahin zu fliegen gemeint hatte, fühlte er nun wieder den Fuß auf der Erde und prüfte sinnend mit Bent-Anat, was ihnen in der nächsten Zukunft zu unternehmen obliege.

In ernstem, einer Beratung gleichendem Gespräch, zu dem der Glücksschimmer, der aus ihren Augen strahlte, nur wenig paßte, stiegen sie Hand in Hand zu der Hütte des Gastfreundes nieder.

Der Jäger kam ihnen, von seiner Tochter geführt, auf halbem Wege entgegen und zwar in Begleitung eines stattlichen Mannes in vollem Waffenschmucke, des Häuptlings der die Oase bewohnenden Amalekiter.

Beide neigten sich und küßten den Boden vor Bent-Anat und Pentaur.

Sie hatten erfahren, daß die Prinzessin von den äthiopischen Truppen mit Gewalt in der Oase zurückgehalten worden sei, und der Wüstenfürst Abocharabos*) erzählte nun, nachdem er Pentaur, den er für einen Sohn des Königs hielt, und Bent-Anat versichert hatte, er und die Seinen wären dem Pharao Ramses, der ihre Rechte stets geachtet habe, treu ergeben, nicht ohne Stolz, daß die Aethiopier bis auf wenige von ihm gefangen gehaltene Leute von seinen Kriegern aufgerieben worden seien.

„Sie sind gewohnt," sagte er, „gegen die schwarzen hün-

*) Dieser Name ist echt, denn nach Procop schenkte der Sarazenenhäuptling Abocharabos den Palmenhain mitten auf der Sinaihalbinsel dem Justinian. Die Manuskripte haben Abocharagos; dies wird aber, gewiß mit Recht, von Tuch in Abocharabos verändert.

dischen Memmen von Kusch zu kämpfen; wir aber sind Männer und wissen uns zu wehren wie die Löwen in unsern Tälern. Zwingt uns die Uebermacht, so bergen uns wie den Steinbock die felsigen Klüfte dieses Gebirges."

Bent-Anat, der der kecke Mann mit den blitzenden Augen und der Adlernase, dessen braune Wangen noch immer die blutigen Spuren eines Schwerthiebes zeigten, wohl gefiel, versprach ihm, ihn und die Seinen der Huld ihres Vaters anzuempfehlen, und gab ihm den Wunsch zu erkennen, sich unter Pentaurs, des ihr bestimmten Gemahls, Führung so bald als möglich in das Lager des Königs zu begeben.

Der Häuptling hatte, während sie sprach, Bent-Anat und Pentaur mit den Augen gemessen und sagte dann: „Du, Königstochter, gleichst dem Monde und dein Gefährte dem Sonnengotte Dusare. Außer Abocharabos," und er schlug sich die Brust, „und seinem Weibe kenn' ich kein Paar wie euch beide. Bis nach Hebron geleite ich euch selbst mit einigen meiner besten Krieger. Aber Eile tut not, denn ich muß zurück sein, bevor der verräterische Mann, der jetzt über Mizraim*) gebietet, und der euch verfolgte, neue Truppen gegen uns aussendet. Zieht jetzt hinunter! Kein Huhn fehlt bei euren Zelten! Morgen, bevor es Tag wird, brechen wir auf."

Bei der Hütte des Jägers begrüßte Pentaur die Begleiter der Prinzessin.

Der Zeremonienmeister schaute ihn nicht ohne Beängstigung an.

Der König hatte ihm zwar bei seinem Aufbruche befohlen, Bent-Anat in allen Stücken, als sei sie die Königin selbst, zu gehorchen; aber solche Wahl eines künftigen Gemahls war unerhört, und wie mochte Ramses das alles aufnehmen?

Nefert freute sich an der vornehmen Gestalt des Dichters und versicherte häufig, daß er ihrem verstorbenen Oheim, dem Vater des Wegeführers Paaker, wie ein jüngerer Bruder gleiche.

Uarda wurde nicht müde, ihn und die Prinzessin zu betrachten.

Sie sah ihn nicht mehr für ein höheres Wesen an, aber das schöne Paar schien ihr wie eine verkörperte glückliche

*) Der semitische Name Aegyptens.

Vorbedeutung für Neferts und vielleicht auch für ihre eigne Liebe.

Der Arzt Nebsecht hielt sich in bescheidener Ferne.

Der Kopfschmerz, der ihn lange geplagt hatte, war in der frischen Bergluft von ihm gewichen. Als Pentaur ihm die Hand reichte, sagte er: „Nun hat's ein Ende mit dem lustigen Schelten! Es ist doch ein seltsames Ding mit dem Lauf der Geschicke des Menschen! Von nun an zieh' ich immer im Streit mit dir den kürzern; denn die Disharmonien in deinem Leben hat der große Musikant, zu dem du betest, wirklich recht artig aufgelöst".

„Du, Königstochter, gleichst dem Monde!"

„Es klingt ja fast, als tue dir das leid; aber auch für dich wird sich alles freundlich wenden."

„Kaum!" entgegnete der Arzt; „denn ich seh' es nun klar: jeder Mensch ist ein Instrument für sich, aus gutem oder schlechtem Holz, geschickt oder ungeschickt, so oder so gestaltet, schon vor der Geburt in verborgener Werkstätte. Irgend etwas, es ist gleich, wie wir's nennen, spielt an ihm herum, und je nachdem das Instrument gemacht ist, klingt es dann gut oder übel. Du bist eine Aeolsharfe; erfreulich tönt es, wenn der Hauch des Schicksals dich berührt, ich aber bin eine Wetterfahne und suche immer richtig zu zeigen, woher der Wind weht, aber dabei knarr' ich, daß mir und den andern die Ohren dabei weh tun. Ich bin schon zufrieden, wenn es einmal diesem oder jenem Schiffer gelingen sollte, nach meiner Weisung die Segel richtig zu stellen. Aber auch das ist mir im Grunde eins! Unbeirrt will ich mich drehen, ob es die andern bemerken oder nicht, was tut's?"

Als Pentaur und seine Geliebte mit dem Gefolge von dem reich beschenkten Jäger Abschied nahmen, ging die Sonne zur Rüste und die Zackenkrone des Sinai erglühte, als bestände sie aus Rubinglas, hinter dem der Brand eines Erdteils lodere.

Am folgenden Morgen ward die Reise zum Lager des Königs angetreten. Abocharabos, der Amalekiterhäuptling, begleitete die Karawane, zu der auch Uardas Vater gehörte, der von den Oasenbewohnern gefangen genommen und auf Bent-Anats Bitte freigegeben worden war.

Bei der ersten Raststätte wurde der Rotbart aufgefordert, zu erzählen, wie es ihm gelungen sei, Pentaur statt in die Steinbrüche von Chennu in die Bergwerke der Sinaihalbinsel zu bringen.

„Ich wußte," begann der Soldat in seiner schlichten Weise, „durch Uarda, wohin dieser Mann, der das Leben für uns armes Volk eingesetzt hatte, gebracht werden sollte; und daß ich ihn retten müßte, sagte ich mir selbst. Aber das Denken ist nicht meine Sache, und Anschläge konnte ich niemals ersinnen. Es würde auch nur zu irgend einer Gewalttat, die vielleicht übel abgelaufen wäre, gekommen sein, wenn mich nicht ein andrer auf etwas gebracht hätte, noch bevor mir Uarda erzählt hatte, was Pentaur bedrohe.

„Das war so gekommen:

„Ich sollte die zur Arbeit in den Maffatgruben Verurteilten über den Nil zur Abfahrtsstelle in der Nekropole führen. Am Hafen drüben in Theben dürfen die armen Schelme den Angehörigen Lebewohl sagen. Hundertmal habe ich das mit angesehen, aber mich noch immer nicht daran gewöhnen können, und man wird doch sonst gleichgültig gegen so vieles! Der laute Jammer und das wilde Geheul sind nicht das Schlimmste; die Schreier, das hab' ich erfahren, finden sich zuerst in ihr Schicksal, aber die Blassen, denen die Lippen weiß werden und das Kinn zittert, als wenn sie frören, und deren trockene Augen starr ins Leere schauen, die hat es am tiefsten gefaßt. Auch damals gab es viel Elend, lautes und stilles. Am meisten leid tat mir ein Mann, den ich schon lange kannte, Huni hieß er und gehörte zum Amonstempel, wo er den Pflegern der heiligen Widder des Gottes als Auf-

seher vorstand. Er war mir oft begegnet, wenn ich die Arbeiter bewachte, die die großen Säulenhallen zu vollenden haben, und er stand bei allen Leuten in Ehren und versah seinen Dienst untadelhaft. Einmal freilich ist er unachtsam gewesen; gerade in jener Nacht, — ihr erinnert euch noch — als die Wölfe in den Tempel einbrachen und die Widder zerrissen und das heilige Herz in die Brust des Propheten Rui versetzt ward. Einer mußte da büßen, und es traf den armen Huni, der seiner Fahrlässigkeit wegen zur Zwangsarbeit in den Maskatgruben verurteilt wurde. Seine Nachfolger werden nun aufpassen! Niemand war da, der Huni das Geleit gab, und ich wußte doch, daß er ein Weib habe und viele Kinder. Grau sah er aus wie dies Tuch und war einer von denen, denen der Gram das Herz abfrißt. Ich trat zu ihm heran und frug ihn, warum die Seinen nicht kämen? Er habe in seiner Wohnung Abschied genommen, antwortete er mir; denn die Kinder sollten ihn nicht sehen unter Fälschern und Mördern. Acht unversorgte Würmer blieben bei der Mutter zu Hause, und vor kurzem hatte ein Brand ihre Habe vernichtet. Keine Krume war da, um die schreienden Mäuler zu stopfen. Das erzählte er mir nicht so hin, nein, es fiel ihm ein Wort hinter dem andern aus dem Munde wie Datteln aus einem zerrissenen Sacke; ich mußte mir jedes auflesen, und als er sah, daß ich teil an ihm nahm, da ward er grimmig und rief: ‚Mich könnten sie meinetwegen in die Goldminen schicken oder in Stücke hacken, aber daß die Kinder nun hungern sollen, das, das!‘ Dabei schlug er die Stirn, und ich ging fort, um Uarda Lebewohl zu sagen, und auf dem Wege zu ihr wiederholte ich immer ‚das, das‘ und sah den Mann vor mir und die acht Würmer. Wäre ich reich, dacht' ich, dem wollte ich helfen! Als ich nun zu der Kleinen komme, erzählt sie mir von dem vielen Gelde, das der Arzt Nebsecht dort ihr geschenkt habe, und bietet's mir an, um den Pentaur zu retten. Da fährt es mir durch den Sinn: das bekommen die Kinder des Huni, und er läßt sich dafür nach Aethiopien schleppen. Ich laufe zum Hafen, rede mit dem Manne, finde ihn gerne bereit, gebe der Frau das Geld, und in der Nacht bei der Einschiffung glückt mir auch die Vertauschung. Pentaur kam mit mir auf mein Schiff unter dem Namen des andern, und

Huni fuhr nach Süden und ward Pentaur genannt. Ich hatte dem Manne nicht verschwiegen, daß er nicht nach Chemnu, sondern in die Goldgruben komme; denn keinen fällt es so sauer zu betrügen als denen, die man am leichtesten betrügen könnte. Das ist seltsam! Eine Lust machen sie sich daraus, einen Schlaukopf oder einen Starken hinters Licht zu führen, aber ein Kind oder einen Kranken, wer könnte wohl das? Huni freilich wäre nun auch in einen der Feuertöpfe der Hölle gestiegen, ohne zu klagen, und heitern Sinnes ging er von mir. Das andre, und wie wir hergelangt sind, wißt ihr ja selber. In Syrien werdet ihr in dieser Jahreszeit unter Regen leiden. Ich kenne das Land; denn ich habe von daher viele Kriegsgefangene nach Aegypten geleitet, und fünf Jahre war ich dort mit der Schar des großen Mohar, dem Vater des Wegeführers Paaker."

Bent-Anat dankte dem braven Manne, und Pentaur und Nebsecht setzten seine Erzählung fort.

„Während der Fahrt," sagte der Arzt, „war ich besorgt um Pentaur; denn ich sah, wie er sich innerlich verzehrte; aber in der Wüste raffte er sich wieder auf, und wenn wir rasteten, flüsterte er mir oft schöne Lieder zu, die er auf dem Marsche ersonnen."

„Seltsam," rief Bent-Anat, „auch mir ist es wohler geworden in der Wüste."

„Sage doch das Verschen von der Beytharanpflanze," *) bat Nebsecht.

„Kennst du das Kraut?" frug der Dichter die Prinzessin. „Es wächst hier an vielen Stellen. Da ist es! Rieche nur, wie es duftet, wenn man die fetten Stengel und die Blättchen reibt. Mein Verschen ist recht einfach; es fiel mir ein nach vielen andern Liedern, von denen du schon die besten kennst."

„Sie priesen alle die gleiche Göttin," lächelte Nebsecht.

„Aber dein Verschen," bat Bent-Anat.

Der Dichter sprach leise:

„Oft sah ich auf der Wüste staub'ger Bahn
In schlichtem Grün das Pflänzchen Beytharan.
Aus jedem Blatte, jeder Faser quillt
Der süße Wohlgeruch, der es erfüllt.

*) Cantolina fragrantissima Forsk.

Wie kommt es, daß in unfruchtbarem Sand
So süße Gaben dieses Pflänzlein fand,
Und wie geschieht's, daß in der Wüste wieder
Mir neu erwachen die entschlafnen Lieder?"

„Schreibst du der Wüste nicht zu, was du der Liebe schuldest?" frug Nefert.

„Ich habe beiden zu danken; aber bekennen muß ich, daß die Wüste ein wunderbarer Arzt ist für eine kranke Seele. Aus dem Einerlei um uns her retten wir uns in das eigne Innere, die Sinne ruhen, und ungestört und unbeeinflußt von außen ist es uns hier gegeben, jeden Gedanken auszudenken bis aufs Letzte, jedes Gefühl durchzuempfinden bis in die feinste Gliederung. In den Städten ist jeder immer nur ein Teil eines größern Ganzen, von dem er abhängt, dem er gibt und von dem er empfängt; der einsame Wüstenwanderer aber ist ganz auf sich gestellt, und, gleichsam abgelöst von jeder größern Menschengemeinschaft, muß er sich mit dem eignen Ich begnügen und darin suchen, was dem Dasein Inhalt und Sinn zu geben vermag. Hier, wo die Gegenwart bescheiden zurücktritt, findet auch der in die Ferne schweifende Geist keine Schranken."

„Erstens, daß ich und wir alle nichts Besseres wissen!"

„Es denkt sich gut in der Wüste," bestätigte Nebsecht. „Klar ist mir hier geworden, was ich in Aegypten nur ahnte."

„Das wäre?" frug Pentaur.

„Erstens," gab der Arzt zurück, „daß ich und wir alle nichts Rechtes wissen, und dann, daß der Esel die Rose wohl lieben mag, aber nicht die Rose den Esel, und das dritte muß ich für mich behalten; denn das ist eben mein Geheimnis, und wenn es auch alle Menschen angeht, so kümmert sich doch keiner darum. Herr Zeremonienmeister, wie kommt das? Du

weißt genau, wie tief sich die Leute je nach ihrem Stande vor der Prinzessin zu bücken haben, und ahnst nicht, wie so ein Rückgrat gebaut ist."

„Wozu auch?" frug der andre. „Ich hab' auf das Aeußere zu sehen, während du wohl Tag und Nacht ins Innere schaust; dein Haar würde sonst glatter und dein Kleid weniger fleckig sein!"

Ohne Zwischenfall gelangten die Reisenden nach der alten Chetiterstadt Hebron, woselbst sie Abschied von Abocharabos und den Seinen nahmen, und strebten nunmehr, von ägyptischen Truppen sicher geleitet, gen Norden.

Pentaur trennte sich hier von der Prinzessin, und Bent-Anat sagte ihm ohne Klage Lebewohl.

Uardas Vater, der im Dienste des ältern Mohar Weg und Steg in Syrien genau kennen gelernt hatte, begleitete den Dichter, während der Arzt Nebsecht bei den Frauen zurückblieb, deren guter Stern mit Pentaurs Entfernung unterzugehen schien; denn heftige Winterregen fielen in den samaritanischen Bergen, verdarben die Wege, durchnäßten die Zelte und zwangen sie oft zu unerwünschtem Aufenthalt. In Megiddo wurden sie von dem Befehlshaber der ägyptischen Besatzung mit hohen Ehren empfangen, und sie waren gezwungen, hier länger zu verweilen; denn Nefert, die mit besonderem Eifer zur Eile gedrängt hatte, war erkrankt, und der Arzt Nebsecht mußte ihr die Weiterreise in dieser Jahreszeit untersagen.

Uarda ward bleich und nachdenklich. Bent-Anat sah mit Besorgnis das zarte Rot von den Wangen des holden Lieblings schwinden, aber wenn sie sie frug, was ihr fehle, so gab sie ausweichende Antwort. Weder hatte sie vor der Prinzessin jemals Rameris Namen genannt, noch ihr das Kleinod der Mutter gezeigt; denn es war ihr, als wenn alles, was sich zwischen ihr und dem Prinzen ereignet hatte, ein Geheimnis sei, das ihr nicht allein gehöre. Auch noch eine andre Ursache schloß ihr den Mund. Sie war Bent-Anat leidenschaftlich ergeben und sagte sich, daß sie, wenn sie ihr alles erzähle, den Bruder tadeln oder gar über ihre Neigung lachen

würde wie über ein Kinderspiel; und wenn das geschähe, meinte sie, würde sie die Schwester Rameris nicht mehr lieben.

Schon bei der ersten Grenzstation war ein reitender Bote in das Lager des Königs geschickt worden mit der Anfrage, welchen Weg die Prinzessin und ihre Begleiter von Megiddo aus einschlagen sollten. Nun kehrte der Gesandte mit einem kurzen und entschiedenen, aber zärtlichen, von des Pharao eigner Hand geschriebenen Briefe zurück, worin er der Tochter befahl, Megiddo,*) die sichere Vorratsstadt des Heeres, den wohlbefestigten und von einer starken Garnison beschützten Ort, der die Zugänge zu Nord- und Mittelpalästina vom Meere her beherrschte, nicht zu verlassen. Entscheidende Schläge, schrieb er, bereiteten sich jetzt vor, und sie wisse ja, daß die Aegypter Frauen und Töchter von Kriegsfahrten ausschlössen, um sie sich um so sicherer als besten Siegeslohn für den Frieden aufzusparen.

Nun kehrte der Gesandte mit einem Brief zurück

Während die Frauen in Megiddo warteten, zog Pentaur mit dem Rotbart und einer kleinen, berittenen Schar, die ihm der Befehlshaber von Hebron mitgegeben hatte, gen Norden.

Er selbst saß stattlich zu Roß, obgleich er auf dieser Reise zum erstenmal ein Pferd bestieg. Es war, als sei er mit der Kunst des Reitens zur Welt gekommen. Sobald er dem Be-

*) Aegyptisch Maketha. Auf den Denkmälern häufig erwähnte palästinäische Stadt, die längst vor ihrer Erneuerung durch Salomo (I. Könige 9, 15.) eine eminente strategische Bedeutung besaß. Schon die großen Eroberer der 18. Dynastie (16. Jahrh. v. Chr.) hatten sie zu belagern und einzunehmen.

gleiter die Handgriffe abgesehen und sich mit der Natur des Pferdes vertraut gemacht hatte, gewährte es ihm die höchste Lust, ein feuriges Roß zu bändigen und zu tummeln.

Das Priestergewand hatte er in Aegypten gelassen.

Hier trug er einen Waffenrock, ein Schwert und Schlachtbeil wie ein Krieger, und der volle Bart, der ihm in der Gefangenschaft gewachsen war, wallte ihm jetzt, gegen die Sitte seines Standes, lang auf die Brust nieder.

Uardas Vater schaute ihn oft verwundert an und sagte: „Man möchte denken, der osirische Mohar, mit dem ich mehr als einmal diese Straße zog, sei von den Toten erstanden. So wie du sah er aus, so sprach er, so rief er die Mannschaft, ja so saß er, wenn der Weg für den Wagen*) zu schlecht war, zu Pferd, und so hielt er die Zügel."

Keiner von seinen Leuten, außer dem Rotbart, war Pentaur mehr als ein gemieteter Diener, darum ritt er am liebsten allein dem Zuge voraus, rückwärts, selten vorwärts sinnend und gewöhnlich alles, was sich am Wege zeigte, mit offenen Augen betrachtend.

Bald war der Libanon erreicht. Zwischen ihm und dem Antilibanon führte durch das „hohle Syrien" eine Straße dahin. Es freute ihn, mit eignen Augen die weithin schimmernden, mit weißem Schnee bedeckten Gipfel zu sehen, von denen die Krieger gern erzählten.

Fruchtbar und reich gesegnet war das Land zwischen den beiden hohen Gebirgen, von deren Abhängen Sturzbäche und wilde Wasser zu Tale rauschten. Viele Dörfer und Städte lagen am Wege, aber die meisten hatte der Krieg beschädigt. Den Bauern waren die Zugstiere, den Hirten die Herden fortgetrieben worden, und wenn ein Winzer, der seine Rebstöcke aufband, den nahenden Hufschlag vernahm, entfloh er in die Schluchten und Wälder.

Ueberall zeigten sich Spuren des Pfluges und des Spatens, aber jetzt waren die meisten Felder unbestellt; denn die jüngeren

---

*) Die Mohar bedienten sich der Wagen auf ihren Reisen. Dies geht mit Sicherheit aus dem Papyrus Anastasi I. hervor, in dem die Mühseligkeiten lebendig geschildert werden, die der Beruf eines Syrien bereisenden Mohar mit sich brachte.

Bauern standen unter Waffen, Gärten und Wiesen waren von den Soldaten zertreten, Häuser und Hütten ausgeplündert, zerstört oder niedergebrannt worden. Alles trug die verwüstenden Spuren des Krieges, nur die Eichen- und Zedernwälder prangten stolz und gesund an den Abhängen der Berge, Johannisbrotbäume und Platanen bildeten Haine und in den Schluchten und Rissen der spärlich gegliederten Kalkberge, die das fruchtbare Tiefland begrenzten, wuchs immergrünes Strauchwerk.

Saftig und wasserreich war hier alles in dieser Jahres-

Keine Wimper würde ihm unter dem Beile zucken

zeit, und Pentaur verglich dies Land mit Aegypten und wie die gleichen Wirkungen hier durch andre Kräfte erzielt wurden als dort. Er gedachte jenes Morgens am Sinai und sagte sich wieder: „Hier walten andre als unsre Götter, und die alten Meister, die die Fremde gottlos schalten, und die Uneingeweihten, denen das Geheimnis vom Einen verschlossen bleiben soll, warnten, die Heimat zu verlassen, hatten nicht unrecht."

Je mehr er sich dem Lager des Königs näherte, desto lebhafter beschäftigte er sich mit Bent-Anat, desto schneller schlug ihm zu Zeiten das Herz, wenn er an die Stunde der Begegnung mit dem Könige dachte.

Im ganzen war er voll von freudiger Zuversicht, die er selbst töricht schalt und gegen die er doch nicht ankämpfen mochte.

Ameni hatte ihn oft, wenn er gern hinter andre zurücktrat, wegen seiner übergroßen Bescheidenheit und des Mangels an Ehrgeiz getadelt. Daran dachte er jetzt und lächelte und verstand sich selbst immer weniger; denn obgleich er sich geflissentlich hundertmal wiederholte, daß er ein niedrig geborener, armer, ausgestoßener Priester sei, wollte ihn doch das Gefühl, daß er ein Recht besitze, Bent-Anat für sich zu fordern, nicht verlassen.

Und wenn nun der König ihm die Tochter weigerte, wenn er ihn seine Kühnheit mit dem Leben bezahlen ließ?

Keine Wimper, das wußte er, würde ihm unter dem Beile zucken und glücklich würde er sterben; denn das, was sie ihm gewährt hatte, besaß er, und das, das konnte kein Gott ihm nehmen!

Vierzehntes Kapitel

Einige Male hatten sich Pentaur und seine Gefährten gegen feindliche Gebirgsbewohner zu wehren, die sie, plötzlich aus den Wäldern hervorbrechend, überfielen.

Als sie nur noch zwei Tagereisen von dem Ziele entfernt waren, gerieten sie in einen blutigen Kampf mit einer feindlichen Streifschar, die zu einer größeren Heeresabteilung zu gehören schien.

Der Rotbart, der sich, je mehr man sich Kadesch*) näherte, immer vertrauter mit Weg und Steg zeigte, ging auf Kundschaft aus und kam nicht ohne Besorgnis zurück, da er größere Chetascharen auf der Straße bemerkt hatte, die sie passieren mußten.

Wie kamen die Feinde hierher in den Rücken der ägyptischen Hauptmacht?

Hatte Ramses eine Niederlage erlitten?

Gestern noch waren ihnen ägyptische Soldaten begegnet, die erzählt hatten, der König verweile im Lager, und es stehe eine

*) Die Hauptstadt des Königs der Cheta, d. h. der Aramäer, um den sich die Konföderation aller Völker des westlichen Asien geschart hatte. Es gab mehrere Kadesch; doch die Chetiterstadt dieses Namens, bei der Ramses II. schwere Kämpfe zu bestehen hatte, lag jedenfalls am Orontes, denn der in zwei Arme geteilte Strom, der diese Festung z. B. auf dem sie zur Anschauung bringenden Bilde auf einem der Pylonen des Rameseums bespült, heißt Aruntha, und auch in dem sogenannten Epos des Pentaur wird gesagt, daß die Schlacht bei Kadesch am Ufer des Orontes geschlagen worden sei. Die Stadt lag (Conders) bei dem heutigen Tell Nebi Mende, dem alten Laodicea ad Libanum. Näheres: Ebers, Zeitschr. d. D. M. G. 1877, S. 465. Ebers und Guthe, Palästina II. S. 112. Müller, Asien und Europa, S. 213.

große Schlacht bevor. Sie konnte seitdem noch nicht entschieden worden sein, und kein fliehender Aegypter war ihnen begegnet.

„Kommen wir nur noch zwei Stunden unangefochten vorwärts," sagte Uardas Vater, „so weiß ich Rat. Dort drüben befindet sich eine Schlucht, und von der aus führte früher ein Pfad über Höhen und Tiefen in die Ebene von Kadesch. Niemand kannte ihn als der Mohar und seine vertrautesten Diener. Auf der Hälfte des Weges liegt eine verborgene Höhle, in der wir manchmal tagelang wohnten. Die Cheta glaubten, der Herr besitze Zauberkraft und könne sich unsichtbar machen; denn wenn sie uns bei unsern Fahrten hier am Wege auflauerten, so waren wir plötzlich verschwunden; freilich nicht in den Wolken, sondern in der Höhle, die der Mohar seine Tuat*) nannte. Scheust du das Steigen nicht und willst du einige Stunden das Pferd hinter dir her führen, so zeig' ich dir den Weg, und morgen abend sind wir im Lager."

Pentaur ließ nun den Rotbart dem Zuge voranreiten.

Unangefochten kamen sie bis zu der Schlucht zwischen den Bergen, durch die ein voller Gebirgsbach zu Tale stürzte.

Kaschta schwang sich vom Pferd, und Pentaur und seine Begleiter taten das gleiche.

Nachdem die Rosse in das Wasser gezogen waren, verwischte der Rotbart sorgfältig die Spuren bis zur Straße hin, dann stieg er eine halbe Stunde lang dem Wasser entgegen die Schlucht hinan. Endlich blieb er vor einem dichten Oleandergebüsche stehen, suchte eifrig und zerteilte es leicht.

Seine Begleiter und die mühsam kletternden Pferde folgten ihm nicht ohne Beschwerden.

Ein Wald von himmelhohen Zedern nahm sie auf.

Bald hatten sie sich zwischen Felsblöcken hindurchzudrängen, bald über glattes Geröll, das den Hufen der Rosse geringen Widerstand bot, sich hinauf und hinab zu arbeiten, bald auch dichtes Buschwerk zu zerteilen und kleine, von den Winterregen geschwollene Bäche zu überschreiten.

Immer beschwerlicher ward der Weg; denn es begann zu dunkeln, und schwere Regentropfen fielen von dem finster bewölkten Himmel.

---

*) Die Tiefe. Die Unterwelt der Aegypter.

„Eilt euch und haltet euch direkt an mich!“ rief der Rotbart. „Noch eine halbe Stunde, und wir sind im Trockenen, wenn ich den Pfad nicht verliere.“

Da stürzte ein Pferd.

Mühsam richteten die Wanderer es auf, heftiger floß der Regen, schwärzer wurde die Nacht, und der Rotbart blieb oft stehen, um, mit den Händen tastend, den Pfad zu suchen. Zweimal glaubte er ihn verloren zu haben, doch er ließ nicht ab, bis er wiederum seine Spur entdeckt hatte. Endlich blieb er stehen und rief Pentaur zu sich heran.

„Hier muß die Höhle sein,“ sagte er, „halte dich dicht an mich; es ist möglich, daß wir hier Leute des Wegeführers Paaker finden. Mundvorrat und ein Feuerbohrer waren immer hier, wie sein Vater noch lebte. Siehst du mich? Halte dich nur an meinem Schurze fest und bücke dich, bis ich dir zurufe, daß du dich wieder aufrichten sollst. Halt auch dein Beil bereit; vielleicht haben sich jetzt Cheta oder Raubtiere hier eingenistet. Ihr Leute wartet auf uns. Bald rufen wir euch nach ins Trockene.“

Pentaur drängte sich dem Führer durch nasses Buschwerk nach, durchkroch mit ihm einen niedrigen Gang und blieb dann mit ihm auf einer Felsenplatte stehen.

„Nimm dich in acht,“ mahnte der Rotbart, „halte dich links; rechts öffnet sich ein tiefer Abhang. Ich rieche Rauch! Die Hand ans Beil! Es müssen Menschen in der Höhle sein. Warte! Bis hierher führe ich die Leute heran!“

Der Rotbart ging zurück, und Pentaur lauschte nach der Richtung hin, woher der Rauch ihm zu kommen schien.

Jetzt glaubte er einen schmalen Lichtstreifen zu bemerken, jetzt hörte er deutlich erst klagende, dann scheltende Worte. Er tastete sich an der Felswand, die sich ihm zur Linken erhob, dem Lichtschimmer entgegen. Heller und immer heller wurde er und schien aus der Spalte einer Tür hervorzudringen.

Der Soldat hatte Pentaur wieder erreicht.

Beide lauschten, und der letztere flüsterte seinem Führer zu: „Sie reden ägyptisch; ich habe einige Worte verstanden.“

„Desto besser,“ entgegnete der Soldat. „Paaker oder seine Leute werden darin sein. Die Tür ist noch da und verschlossen.

Wenn man mit vier starken und drei schwachen Schlägen anklopft, so wird geöffnet. Verstehst du etwas?"

„Es bittet einer, ihn zu befreien," erwiderte Pentaur, „und schilt dabei auf einen Verräter. Der andre hat eine rauhe Stimme und sagt, er müsse seinem Herrn gehorchen. Nun wimmert der, der vorhin gesprochen. Hörst du? Jetzt beschwört er den andern bei der Seele seines Vaters, ihm die Fesseln zu lösen. Wie verzweiflungsvoll klingt seine Stimme. Klopf an, Kaschta, ich glaube, wir kommen zu rechter Zeit; klopf an, sag' ich!"

Der Rotbart klopfte erst viermal, dann dreimal. Aus der Höhle erklang ein Schrei, man hörte, wie ein schwerer, verrosteter Riegel zurückgeschoben wurde, die roh gezimmerte Türe ging auf, und eine rauhe Stimme frug: „Bist du es, Paaker?"

„Nein," entgegnete der Rotbart. „Ich bin Kaschta. Kennst du mich nicht mehr, Nubi?"

Der also Angeredete, des Wegeführers Paaker äthiopischer Leibsklave, trat zurück und frug: „Du bist noch am Leben? Was bringst du?"

„Der Herr hier wird es dir sagen," entgegnete Kaschta und trat zurück, um Pentaur den Vortritt zu lassen.

Der Dichter ging dem Schwarzen entgegen, und das Licht des Feuers, das in der Höhle brannte, schien ihm voll ins Gesicht.

Der alte Sklave starrte ihn an und wich mit allen Zeichen des Entsetzens vor ihm zurück. Er warf sich auf den Boden, heulte laut auf wie ein Hund, dem der zornige Herr den Fuß auf den Leib stößt, und schrie:

„Er hat es befohlen, Geist des Mohar, er hat es befohlen!"

Pentaur hemmte den Fuß, überrascht und keines Wortes mächtig; denn von dem Feuer her kroch nun ein an Händen und Füßen gebundener Jüngling zu ihm heran und rief entsetzt, aber doch mit einer des Dichters Herz erschütternden Zärtlichkeit: „Rette mich, Seele des Mohar, rette mich, Vater!"

Da erhob der Dichter die Stimme und sagte: „Ich bin kein Geist eines Abgeschiedenen, sondern der Priester Pentaur, und ich erkenne dich, Jüngling; du bist Horus, der Bruder Paakers, der mit mir im Setihause erzogen ward."

Der Gefangene näherte sich ihm zitternd, schaute ihn prüfend an und rief: „Wer du auch sein magst, du gleichst meinem Vater an Gestalt und Stimme. Löse mir die Bande

„Rette mich, Seele des Mohar!"

und rette mich, denn gräßlicher, unerhörter, fluchwürdiger Verrat bedroht uns, den König und alle."

Pentaur zog das Schwert und zerschnitt die Lederriemen, die die Hände und Füße des Jünglings umschnürten.

Hoch aufatmend und mit lauten Worten des Dankes

gegen die Götter dehnte der Erlöste die befreiten Glieder und rief: „Wenn du Aegypten liebst und dem Könige ergeben bist, so folge mir: vielleicht ist es noch Zeit, das Unerhörte zu hindern, den Verrat zu vereiteln.“

„Die Nacht ist finster,“ entgegnete der Soldat, „und der Weg zu Tale gefährlich.“

„Und ist es auch unser Tod, ihr müßt mir folgen!“ rief der Jüngling, faßte Pentaurs Hand und zog ihn mit sich ins Freie.

Der äthiopische Sklave versuchte, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Pentaur der Priester vom Setihause, den er im Kampfe vor der Hütte des Paraschiten gesehen hatte, und nicht der Geist seines verstorbenen Herrn sei, an Paakers Bruder vorbeizugleiten; Horus aber bemerkte ihn, griff ihm mit der Hand in das wollige Haar und hielt ihn fest.

Der Sklave heulte laut auf und winselte dann: „Wenn du entkommst, wird Paaker mich töten; er hat's geschworen.“

„Warte!“ rief der Jüngling, riß den Schwarzen mit sich fort, stieß ihn in die Höhle und verschloß die Tür mit einem schweren Balken, der zu diesem Zweck am Boden lag.

Nachdem die Männer wiederum den niedrigen Felsengang durchkrochen hatten und ins Freie getreten waren, wehte ihnen ein heftiger Wind entgegen, und Horus sagte: „Wie die Wolken jagen, bald wird sie der Sturm zerstreuen. Laß uns Pferde bringen, Pentaur; denn kein Augenblick ist zu verlieren.“

Der Dichter befahl Uardas Vater, die Leute zum Aufbruch zu mahnen, Kaschta aber sagte: „Roß und Mann sind erschöpft, und in der Finsternis kommt man langsam vorwärts. Laß die Pferde ein Stündchen füttern und die Leute sich stärken und wärmen. Bis dahin geht auch der Mond auf, und wir holen das Versäumte auf frischen Tieren und hellem Wege dreifach nach.“

„Der Mann hat recht,“ versetzte Horus und führte Kaschta zu einer Höhle, worin Gerste und Datteln für die Pferde und einige Schläuche voll Wein aufbewahrt wurden.

Bald brannte ein Feuer, und während einige Leute die Rosse versorgten und andre ein warmes Gericht kochten, schritten Horus und Pentaur ungeduldig auf und nieder.

„Lagst du schon lang in Banden, als wir kamen?“ fragte der Dichter.

„Gestern überfiel mich mein Bruder,“ antwortete Horus. „Er ist uns unerreichbar weit voraus, und wenn er sich zu den Cheta begibt und wir kommen nicht vor Tagesanbruch ins ägyptische Lager, so ist alles verloren.“

„Paaker sinnt Verrat?“

„Verrat, schwarzen Verrat!“ rief der Jüngling. „O mein Vater!“

„Vertraue mir!“ bat Pentaur und näherte sich dem Klagenden, der das Antlitz in den Händen verbarg. „Was hat Paaker im Sinn? Wie ward dir dein Bruder zum Feinde?“

„Er ist der ältere von uns beiden,“ entgegnete Horus mit bebender Stimme. „Als der Vater starb, war ich erst vor kurzem aus dem Setihause entlassen worden, und mit seinen letzten Worten mahnte er mich, Paaker als Haupt unsers Hauses zu achten. Herrisch ist er und rauh, und neben dem eignen duldet er keinen andern Willen, aber alles ertrug ich, war ihm gehorsam, oft gegen die bessere Einsicht. Zwei Jahre blieb ich an seiner Seite, dann ging ich nach Theben und nahm dort ein Weib, das nun mit meinem Kinde bei der Mutter lebt. Vor sechzehn Monden kehrte ich nach Syrien zurück, und wir durchzogen wieder zusammen das Land. Aber nun mocht' ich nicht mehr des Bruders willenloses Werkzeug sein, denn stolzer war ich geworden, und der Vater meines Kindes, dacht' ich, dürfte kein Knecht sein, auch nicht der des Bruders. Ueble Stunden verlebten wir zusammen, und unerträglich wurde das Dasein, als Paaker vor acht Wochen, reizbarer und wilder als je zuvor und ganz verbittert, aus Theben heimkehrte und der König ihm zu erkennen gab, daß meine Berichte ihm besser gefielen als seine. Von Kind an bin ich weichherzig gewesen — sie sagten ja alle, ich gleiche der Mutter — aber was Paaker mich leiden ließ durch Worte und Taten, das ist — das vermag . . .“

Die Stimme versagte dem Erzähler, und Pentaur fühlte, wie tief er litt, als er fortfuhr:

„Was dem Bruder in Aegypten begegnet ist, weiß ich nicht; denn er ist verschlossen, und weder für die Freude, noch für das Leid bedarf er Genossen; aber aus hingeworfenen

Worten entnahm ich, daß er nicht nur den Rosselenker Mena, der ihm unrecht getan hat, grimmig haßt, sondern auch dem Könige grollt. Ich warnte ihn auch, aber nur einmal; denn maßlos ist sein Zorn, wenn man ihn reizt, und er ist doch mein älterer Bruder. Seit einigen Tagen wird im Lager eine entscheidende Schlacht vorbereitet, und es lag uns nun ob, die Stärke und Stellung des feindlichen Heeres zu erkunden. Der König hatte mir, nicht Paaker, den Auftrag gegeben, den Bericht zu verfassen. Gestern früh schrieb und zeichnete ich ihn zu Ende. Da sagt der Bruder, er werde ihn ins Lager bringen; ich solle hier seiner warten. Das weigerte ich ihm, denn nicht von ihm, sondern von mir hatte Ramses den Bericht gefordert. — Nun tobte er wie ein Unsinniger, warf mir vor, ich habe seine Abwesenheit benutzt, um des Königs Gunst zu erschleichen, und forderte Gehorsam als Haupt unsers Stammes und im Namen des Vaters.

„Unschlüssig saß ich, als er die Höhle verließ, um die Pferde zu rufen. Da fiel mein Blick auf die Sachen, die des Vaters alter Aethiopier zusammenband, um damit den Lastgaul zu beladen. Eine Schriftrolle war darunter. Ich hielt sie für die meine und schaute hinein; aber was sollte ich finden! Mit Lebensgefahr hatte ich mich in die Mitte der Cheta geschlichen und gefunden, daß sie den Kern ihres Heeres in einem von Bergen verborgenen Quertal des Orontes im Nordosten von Kadesch zusammengezogen, und in der Rolle stand — von Paakers eigner Hand war es geschrieben —, dies Tal sei frei und der Weg darin weit und wohl geeignetet für die Streitwagen des Königs. Auch andre Angaben waren gefälscht, und als ich nun die Sachen weiter durchsuchte, fand ich zwischen den Pfeilen in seinem Köcher, auf denen die Worte ‚Tod dem Mena' stehen, ein andres Röllchen. Ich riß es an mich, und mein Blut erstarrte, als ich sah, an wen es gerichtet war."

„An den Cheta-König?" frug Pentaur erregt.

„An den obersten seiner Diener, Titure,*) fuhr der Jüngling fort. „Beide Rollen hielt ich in den Händen, als Paaker

*) Unter den Cheta auf den Schlachtbildern an den Pylonen des Rameſſeums genannt.

wiederum die Höhle betrat. ‚Verräter!‘ schrie ich ihm zu; er aber schwang schnell besonnen den Lasso, mit dem er die weidenden Pferde einfängt, warf ihn mir um den Hals, und als ich erstickend zu Boden sank, fesselte er mich mit dem Schwarzen, der ihm wie ein Haushund gehorcht. Als meinen Wächter ließ er den Alten bei mir; dann nahm er die Rollen und eilte fort. Aber sieh nur, dort zeigen sich Sterne, und bald tritt der Mond wohl hervor.“

„Auf, ihr Leute!“ rief Pentaur. „Die drei besten Pferde her für Horus, mich und Kaschta. Ihr andern bleibt hier zurück!“

Pentaur sprengte dem Kampf entgegen

Als der Rotbart die Rosse herbeiführte, zeigte sich der hell leuchtende Mond, und eine Stunde später erreichten die Wanderer die Ebene, schwangen sich auf die Rosse und jagten wild dem See von Kadesch entgegen, der, nachdem die Sonne aufgegangen war, ihnen grünlich entgegenschimmerte.

Als sie sich ihm näherten, sahen sie an seinem baumlosen Westufer schwarze Massen hin und her wogen, Staubwolken auffliegen und Lichtblitze, als werfe ein Spiegel das Bild der Sonne zurück, hell aufzucken.

„Die Schlacht hat begonnen,“ rief Horus und warf sich schluchzend auf den Hals des Pferdes.

„Aber noch ist nicht alles verloren,“ rief der Dichter und spornte das Pferd zum Aufgebot der letzten Kräfte an. Die Begleiter folgten ihm, aber erst sank Kaschtas Roß vor Ermüdung zusammen, dann das des Horus.

„Vom linken Flügel her kann Rettung kommen,“ rief der Befreite. „Ich weiß, wo er zu finden ist, und laufe dahin auf meinen Füßen. Du findest den König leicht, wenn du

dem Flusse folgst bis zu der steinernen Brücke. In dem Quertal, tausend Schritte weiter nach Norden, im Nordosten der Festung soll der Ueberfall beginnen. Versuche durchzukommen und Ramses zu warnen. Das Losungswort der Aegypter ist der Name der Lieblingstochter des Ramses, ‚Bent-Anat'. Aber hättest du auch Schwingen und kämest rechtzeitig zu ihm, sie überwältigten ihn dennoch, wenn es mir nicht glückt, den linken Flügel in den Rücken der Feinde zu führen."

Pentaur jagte vorwärts, aber bald brach auch sein Pferd zusammen, und nun hob er die Füße wie ein Läufer und rief das Losungswort „Bent-Anat", dessen Klang ihm die Kraft verdoppelte, bis ihm ein berittener Bote des Feindes entgegenkam. Den schlug er vom Pferde, schwang sich an seiner Stelle hinauf und sprengte dem Kampf entgegen, als ging es zur Hochzeit.

Fünfzehntes Kapitel

Während des nächtlichen Abenteuers unsres Freundes ging es lebendig her im Lager des Königs.

Vor dem Aufgang der Sonne sollten die Truppen in die längst vorbereitete Feldschlacht ausmarschieren.

Paaker hatte dem Pharao mit eigner Hand den Kundschaftsbericht übergeben, ein Kriegsrat war gehalten und jedem Truppenteile vorgeschrieben worden, wohin er sich zunächst zu wenden habe.

Von Süden her über Schabatun*) rückte das Korps, das den Namen des Sonnengottes Ra trug, heran, um den See im Osten zu umgehen und den Feinden in die Flanke zu fallen, das aus Unterägyptern bestehende Korps des Seth war aus Arnam angelangt und sollte das Zentrum bilden, der König selbst mit der Elite der Wagenkämpfer war willens, dem Tale

*) Bei der Beschreibung der Schlacht von Kadesch haben wir uns im allgemeinen nach dem Epos des Pentaur, dem nationalen Heldengedicht der Aegypter, gerichtet. Am Ende wird als sein Verfasser der Schreiber Pentaur genannt. Es genoß eine so hohe Wertschätzung, daß man es zu Luqsor zweimal und zu Karnak einmal in den Stein meißelte. Auf Papyrus findet es sich mehrmals; so auf dem Papyrus Sallier III. und dem leider sehr fragmentarisch erhaltenen und in der Salle historique des Louvremuseums konservierten Pap. Raifet. Die große Katastrophe (Rettung des verlassenen Königs aus der Hand der Tausende) wird mit den Worten des Epos auch im Rameseum (Theben) und zu Abu Simbel (Nubien) wiederholt. Die beste Uebersetzung des Heldengedichts nach einer meisterhaften Herstellung des Textes danken wir dem großen, zu früh verstorbenen französischen Aegyptologen Vicomte E. de Rougé. Sie findet sich Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie Égyptiennes et Assyrienne, Fascicule I, 1870.

zu folgen, das sich, nach der Aussage des Wegeführers, breit und gut befahrbar, mit der Orontesebene vereinte. Während die andern Truppen den Feind beschäftigten, konnte er dann den Orontes durch eine Furt überschreiten und der Festung Kadesch von Nordwesten her in den Rücken fallen. Als Nachhut sollte ihm das Korps des Amon mit den äthiopischen Hilfsvölkern auf einem andern Wege, der nach der verräterischen Aussage des Mohar sich mit seiner Operationslinie verband, nachfolgen. Das Korps des Ptha hielt als Reserve beim linken Flügel.

Die Soldaten hatten sich nicht wie sonst zur Ruhe begeben.

Schwerbewaffnete Scharen, die in der Hand einen Schild in halber Manneshöhe, in der andern die Schlachtsichel oder ein spitzes Dolchschwert führten, bewachten das Lager,*) worin zahlreiche Feuer brannten, die von rastenden Kriegern im Kreise umgeben wurden.

Hier wanderte ein Weinschlauch von einem Munde zum andern, dort briet man Fleisch an hölzernen Spießen, dort wurde um die zu erringende Beute gewürfelt und Mora gespielt. Dabei ging es lebhaft her, und manches hitzige Handgemenge mußte von den Lagerwächtern auseinandergebracht werden.

In der Nähe der Hürden, die die Rosse umgaben, waren die Schmiede tätig; denn es gab noch Hufe frisch zu beschlagen und Lanzenspitzen zu schärfen.

Die Diener der Wagenkämpfer hatten vollauf zu tun; denn viele Streitwagen waren über die Berge gekommen und hatten auseinandergenommen und den Pferden und Lastesseln auf den Rücken gelegt werden müssen.**) Jetzt setzte man die leichten Fahrzeuge wieder zusammen und schmierte die Räder.

Im Osten des Lagers waren neben dem Baldachin, unter dem die Standarten aufbewahrt wurden, zahlreiche Priester

---

*) Darstellungen des Lagers des Ramses blieben erhalten auf den Pylonen des Tempels von Luqsor und des Rameseums.

**) Sowohl die einzelnen Teile der Wagen als die Lastesel finden sich auf dem Bilde des Lagers Ramses II. im Rameseum dargestellt.

tätig, die Krieger zu segnen, Opfer zu schlachten und Hymnen zu singen.

Oft wurden die frommen Lieder übertönt von den lauten Stimmen der Spieler und Trinker, dem Schlage der Hämmer, dem brünstigen Geschrei der Eselhengste und dem Gewieher der Pferde.

Manchmal ließ sich auch das laute Gebrüll der gezähmten Schlachtlöwen*) des Königs vernehmen, die ihm in den Kampf folgten, und die man heute, um ihre Wut zu steigern, ungefüttert ließ.

In der Mitte des Lagers standen die Königszelte.

Die dicht zusammengestellten, beinahe mannshohen, festen Schilde der Schwerbewaffneten umgaben diese wie eine schützende Mauer, hinter der sich diejenigen der Garden und Wagenkämpfer erhoben. Die Hilfstruppen lagerten völkerweis zusammen.

Hier sah man schwarze Aethiopier mit verfilzten Haaren, aus denen einzelne Federn hervorragten, und schön und ebenmäßig gebaute „Söhne des Sandes" aus der das Schilfmeer von Aegypten trennenden Wüste, die Hüften krampfhaft schüttelnd und Lanzen schwingend, Kriegstänze aufführen, dort rasteten weiße Sardinier mit großen Helmen und Schwertern, hier hellfarbige Libyer mit tätowierten Armen und Straußenfedern am Scheitel, da bei ihren Rossen spitzbärtige, bräunliche Araber, von denen einige mit Lanzen, andre mit Pfeil und Bogen kämpften. Verschiedenartig wie das Aussehen dieser Hilfsvölker war der Klang ihrer Sprachen, aber alle gehorchten dem Kommandoworte des Ramses.

In der Mitte des Königszeltes stand ein leicht aufgezimmerter Tempel mit Statuen der Götter von Theben und den Bildern der Ahnen des Königs. Weihrauchdüfte drangen jetzt daraus hervor, denn die Priester waren verpflichtet, vom Vorabende der Schlacht an bis zu ihrem Ende dem Könige der Götter, Amon, der Sieg verleihenden Südgöttin Necheb und dem Kriegsgotte Menth zu opfern.

Neben dem Schlafzelte des Pharao stand der Zwinger

*) Diodor I, 47 und Darstellungen des in den Kampf stürzenden Königs.

seiner Löwen. Vor dem Beratungszelte hatte man hohe Fahnen aufgerichtet. Jetzt war es still in seinem weiten und hohen Raume. Um so lebendiger ging es her in den Küchenzelten und den mit ihnen verbundenen luftigen Weinmagazinen.

Besonders hell erleuchtet war das große, einen langen Raum bedeckende Zelt, wo Ramses mit den Seinen zu speisen pflegte. Es war rings von bunten Lampen umgeben. Leibwächter hüteten mit gezogenen Schwertern die Eingänge und schienen, ganz in Anspruch genommen von dem Ernst des Dienstes, selbst der Schüsseln nicht zu achten, die die Diener des Pharao, Söhne der vornehmsten Aegypter oder zu der Truchseßwürde gelangte asiatische Sklaven, von den Küchenbeamten in Empfang nahmen.

Das schräge Dach und die Wände dieses schnell aufzubauenden und abzureißenden Prunksaales bestand aus undurchdringlich starkem pupurfarbenem Teppichzeuge, das in Memphis gewoben und von Phöniziern zu Tanis gefärbt worden war. Saitische Künstler hatten mit Silberfäden hundertmal das Bild des Siegesgeiers, einer der Erscheinungsformen der Necheb, in den köstlichen Stoff gestickt. Mit Gold beschlagen war das Zedernholz der Zeltstäbe, und die Seile, die das leichte Bauwerk an dem Boden festhielten, bestanden aus einem Geflecht von dünnen Silberdrähten und Seide.*)

Im Innern des Zeltes saßen mehr als hundert Männer beim Nachtmahle und zwar an vier Tafeln; an dreien auf leichten Taburetten die Führer des Heeres, die vornehmsten Priester und Räte des Königs, an dem weit von den andern entfernten vierten Tische die königlichen Prinzen, und an einer eignen, von der seiner Söhne getrennten, höheren Tafel auf einem Armstuhl, dem die goldenen Figuren von gefesselten Asiaten zur Unterlage dienten, thronte der Pharao selbst.

---

*) Jedenfalls war die Seide in der Ptolemäerzeit den Aegyptern wohlbekannt. Besonders berühmt waren die für die Lagiden zu Kos gewebten durchsichtigen Bombyxstoffe. Unter den Griechen erwähnt Aristoteles zuerst der Seide, Histor. anim. V. 17. Viel Lehrreiches über die Geschichte der Seide bringt Pariset in seiner Histoire de la soie 1862.

Jetzt saß er unter den Seinen

Sein Tisch und sein Sitz standen auf einem mit Pantherfell bezogenen niedrigen Stufenbau, aber Ramses hätte auch ohne ihn die Tischgenossen hoch überragt.

In tageshelle Beleuchtung strahlte der weite Raum.

Gewaltig war die Gestalt des Pharao, gebieterisch das bärtige Haupt mit der hohen Stirn, um die sich ein Diadem schlang, aus dessen Mitte die goldenen, mit den Kronen von Ober- und Unterägypten geschmückten Köpfe zweier Uräusschlangen hervortraten. Ein breites Halsband von Edelsteinen bedeckte ihm die Hälfte der Brust, die andre Hälfte war mit einem schärpenartigen Tragbande bekleidet. Die nackten Ober- und Unterarme wurden von goldenen Reifen geschmückt. Wie aus Erz gegossen waren die ebenmäßigen Formen dieses Mannes und kupferfarbig die glatte, sich über die schwellenden Muskeln spannende Haut.

Jetzt saß er unter den Seinen und schaute mit gerechtem, väterlichem Stolze auf die blühenden Söhne.

Der Löwe rastete, aber auch so war er ein Löwe, und Ungeheures durfte man erwarten, wenn er aufstehen und die Riesenhand, die jetzt das Brot zerteilte, sich zur Faust ballen würde.

Nichts Kleines war an diesem Manne, und doch nichts Erschreckendes, denn wenn sein Auge auch gebieterisch glänzte, so war doch der Ausdruck seines Mundes von besonderer Milde, und der ihm aus der breiten Brust dringenden tiefen Stimme, die den Lärm der Schlacht übertönte, standen weiche und herzgewinnende Klänge zu Gebot.

Dank seiner Erziehung war er bei dem vollen Bewußtsein seiner Macht und Größe ein echter Mensch geblieben, dem keine Regung des menschlichen Herzens fremd war.

Hinter dem Pharao stand ein jüngerer Mann und reichte ihm den Becher, den er kostend an die Lippen führte. Es war Mena, der Rosselenker und Liebling des Königs.

Schlank und doch kräftig, biegsam und doch haltungsvoll war die Gestalt dieses Edlen, und auf dem schön geschnittenen Antlitz mit den freimütig blickenden Augen paarten sich Selbstbewußtsein und Gutherzigkeit. Dieser Mann mochte wenig taugen im bedächtigen Rat, desto mehr aber als liebenswerter, kühner und treuer Genoß.

Unter den Prinzen saß dem König am nächsten Chamus,*) der älteste von allen, der jüngst mit der Würde des Oberpriesters von Memphis bekleidet worden war. Der Krauskopf Rameri, der durch Lösung aus der Gefangenschaft, in die er unterwegs geraten, befreit worden war, hatte, als einer der jüngsten Prinzen, neben seinem älteren Bruder Mernephtah am untersten Ende des Tafel Platz gefunden.

„Wie bedrohlich das alles klingt!“ sagte der König. „Jeder von euch Anklägern spricht die Wahrheit, aber eure Liebe zu mir trübt euch die Augen. Was Rameri erzählt, was Bent-Anat mir schreibt, was Menas Gestütverwalter von Ani berichtet und was man mir sonst aus Aegypten hinterbracht, enthält nichts, was mich beunruhigen könnte. Ich kenne euren Oheim und weiß, daß er sich auf dem geborgten Throne so breit machen wird, wie es irgend geht, aber kehren wir heim, so findet er sich auch auf dem engeren Sessel zurecht. Große Entwürfe und kühne Taten sind nicht seine Sache; aber zur Ausführung von fertigen Bestimmungen taugt er, und darum wählte ich ihn zu meinem Vertreter.“

„Doch Ameni,“ sagte Chamus, indem er sich ehrerbietig vor dem Vater verneigte, „scheint ihm den Ehrgeiz angestachelt zu haben und ihn mit Rat zu unterstützen. Der Leiter des Setihauses ist kühn und weise, und die Hälfte der Priesterschaft steht hinter ihm.“

„Ich weiß es,“ entgegnete der König, „die Herren sind mir gram, weil ich ihre Hörigen, die ihnen die Aecker bestellen, unter die Waffen rief. Schönes Volk haben sie mir geschickt! Mit dem ersten Pfeil fliegt ihnen der Mut davon! Sie sollen morgen das Lager bewachen. Dazu werden sie taugen, wenn man ihnen klar macht, daß, wenn sie sich die Zelte nehmen lassen, auch das Brot und das Fleisch und die Weinschläusche in die Hände der Feinde fallen. Wird Kadesch erstürmt, so sollen die Tempel am Nil den besten Teil von der Beute haben, und du selbst, mein junger Oberpriester von

*) Auf den Denkmälern Cha-em-Us. Er war „Sam“ von Memphis. Seine Mumie ist bei den Apisgräbern zu Saqqarah von Mariette wiedergefunden worden. Die zu Der el-Bahri entdeckte Ramses' II. entspricht der Vorstellung, die wir uns von dem Aeußeren dieses Herrschers bildeten.

Memphis, sollst deinen Genossen zeigen, daß Ramses, was er den Dienern der Gottheit mit Metzen nimmt, mit Scheffeln zu ersetzen gewillt ist."

„Amenis Unzufriedenheit," erwiderte Chamus, „hat tiefere Gründe; dein großer Geist sucht und findet eigene Wege . . ."

„Die Herren aber," unterbrach ihn Ramses, „sind gewöhnt, auch den König zu leiten, und ich, ich weise sie nicht zurück. Ich herrsche an Stelle des höchsten Gottes, aber ich bin kein Gott, wenn sie mir auch die Ehren eines solchen erweisen, und demütigen Herzens übertrage ich ihnen gern den eigenen und meines Volkes Verkehr mit den Himmlischen; die menschlichen Angelegenheiten lenk' ich freilich nach meinem Ermessen. — Und nun nichts weiter von dem! Widerlich scheint es mir, an Freunden zu zweifeln, und das Vertrauen ist mir so notwendig und teuer, daß ich mir's gefallen lasse, wenn ich dafür auch einmal eine Täuschung hinnehmen muß!"

Der König winkte und leerte den goldenen Becher, den Mena ihm reichte.

Einen Augenblick schaute er auf das glänzende Geschirr, dann erhob er die Augen, aus denen jetzt ein strenger Ernst leuchtete, und sagte: „Und wenn sie mich betrügen und zehn Ameni und Ani locken mein Land in die Schlinge, — ich kehre heim, und meine Sohle tritt das Gewürm in den Sand!"

Seine tiefe Stimme hatte, während er dies aussprach, geklungen wie die eines Herolds, der eine vollendete Tat verkündet.

Keine Lippe, keine Hand regte sich in dem weiten Raum, als er schwieg.

Da erhob er den Becher und rief laut und freudig: „Vor der Schlacht ziemt es sich, das Herz zu erheben. Rühmlich ist, was wir vollendet: ferne Völker haben unsre Hand gefühlt, an ihren Flüssen stellten wir unsre Siegessäulen auf und in ihre Felsen gruben wir den Ruhm unsrer Taten.*) Größer als alle Könige ist euer Herrscher, durch die Götter ist er's

*) Herodot II, 102—106 erzählt von den Bildern, die Ramses II. zum Gedächtnis seiner Taten in die Felsen der von ihm unterworfenen Gebiete meißeln ließ. Zwei davon sah er selbst. Eins ist heute noch erhalten und zwar auf einem Felsen bei Beyrut. Abbildung in den Annales de corresp. archéol. Rome 1834 und in Lepsius' Denkmälern aus Aegypten und Aethiopien.

und durch euch, seine tapferen Gefährten. Möge die morgende Schlacht uns neuen Ruhm verleihen und die Himmlischen bald diesen Krieg beenden! Leert mir die Becher auf den Sieg und die frohe, ruhmreiche Heimkehr."

„Sieg! Sieg! Leben blühe dem Pharao, Kraft und Heil!" riefen jubelnd die Genossen des Ramses, der, indem er die Stufen des Thrones hinabstieg, den Zechern zurief: „Nun rastet, bis der Isisstern untergeht. Dann folgt mir zum Gebet bei dem Altar des Amon, und dann in die Schlacht!"

„Leert mit mir die Becher"

Von neuem erhoben sich Jubelrufe, während Ramses jedem der Söhne mit einem ermunternden Worte die Hand reichte.

Den beiden jüngsten, Mernephtah und Rameri, gebot er, ihm zu folgen, verließ dann mit ihnen und Mena die Speisehalle und begab sich unter dem Vortritt von Garden und Hofbeamten, die Stäbe mit goldenen Lilien und Straußenfedern vor sich her trugen, in das Schlafzelt, das von einem Elitekorps, das einer seiner Söhne anführte, bewacht ward.

Bevor er das Zelt betrat, ließ er sich einige Fleischstücke reichen und gab sie mit eigener Hand den Löwen zu fressen, die sich wie zahme Katzen von ihm streicheln ließen. Dann warf er einen Blick in den Marstall, klopfte seinen Lieblingsrossen die edlen Hälse und glänzenden Schenkel und bestimmte, daß „Nura" und „Sieg in Theben"*) ihn morgen in die Schlacht führen sollten.

*) So hießen tatsächlich die Rosse, die Ramses in die Schlacht von Kadesch führten.

In dem Schlafzelt angelangt, befahl er den Höflingen, ihn zu verlassen. Dann winkte er Mena, ließ sich von ihm des Schmuckes und der Waffen entkleiden und rief seine jüngsten Söhne, die ehrerbietig und mit Besorgnis an der Zelttüre harrten, zu sich heran.

„Warum ließ ich euch mir nachfolgen?“ frug er ernst.

Beide schwiegen; er aber wiederholte seine Frage.

„Weil du bemerkt hast,“ antwortete nun Rameri, „daß zwischen uns beiden nicht alles so ist, wie es sein soll.“

„Und weil ich wünsche,“ fiel ihm der König ins Wort, „daß Einigkeit unter meinen Kindern herrsche. Feinde findet ihr morgen genug zu bekämpfen, aber Freunde gewinnt man selten und verliert man nur zu oft in der Feldschlacht. Wer von uns fällt, soll dem andern nicht grollen, sondern ihn liebevoll im Jenseits erwarten. Sprich, Rameri, was hat euch entzweit?“

„Ich grolle ihm nicht mehr,“ antwortete der Gefragte. „Du hast mir neulich das Schwert geschenkt, das dort im Gürtel Mernepthas steckt, weil ich bei dem letzten Ausfall der Cheta meine Schuldigkeit tat. Du weißt, wir schlafen beide in einem Zelt, und als ich gestern das Schwert aus der Scheide ziehe, um mich an der schönen Arbeit der Klinge zu erfreuen, find' ich, daß eine fremde, weniger scharfe darin steckt.“

„Ich hatte meine Waffe im Scherze mit der seinen vertauscht,“ unterbrach ihn Mernephtah; „er aber verstand keinen Spaß und sagte, ich möge mich nur immerhin mit der unverdienten Ehrengabe schmücken; er werde versuchen, sich eine neue zu erkämpfen, und dann . . .“

„Ich weiß genug; ihr habt beide unrecht gehandelt,“ sagte der König. „Auch im Scherze, Mernephtah, soll man nicht trügen. Ich hab' es nur einmal getan, und wie das ablief, will ich euch zur Warnung erzählen.

„Meine edle selige Mutter Tuaa bat mich, als ich zum erstenmal in die Fenchulande*) zog, ihr einen Stein von der Küste bei Byblos, an der des Osiris Leiche ans Land gespült worden war,**) mitzubringen; — ich aber vergaß es leider.

---

*) Fenchu wurden die ausländischen Barbaren, nicht nur die Phönizier, genannt, Müller, Asien und Europa. S. 208.

**) S. Bd. I, S. 120 Anm.

Als wir in Theben einzogen, fiel mir der Mutter Bitte wieder ein. Jung und unbedacht, wie ich war, nahm ich einen Kiesel vom Wege auf, steckte ihn zu mir, und wie sie mich nach dem Andenken von Byblos fragte, reichte ich ihr schweigend den Stein aus Theben. Sie freute sich seiner und zeigte ihn den Geschwistern und legte ihn zu den Ahnenbildern; mich aber marterte die Scham und Reue, und endlich nahm ich heimlich den Stein wieder fort und warf ihn ins Wasser. Nun wurden die Diener zusammengerufen und streng nach dem Räuber des Kiesels geforscht. Da hielt ich's nicht länger aus und bekannte alles. Es hat mich niemand gestraft, und doch ward ich niemals schwerer gezüchtigt. Seit jener Zeit wich ich selbst im Scherze nicht von der lautern Wahrheit. — Nimm dir die Lehre zu Herzen, Mernephtah, die dein Vater erhielt; du aber, Rameri, laß dir das Schwert zurückgeben und glaube mir, das Leben bringt soviel Großes, das Groll erregt, daß man frühzeitig lernen muß, freundlich über das Kleine hinwegzusehen, wenn man nicht ein mürrischer Gesell werden will wie der Wegeführer Paaker; und dazu scheinst du, waghalsiger Wildfang, am wenigsten gemacht zu sein. Nun reicht euch die Hände!"

„Katuti waltet übel in meinem Erbe"

Die Prinzen näherten sich einander; Rameri aber fiel dem Bruder um den Hals und küßte ihn.

Der König streichelte beiden das Haar und sagte: „Nun geht zur Ruhe, und morgen soll sich jeder von euch eine neue Ehrengabe erkämpfen!"

Als seine Söhne das Zelt verlassen hatten, wandte sich

Ramses dem Rosselenker zu und sagte: „Auch mit dir hab' ich vor dem Kampfe zu reden. Ich sehe dir durch die Augen in die Seele hinein und glaube, daß es darin nicht aussieht, wie es sein sollte, seitdem der Vorsteher deiner Gestüte hierher kam. Was ist in Theben geschehen?"

Mena schaute den König offen, aber traurig an und versetzte: „Meine Schwiegermutter Katuti waltet übel in meinem Erbe, verpfändet die Aecker und verkauft das Vieh."

„Das läßt sich ersetzen," entgegnete Ramses gütig. „Du weißt, daß ich dir die Erfüllung eines Wunsches schulde, wenn Nefert dir so sicher vertraut, wie du meinst. Es scheint mir aber, als stehe gerade mit ihr nicht alles, wie du es wünschest; denn um Geld und Gut sah ich dich noch niemals besorgt. — Sprich nur, du weißt, ich bin dir ein Vater, und frei und unverschleiert müssen das Herz und die Augen des Mannes sein, der in der Schlacht meine Rosse lenkt."

Mena küßte das Gewand des Königs und sagte: „Nefert hat Katutis Haus verlassen und ist, wie du weißt, deiner Tochter Bent-Anat zum heiligen Sinaiberg und nach Megiddo gefolgt."

„Ich dächte," erwiderte Ramses, „der Tausch wäre gut. Ich lasse Bent-Anat Bent-Anat behüten; denn sie braucht keinen andern Wächter; und dein Weib bedarf keines bessern Hüters als meiner Bent-Anat."

„Gewiß nicht!" rief Mena mit aufrichtigem Eifer. „Aber bevor sie aufbrach, hat sich Widriges ereignet. Du weißt, sie war, bevor du für mich um sie freitest, ihrem Vetter, dem Wegeführer Paaker, bestimmt, und der ist bei seinem Aufenthalt in Theben in meinem Haus aus und ein gegangen, hat Katuti mit einer ungeheuren Summe geholfen, die Schulden meines leichtfertigen Schwagers zu zahlen, und — das sah der Gestütsverwalter mit eigenen Augen — Nefert mit Blumen beschenkt."

Der König lächelte, legte die Hand auf die Schulter des Wagenkämpfers und sagte, indem er ihn voll anschaute: „Deine Gattin soll dir vertrauen, obgleich du ein fremdes Weib in dein Zelt nahmst, und du gibst dem Verdachte Raum, weil ihr ein Vetter Blumen schenkte! Ist das klug und gerecht? Ich glaube, du bist eifersüchtig auf den breit-

chulterigen Unhold, den ein tückischer Kobold in das Nest des edlen verstorbenen Mohar legte."

„Das bin ich nicht," entgegnete Mena, „und kein Zweifel an Nefert trübt mir die Seele, aber es quält, es peinigt, es verunglimpft mich, nur zu denken, daß gerade Paaker, der mir widerwärtig wie eine giftige Spinne, sie beschenkt und anblickt, und das in meinem eigenen Hause!"

Da legte ich die Hand auf die Tochter meines Retters

„Wer Vertrauen verlangt, soll Vertrauen schenken!" sagte der König. „Und muß ich es nicht auch hinnehmen, wenn elende Wichte mich und die Meinen mit Lobliedern preisen? Schnell, glätte wieder die Stirn und denke an den nahen Sieg, die Heimkehr, und daß du Paaker weniger zu vergeben hast als er dir. Geh nun zu den Rossen und stelle dich morgen mit frohem Mute, so, wie ich dich liebe auf meinem Wagen!"

Mena verließ das Zelt und begab sich in den Marstall. Dort traf er Rameri, der ihn erwartete.

Der lebhafte Jüngling bekannte dem Rosselenker, daß er ihn als leuchtendes Vorbild liebe und ehre und daß er doch irre an seiner Tugend werde; denn er habe erfahren, daß er ein fremdes Weib in sein Zelt genommen, und er sei doch vermählt mit der schönsten und liebenswertesten Frau in Theben. „Ich habe," so schloß er, „mit ihr verkehrt wie ein Bruder und weiß, daß sie sterben würde, wenn sie hörte, daß du sie beschimpftest; ja beschimpftest; denn so frei zur Schau getragener Treubruch verunehrt die Gattin eines Aegypters! Verzeih meine offene Rede, aber wer weiß, was der morgende Tag bringt, und mit schlimmen Gedanken über dich in die Schlacht ziehen, das will ich, das darf ich doch nicht!"

Mena ließ Rameri ohne Unterbrechung zu Ende reden und antwortete dann: „Du bist offen, wie dein Vater und hast wohl auch von ihm gelernt, den Angeklagten zu hören, bevor du ihn verurteilst. Ein fremdes Weib, die Tochter des Königs der Danaer,*) schläft auf meinem Lager, ich aber ruhe seit Monden an der Tür des Zeltes deines Vaters und habe das eigene, seitdem das Mädchen darin weilt, niemals betreten. Nun setze dich zu mir und laß dir erzählen, wie das gekommen! Wir hatten das Lager vor Kadesch aufgeschlagen, und es gab wenig für mich zu tun, denn Ramses lag noch an seiner Wunde darnieder. Oft vertrieb ich mir die Zeit mit der Jagd an den Ufern des Sees. Einmal ging ich, wie gewöhnlich nur mit Pfeil und Bogen bewehrt und von den Windhunden begleitet,**) ins Freie und folgte unbesorgt einem

*) Name der Griechen in der Zeit des trojanischen Krieges. Sie werden schon auf einer Siegesstele Thutmes III. (18. Dyn.) genannt und dann als gegen Aegypten mit Inselvölkern des Mittelmeers verbündet auf Inschriften Ramses III. E. de Rougé hat zuerst die im Epos des Pentaur vorkommenden Dardani für Dardaner (Bewohner der troischen Landschaft Dardania); die Pidasa für Pisidier, die Masa für Mysier ꝛc. erklärt; H. Brugsch versuchte es, indem er die mit den Libyern gegen Ramses III. verbündeten Völker für kaukasisch-kolchische Söldner erklärte, die Dardani nach Kurdistan zu versetzen; doch entschieden mit Unrecht.

**) Zur Hasenjagd dressierte Windhunde wurden in den aller-

Hasen. Da überfiel mich eine Schar von Danaern, band mich mit Stricken und führte mich in ihr Lager. Dort ward ich als Kundschafter vor die Richter geführt, und schon war mir das Urteil gesprochen und mir ein Seil um den Hals gelegt, als ihr König daherkam, mich sah und nochmals einem Verhör unterwarf. Ich erzählte ihm der Wahrheit gemäß, daß ich beim Jagen auf Tiere und nicht als sein Feind in die Hände der Seinen gefallen sei, und er schenkte mir Glauben und nicht nur das Leben, sondern auch die Freiheit. Als einen Edlen hatte er mich erkannt, hielt mich als solchen und ließ mich an dem eigenen Tische speisen. In meinem Herzen schwor ich mir zu, als er mich entließ, ihm diese großmütige Tat zu vergelten.

„Einen Monat später gelang es uns, das Lager der Hilfsvölker der Cheta zu überrumpeln, und libysche Soldaten raubten aus dem Zelte des Königs der Danaer mit andern Schätzen seine eigene Tochter. Ich hatte mich wacker gehalten, und als es zur Verteilung der Beute kam, gestattete mir der König, zuerst zu wählen. Da legte ich die Hand auf die Tochter meines Retters und Gastfreundes und führte sie in mein Zelt, und lasse sie dort ungekränkt mit ihren Dienerinnen leben, um sie beim Friedensschlusse dem Vater zurückzuführen!"

„Verzeihe mir!" rief Rameri und reichte dem Rosselenker die Hand. „Nun versteh' ich erst, warum mich der König so eifrig fragte, ob Nefert keinen Zweifel gegen deine Treue geäußert!"

„Und was gabst du ihm zur Antwort?" frug Mena.

„Daß sie Tag und Nacht an dich denkt und nicht an dir zweifelt. Das schien auch den Vater sehr zu freuen, und er sagte zu Chamus: ‚Dann hat er gewonnen!'"

„Er will mir eine große Gnade erweisen," versetzte Mena erklärend, „wenn sie, nachdem sie erfahren, daß ich ein fremdes Weib in mein Zelt genommen, mir dennoch vertraut. Ramses hält das schier für unmöglich, ich aber weiß, daß ich gewinne; sie muß an mich glauben!"

ältesten Grüften, z. B. in den der Zeit des Snefru angehörenden Mastaba zu Medum (4. Jahrtausend v. Chr.) abgebildet. Ueber die Hunde, deren sich die Aegypter bedienten, handelt S. Birch in den **Transactions** of the society of biblical Archaeology 1875, S. 172—195.

Sechzehntes Kapitel

Vor dem Beginn der Schlacht*) waren bei jedem Truppenkörper Gebete gesprochen und Opfer geschlachtet worden. Heilige Götterbilder in Festbarken wurden an den Schlachtreihen vorüber getragen und wundertätige Reliquien den Soldaten gezeigt. Herolde verkündeten, daß der Oberpriester bei den großen Opfern des Königs günstige Vorzeichen gefunden und die Horoskopen einen großen Sieg in Aussicht gestellt hätten.

Jede ägyptische Legion blickte mit besonderem Zutrauen auf die Standarte mit dem Abbild des heiligen Tieres oder des Symbols desjenigen Gaues, aus dem sie stammte; aber auch jeder einzelne versah sich mit Schutzmitteln und Amuletten von verschiedener Art.

Dieser trug einen hilfreichen, in einem Täschchen verborgenen Spruch am Halse oder am Arme, jener heilbringende mystische Augen und die meisten Skarabäen an den Fingerringen. Viele glaubten sich gefeit durch Haare oder Federn eines heiligen Tieres, und nicht wenige ließen sich von einer lebendigen Schlange oder einem lebenden Käfer beschützen, den sie sorgfältig in den Taschen ihres Schurzes oder in dem Vorratssacke verbargen.

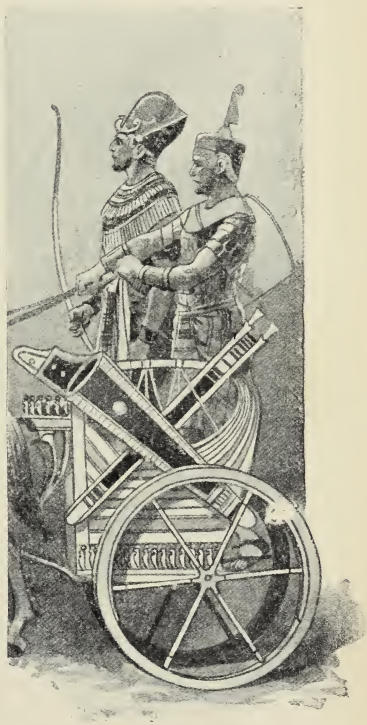
Als der König, dem die Bildsäulen der Götterdreiheit von Theben, des Kriegsgottes Menth und der Siegesgöttin Necheb vorangetragen wurden, die Reihen musterte, thronte er auf einer auf den Schultern von vierundzwanzig vornehmen Jünglingen ruhenden Sänfte. Bei seinem Nahen fiel das ganze Heer auf die Knie und stand nicht eher auf, als bis

*) Den Verlauf der zu schildernden Schlacht geben wir, wie gesagt, im ganzen nach dem Epos des Pentaur.

Ramses, nachdem er den Tragstuhl verlassen, vor aller Augen den Göttern ein Rauch- und Trankopfer dargebracht und ihm sein Sohn Chamus, der Oberpriester von Memphis, im Namen der Himmlischen die Symbole des Lebens und der Macht überreicht hatte. Endlich sangen Priesterchöre Loblieder auf den Sonnengott Ra und seinen Sohn und Vertreter auf Erden, den König.

Als die Truppen aufbrachen, zeigten sich die verblassenden Sterne an dem wenige Stunden vorher mit dichtem Gewölk überzogenen Himmel. Dieser Vorgang am Firmament ward als günstiges Vorzeichen angesehen, und Priester verkündeten dem Heere, wie der nahende Ra die Wolken, so würde der König die Feinde zerstreuen.

Ohne Trommel- und Trompetenklang, um die Asiaten nicht zu wecken, zogen die Fußvölker in der vorgeschriebenen Ordnung dem Feinde entgegen, die Wagenkämpfer fuhren in Reihen auf, jeder auf einem zweiräderigen, leichten, mit zwei Pferden bespannten Wagen, und Ramses stellte sich an ihre Spitze.



Mena stand hinter seinem gewaltigen Herrn

An beiden Seiten des vergoldeten Fuhrwerks, das ihn trug, glänzte je ein mit Edelsteinen besetztes Futteral für Pfeile und Bogen. Seine schönen Rosse waren reich geschirrt. Auf ihrem Hals und Rücken lagen purpurne, mit Türkisperlen gestickte Schabracken und auf den Häuptern war ihnen ein kronenartiger Zierrat befestigt, von dem weiße Straußenfedern

in üppiger Menge herniederwehten. An der Spitze der Deichsel von Ebenholz befanden sich kleine gepolsterte Joche, die auf dem Nacken der Pferde ruhten. Mit ihrer leichten Last spielend, tanzten die glänzenden schlanken Tiere vor dem Wagen dahin, stampften den Boden mit den kleinen, festen Hufen und hoben und senkten die schön gebogenen Schwanenhälse.

Mena stand hinter dem gewaltigen, mit dem stählernen Kriegshelm geschmückten, mit einem Panzerhemde,*) worüber sich das breite purpurfarbene Tragband des Schurzes zog, bekleideten Herrn und hielt die Pferde straff mit der Linken im Zügel. Seine Rechte stützte sich auf den Schild, mit dem er im Kampfe den Gebieter beschützte.

Einer von Stürmen gefestigten Eiche, neben der eine schlanke Esche erwächst, war der König mit seinem Rosselenker vergleichbar.

Der östliche Horizont begann sich zu röten, wie sie die Umhegung des Lagers verließen.

Vor derselben fuhr der Wegeführer Paaker zu dem Könige heran, warf sich vor ihm nieder, küßte den Boden und antwortete auf die Frage des Ramses, warum er ohne den Bruder komme: Horus sei plötzlich erkrankt.

Die Morgendämmerung verbarg dem Könige die Röte, die mit fahler Bläße auf den Wangen des Verräters wechselte, der nicht zu lügen gewohnt war.

„Wie steht es mit dem Feinde?“ fragte Ramses.

„Er weiß,“ antwortete Paaker, „daß es in der nächsten Zeit zum Schlagen kommt, und sammelt seine zahllosen Völker in den Lagern im Süden und Osten der Stadt. Glückt es dir, Kadesch von Norden her in den Rücken zu fallen, während das Fußvolk das Lager der Asiaten von Süden her angreift, so muß dir die Festung heute noch gehören. Die Bergstraße, die ihr, um nicht entdeckt zu werden, ziehen müßt, ist nicht schlecht.“

---

*) Die Reste eines solchen, das aus der Zeit des ersten Scheschenk (Sesonchis), dem Haupt der 22. Dynastie, stammt, werden im British Museum konserviert. Es besteht aus Leder, auf dem bronzene Schuppen befestigt sind.

„Bist du krank wie dein Bruder, Mann?“ fragte der König; „deine Stimme zittert.“

„Ich war niemals gesunder,“ erwiderte der Mohar.

„Zeige den Weg!“ befahl Ramses.

Paaker gehorchte.

Schweigend fuhren sie mit einem Gefolge von zahllosen Wagenkämpfern in der taureichen Morgenfrische erst über die Ebene hin und dann ins Gebirge hinein. Das mit Bogen und Schwertern bewaffnete Korps des Ra marschierte, den Weg eröffnend, ihnen voraus. Ein schmales, trockenes Flußbett ward durchfahren, dann öffnete sich ihnen ein breites, links und rechts von einer Bergreihe begrenztes Tal.

„Der Weg ist gut,“ sagte Ramses, indem er sich an Mena wandte. „Seines Amtes zu warten hat der Mohar vom Vater gelernt. Auch seine Rosse sind tüchtig. Bald weist er den Führern unsrer Vorhut den Weg, bald ist er wieder in unsrer Nähe.“

„Es sind Goldfüchse von meiner Zucht,“ sagte Mena, und seine Stirnadern schwollen an. „Der Gestütsmeister sagte, Katuti habe sie ihm vor seiner Abreise gesandt. Sie sollten vor Neferts Wagen gehen; heute fährt er sie mir zum Trotze.“

„Dein ist das Weib, laß ihm die Pferde,“ entgegnete begütigend der König.

Da durchbrach Posaunenklang die Morgenstille.

Man sah nicht, woher er kam, und doch ertönte er nicht aus der Ferne.

Ramses richtete sich auf und löste das Schlachtbeil vom Gürtel, die Rosse spitzten die Ohren, und Mena sagte: „Das waren Chetatrompeten, ich kenne den Ton.“

Ein verschlossener, auf vier Rädern ruhender Wagen, worin die Löwen des Königs in den Kampf gefahren wurden, folgte dem Fahrzeug des Ramses.

„Die Löwen los!“ rief der König, der Schlachtgeschrei ertönen hörte und bald darauf seine von feindlichen Wagen durchbrochene Vorhut, die ihm vorangezogen war, das Tal hinunter und ihm entgegenfliehen sah.

Die Raubtiere schüttelten die Mähnen und sprangen brüllend neben dem Wagen ihres Gebieters her. Mena schwang

die Geißel, die Rosse bäumten sich und jagten nun in mutigen Sätzen den Fliehenden, die durch keinen Zuruf zum Stillstand zu bringen waren, und den Feinden, die auf sie einhieben, entgegen.

„Wo ist Paaker?" fragte Ramses.

Aber der Wegeführer war verschwunden, als habe die Erde ihn und sein Geschirr verschlungen.

Die fliehenden Aegypter und die feindlichen Wagenkämpfer, die unter ihnen den Tod verbreiteten, kamen näher und näher. Der Boden erbebte, der Hufschlag der Rosse und das Rasseln der Räder klang lauter und immer lauter wie das Rollen eines schnell heraufziehenden Unwetters.

Da erhob Ramses sein Kriegsgeschrei, das wie Posaunenklänge von den Felsen zu seiner Rechten und Linken widerhallte; die Wagenkämpfer stimmten ein in den Ruf, die Fliehenden hemmten einen Augenblick den Fuß, aber nur um gleich darauf mit verdoppelter Hast Rettung zu suchen; denn plötzlich ertönten feindliche Schlachtrufe und Kriegstrompeten auch hinter dem Könige, und aus einem Quertale, dessen Mündung Ramses unbeachtet gelassen, und in dem Paaker verschwunden war, stürmten unabsehbare Scharen von Wagenkämpfern hervor, die, bevor es der König verhindern konnte, die Reihen der Streiter, die ihm folgten, durchbrachen und ihn von seiner Hauptmacht abschnitten.

Er hörte, wie hinter ihm der Kampf tobte und brauste, und sah vor sich Fliehende, Fallende und den Feind, der immer heftiger und zahlreicher gegen ihn anstürmte.

Er übersah die ganze Gefahr und reckte die gewaltigen Glieder, als wolle er erproben, ob sie denen eines ebenbürtigen Gegners gewachsen seien. Dann erhob er die Stimme so kraftvoll, daß sie das Geschrei und Stöhnen der Krieger, die Kommandorufe, das Wiehern der Pferde, das Gekrach der zerschellenden Wagen, den dumpfen Schall der von Lanzen und Schwertern getroffenen Schilde und Helme, kurz den sinnverwirrenden Lärm der Schlacht laut übertönte, hob den Bogen und durchbohrte mit dem ersten Pfeil einen Chetaführer.

Seine Löwen stürzten vorwärts und brachten Verwirrung in die Scharen, die ihm entgegenjagten; denn viele Chetarosse wandten sich unaufhaltsam bei dem Gebrüll der wütenden

Ramses versandte Pfeil auf Pfeil

Raubtiere, warfen die Wagen um und hinderten das Vordringen der Genossen.

Ramses versandte Pfeil auf Pfeil, und Mena schützte ihn mit dem Schilde, wenn feindliche Geschosse ihm zuflogen.

Jetzt hatte das Gespann des Pharao den Feind erreicht und sein Schlachtbeil den ersten Asiaten gefällt. Neben ihm kämpften von ihren Wagen herab Rameri und drei andre Königssöhne, vor ihm die Löwen.

Wild war das Gedränge und furchtbar die Wut der Kämpfenden, betäubend wie das Brausen der Brandung des vom Orkane gepeitschten Ozeans an hohen Granitufern, das Getöse der Schlacht.

Mena schien sich zu verdoppeln; denn während seine Linke die Zügel hielt und die Rosse vorwärts, rückwärts und zur Seite wandte, so wie es das Kampfgedränge gebot, entging ihm kein auf den König gerichteter Pfeil. Seine Augen und sein Schild waren überall, keine Wimper zuckte dem jungen Helden, während Ramses, wütender noch als seine Löwen, mit immer lauterem Schlachtgeschrei und flammenden Augen sich tiefer und tiefer in die Scharen des Feindes hineinhieb.

Drei auf Mena, nicht auf den König gerichtete Pfeile steckten im Schilde des Rosselenkers, und von ungefähr sah er auf dem Schaft des einen in ägyptischer Schrift die Worte: „Tod dem Mena".

Da schwirrte der vierte Pfeil!

Er folgte mit den Augen der Richtung, aus der er gekommen, und während das fünfte Geschoß ihm die Schulter verwundete, rief er dem Könige zu: „Wir sind verraten. Sieh dort hinüber! Paaker kämpft mit den Cheta!"

Der Wegeführer spannte von neuem den Bogen und kam dem Fahrzeug des Ramses so nahe, daß man ihn zu verstehen vermochte, als er, die Sehne abschnellend, mit kreischender Stimme ausrief: „Jetzt rechnen wir ab, du Dieb und Räuber! Noch ist meine Braut dein Weib, aber mit diesem Schusse werb' ich um Menas Witwe!"

Mit furchtbarer Kraft durchsauste der Pfeil die Luft und traf den Helm des Rosselenkers. Er ließ den Schild sinken und griff nach dem dröhnenden Haupte, er hörte Paakers Wutgelächter, er fühlte, wie ein neuer Pfeil des Feindes ihm in

das Handgelenk schnitt, und seiner selbst nicht mehr mächtig warf er die Zügel weit von sich, schwang er sein Schlachtbeil, sprang er, die Pflicht und sich selbst vergessend, vom Wagen und stürzte auf den Wegeführer los.

Paaker erwartete ihn mit erhobener Kampfsichel. Seine Lippen waren blutlos, seine Augen gerötet, seine weiten Nüstern schnaubten wie die eines röchelnden Pferdes, und mit giftigem Schaum vor dem kreischenden Munde stürzte er sich auf den Todfeind.

Der König sah die beiden miteinander ringen, aber er konnte nicht eingreifen in ihren Streit; denn die Zügel, die

Paaker erwartete ihn mit erhobener Kampfsichel

Mena gehalten hatte, schleiften am Boden, und ohne Lenkung folgten seine Pferde den Löwen und rissen ihn mit sich fort. Die meisten der Genossen waren gefallen, vor ihm und hinter ihm wütete und tobte der Kampf, aber Ramses stand fest wie ein Fels, deckte sich mit Menas Schilde und schwang die todbringende Streitaxt.

Da sah er, wie Rameri sich mit seinem Gespann zu ihm herandrängte. Heldenhaft kämpfte der Jüngling, und Ramses rief ihm zu: „Brav so, du Enkel des Seti!“

„Ich will mir ein neues Schwert gewinnen!“ rief der Krauskopf zurück und spaltete einem Feinde den Schädel.

Aber schon umringten ihn feindliche Wagen. Der Vater

sah, wie Danaerkrieger des Jünglings Gespann zu Boden rissen und wie all seine Gefährten, und unter ihnen die besten Streiter, fliehend die Rosse wandten.

Jetzt wurde auch einer der Löwen von einer Lanze durchbohrt und sank mit einem alles übertönenden Wut- und Schmerzensgeheul zu Boden. Schon hatte den König selbst ein Pfeil gestreift, ein Schwerthieb seinen Schild gespalten, und das letzte Geschoß war versendet.

Immer noch Tod verbreitend sah er den Tod sich ihm nahen und erhob, ohne abzulassen vom Kampfe, die Stimme, um laut zu beten und Amons Hilfe mit brünstigen Worten anzurufen.

Noch flehte er so in Todesnot zu dem Herrn des Himmels, als mitten im Kampfgewühl neben seinen Rossen ein Aegypter von hohem Wuchse sich zeigte, die Zügel aufnahm und, indem er den König ehrerbietig grüßte, sich hinter ihn auf den Wagen schwang.

Ramses erbebte zum ersten Male.

Geschah hier ein Wunder? Hatte Amon sein Gebet vernommen? Als er scheu zu dem neuen Wagenker hinschaute und zu erkennen meinte, daß er die Züge des verstorbenen Mohar, des Vaters des Verräters Paaker, trage, da glaubte er, Amon selbst habe sich in dessen Gestalt gehüllt und sei zu ihm gekommen, um ihn zu retten.

„Hilfe ist nah!" rief sein neuer Wagengenosse; „nur noch kurze Zeit standgehalten, und du bist gerettet und führst die Deinen zum Siege!"

Da erhob Ramses von neuem das Kriegsgeschrei, der nächste Cheta, der sich ihm nahte, sank mit zerschmettertem Haupte zu Boden, während der rätselhafte Helfer an seiner Seite ihn bald mit dem Schilde, den der König ihm übergeben hatte, deckte, bald furchtbare Streiche austeilte.

So vergingen in neuem Kampfe lange Minuten.

Da übertönten wieder Trompetenklänge das laute Brausen der Schlacht.

Diesmal erkannte Ramses ägyptische Hörner, und von der niedrigen Bergwand ihm zur Rechten stürzten ohne Weg und Steg viele tausend leicht bewaffnete Fußgänger von der Legion des Ptah unter Führung des Horus in die Flanke der feindlichen Wagenkämpfer.

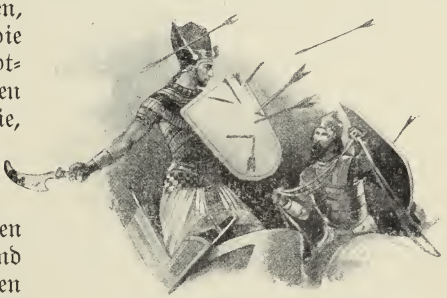
Die Aegypter sahen den König und seine Gefahr.

Todesmutig stürzten sie vorwärts, töteten die Wagenkämpfer, jagten sie in die Flucht, und bald hielt der Pharao gerettet unter den Seinen.

Aber sein rätselhafter Helfer in der Not war verschwunden. Ein Pfeilschuß hatte ihn getroffen, und er war zu Boden gestürzt.

So enden Menschen; und doch glaubte der König, Amon selbst sei sein Retter gewesen. —

Nur kurze Zeit gönnte Ramses sich selbst, den Rossen und seinen Streitern, dann wandte er sich auf dem Wege um, den er gekommen, überfiel die Feinde, die ihn von der Hauptmacht abgeschnitten hatten, faßte sie, während sie noch mit seinen Wagenkämpfern rangen, die schon zurückweichen wollten, im Rücken und führte die meisten Asiaten, die den ägyptischen Pfeilen und Schwertern entgangen waren, als Gefangene mit sich.



Noch flehte er so in Todesnot

Von neuem vereint mit den Seinen, drang er tiefer in die Ebene vor, traf hier auf asiatische Truppen zu Roß und zu Wagen, die mit ägyptischen Schwerbewaffneten kämpften, und drängte sie in das Wasser des Orontes und des Sees von Kadesch.

Der Einbruch der Nacht machte dem Kampf ein Ende, doch in der Frühe des folgenden Morgens sollte er aufs neue beginnen.

Tiefe Mutlosigkeit hatte sich der asiatischen Verbündeten bemächtigt, die voll Siegesgewißheit in die Schlacht gezogen waren; hatte doch der Wegeführer Paaker ihnen seinen König verraten.

Als der Pharao auszog, waren die besten Wagenkämpfer der Cheta von der Stadt verborgen aufgestellt und Ramses

durch die nördliche Oeffnung des Tales, in dem er heranzog, entgegengeschickt worden, während ihm andre Elitetruppen — im ganzen zweitausendfünfhundert Wagen — durch ein Quertal, das sie in der Nacht besetzt hatten, in die Flanke fallen sollten.

Diese Pläne waren zur Ausführung gekommen, und trotzdem hatten die Asiaten eine schwere Niederlage erlitten und ihre vornehmsten Helden verloren, unter ihnen Titure, den Kanzler, und Chiropasar, den Bücherschreiber des Königs der Cheta,*) der das Schwert so gut zu führen verstand wie das Schreibrohr und den Sieg der Asiaten zu schildern und auf die Nachwelt zu bringen ausersehen gewesen war.

Ramses hatte den einen und sein Kampfgenosse den andern mit eignen Händen erschlagen und außer ihnen viele andre Führer der Cheta und ihrer Hilfsvölker.

Wie ein Gott wurde der König mit Jubelrufen und Lobgesängen im Lager begrüßt.

Selbst die Tempelhörigen und die des langen Krieges überdrüssigen und von Ani erkauften, in Oberägypten ausgehobenen Bürger wurden mit fortgerissen von der allgemeinen Begeisterung und huldigten freudig dem großen Helden und Könige und dem mächtigen Beuger widerspenstiger Nacken, dem Erfolge.

Nun wurden auch die Toten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde aufgesucht. Unter diesen hatte man Mena gefunden.

Rameri ward vermißt; doch in den nächsten Tagen stellte es sich heraus, daß er als Gefangener in Feindeshand gefallen sei, und er ward sogleich gegen die in Menas Zelt zurückgehaltene Tochter des Danaerfürsten ausgewechselt.

Paaker war verschwunden; aber die Goldfüchse, die ihn in die Schlacht geführt hatten, wurden unversehrt vor seinem zerschmetterten und mit Blut befleckten Wagen gefunden.

Die Aegypter besetzten Kadesch, und der Chetafürst Chetasar versuchte im eignen Namen und in dem seiner Bundes-

*) Auf dem Gemälde dieser Schlacht an den Pylonen des Rameseums zu Theben ist über einem der gefallenen Cheta dieser Name und Titel zu lesen.

genossen in Friedensverhandlungen mit dem Pharao zu treten; aber Ramses bestand darauf, ihnen nicht hier, sondern an der Grenze Aegyptens seine Bedingungen vorzuschreiben.

Es blieb den Besiegten keine Wahl, und des Chetakönigs Vertreter — er selbst war verwundet — samt zwölf Fürsten der größten, gegen den Pharao ins Feld gezogenen Völker mußten sich seinem Siegeszuge anschließen.

Man zollte ihnen alle Ehren und hielt sie wie den König selbst, aber sie waren dennoch nicht mehr und nicht weniger als seine Gefangenen.

Der Pharao wünschte keine Zeit zu verlieren, denn trübe Ahnungen erfüllten sein Herz, und über seine sonnige Seele breitete sich der Schleier einer Verdüsterung, die ihm sonst fremd war.

Zum ersten Male hatte ihn ein Aegypter, der ihm nahe gestanden, an den Feind verraten.

Paakers Tat erschütterte ihm das freudige Zutrauen, und der Chetafürst deutete in seiner Bitte um Frieden an, daß Ramses im eignen Hause manches mit Gewalt der Waffen zu schlichten finden werde.

Der Pharao fühlte sich Ani, den Priestern und allem, was er in Aegypten gelassen, mehr als gewachsen, aber es schmerzte ihn, Mißtrauen empfinden zu müssen, und Ungewißheit war ihm schwerer zu ertragen als Unglück.

Es drängte ihn nach Aegypten zurück.

Ein andres noch war es, was ihm den Krieg verleidete. Mena, den er wie einen Sohn liebte, der seine leisesten Winke verstand, der, sobald er den Wagen betrat, zu ihm gehörte wie ein Teil seines Leibes, lenkte ihm nicht mehr die Rosse und war durch den Spruch der Führer des Heeres des Amtes entsetzt worden. Er selbst hatte dies Urteil bestätigen müssen als ein gerechtes und mildes, denn todeswürdig war die Tat des Mannes, der seinen Herrscher preisgab, um eigne Rache zu üben.

Seit seinem Kampfe mit Paaker hatte Ramses den Rosselenker nicht wiedergesehen, aber er hörte denen teilnehmend zu, die ihm Nachricht über die Fortschritte der Genesung des schwer Verwundeten brachten.

Alles Traumwesen war der freudigen, entschiedenen und wachen Natur des Pharao unangemessen, und niemand hatte

ihn, selbst in den Stunden der schwersten Ermüdung, befangen gesehen von trübem Brüten ins Leere. Jetzt blickte er manchmal wie mit umflortem Geiste zu Boden und schrak wie ein geweckter Schläfer zusammen, wenn die Anforderungen der Außenwelt sich ihm aufdringlich nahten. Hundertmal hatte er dem Tode ins Antlitz geschaut und seinem drohenden Blicke getrotzt wie dem jedes andern Feindes, diesmal aber war es ihm gewesen, als habe er schon die kalte Hand des übermächtigen Gegners auf dem Herzen gefühlt.

Die Empfindung der Ohnmacht, die sich ihm aufgedrängt hatte, als er, wie ein vom Winde entführtes Blatt dem Willen der ungezügelten Rosse preisgegeben, durch ein Wunder gerettet worden war, wollte ihn nicht verlassen.

Ein Wunder!

War Amon wirklich in Menschengestalt auf seinen Ruf erschienen, war er tatsächlich ein Sonnensohn und floß göttliches Blut ihm in den Adern?

Ungewöhnliche Gunst hatten die Himmlischen ihm erwiesen, aber er war doch nur ein Mensch; das lehrten ihn die Schmerzen in der Wunde und die Täuschungen, denen er zum Opfer gefallen. Ja, wie ein vor dem Richtblocke Begnadigter war er sich vorgekommen. Ein Mensch war er wie alle andern Menschen, und er wollte ein Mensch sein. Er freute sich des Dunkels, das auch seine Zukunft bedeckte, und der mancherlei Schwächen, die er mit denen teilte, die er liebte, und endlich des Bewußtseins, unter den gleichen Bedingungen, wie die Zeitgenossen, mehr zu leisten als sie.

Kurze Zeit nach seinem Siege und nachdem alle wichtigen Pässe und festen Plätze in Syrien von seinen Leuten besetzt worden waren, brach er mit den Fürsten der besiegten Völker in seinem Gefolge nach Aegypten auf.

Zwei seiner Söhne sandte er nach Megiddo zu Bent-Anat, um sie zur See nach Pelusium zu begleiten. Er wußte, daß der Befehlshaber des Hafens der Grenzfestung im äußersten Osten seines Reiches ihm treu ergeben war, und ließ der Tochter befehlen, bis zu seiner Ankunft das Schiff nicht zu verlassen, um sie vor jedem Anschlage des Statthalters zu sichern.

Auch ein großer Teil des Kriegsmaterials und die Mehrzahl der Verwundeten wurden zur See nach Aegypten befördert.

Siebzehntes Kapitel

Seit der Entscheidungsschlacht bei Kadesch waren beinahe drei Monate vergangen.

Heute ward in dem festen Pelusium, dem Schlüssel Aegyptens für alle von Osten her nahenden Heere,*) der Pharao, der siegreich mit seinen Truppen heimkehrte, erwartet.

Glänzende Vorkehrungen waren für seinen Empfang getroffen worden, und derjenige, der die festlichen Anordnungen mit einem Eifer, der bei der Gelassenheit seiner Natur doppelt überraschen mußte, leitete, war kein Geringerer als der Statthalter Ani.

Ueberall sah man seinen Wagen; bald bei den Arbeitern, denen es oblag, die Triumphbogen mit Blumen auszuschmücken, bald bei den Sklaven, die die für diese besondere Gelegenheit hergestellten hölzernen Löwen an der Straße mit Kränzen umschlangen, bald, und hier verweilte er am längsten, bei dem ungeheuren, schnell aufgeführten Holzpalast auf der Stätte des früheren Hyksoslagers,**) in dem das eigentliche Empfangsfest gefeiert werden und der Pharao mit den Seinen wohnen sollte.

Durch das Aufgebot von vielen tausend Menschenkräften

*) S. Lepsius, Chronologie der Aegypter, S. 338 ff., woselbst alle Ueberfälle, die das Niltal von Osten her zu erleiden hatte, aufgezählt werden.

**) Das Abaris des Manetho ist Pelusium, wie wir in unserm Aegypten und die Bücher Moses I, S. 209, bewiesen haben. Spuren der alten Wälle mit festungsartigen Einbiegungen blieben erhalten. Lepsius, Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, 17. Mai 1866.

war es gelungen, in wenigen Wochen diesen Prachtbau*) herzustellen. Es fehlte darin nichts, was einem an üppigen Glanz gewöhnten Könige nur immer begehrenswert erschien.

Eine hohe Freitreppe führte von einer aus dem Nichts hervorgerufenen Gartenanlage aus in die Vorsäle, hinter denen der Festsaal sich öffnete.

Dieser war von ungewöhnlicher Höhe, und seine Decke, die auf blauem Grunde tausend glänzende Sterne zeigte und den gestirnten Himmel darstellen sollte, ruhte auf Säulen, von denen einige wie Dattelpalmen, andre wie Zedern vom Libanon gestaltet waren. Die Blätter und die Nadelzweige daran bestanden aus künstlich befestigten und bemalten Geweben. Zarte Bogen von bläulicher Gaze verbanden die Säulen in der ganzen Breite des Saales. Nur in der Mitte der östlichen Hinterwand der Halle waren sie zu einer Muschel zusammengesteckt, die, mit grünen und blauen Glasflüssen, Perlmutter, spiegelblanken Marienglasplättchen und andern glänzenden Zieraten übersät, sich als Baldachin über den hohen Thron des Pharao breitete. Dieser Königssitz trug die Gestalt eines von Löwen, die als Lehnen ihm zu beiden Seiten ruhten, bewachten Schildes, unter dessen Wucht vier gefesselte asiatische Fürsten zusammenzubrechen schienen.

Schwere Teppiche, die den Boden des Meeres zur Anschauung brachten, denn sie zeigten auf blauem Grunde verschiedenartige Gestalten von Muscheln, Fischen und Wasserpflanzen, bedeckten den Boden des Festsaals, worin für die Großen des Reichs und die Führer des Heeres dreihundert Sessel vor zierlichen Tischen standen.

Tausende von Lampen in Gestalt von Lilien und Tulpen

---

*) Herodot II, 107 läßt diesen Holzbau zu Daphnä bei Pelusium erbaut worden sein, Diodor I, 57 in Pelusium selbst. Wir können denen nicht beistimmen, die den Verrat des Statthalters gegen Ramses III. und nicht gegen Sesostris (Ramses II.) gerichtet sein lassen. Freilich hat unter Ramses III. (s. Deveria, le Papyrus judiciaire de Turin) eine Haremsverschwörung stattgefunden, die bezweckte, den Bruder des Pharao auf den Thron von Aegypten zu erheben; aber von dergleichen Palastrevolutionen wird auch sonst erzählt; schon im alten Reiche, z. B. unter Amenemha I. (12. Dyn.) im Papyrus Sallier II.

hingen überall, und in der Vorhalle standen große Körbe voll Rosen, die bei der Ankunft des Königs ausgestreut werden sollten.

Auch die Schlafgemächer für Ramses und die Seinen waren prächtig ausgestattet. Reichgestickte Purpurgewebe bedeckten als Tapeten die Wände, ein leichtes Gewölk von bläulich weißer Gaze war an der Decke aufgesteckt, und statt mit Teppichen war der Fußboden mit Giraffenfellen bekleidet.

Mehr nach der Stadt zu erhoben sich die für die Garden und Leibwächter bestimmten Baracken und die Marstallgebäude, die von dem Palast durch den Garten getrennt waren, der jenen umgab.

Ein vergoldeter, mit Blumen bekränzter Pavillon sollte die Rosse, die den König in die Schlacht gefahren hatten, und die von ihm dem Sonnengotte geweiht worden waren, aufnehmen.

Der Statthalter Ani durchschritt mit Frau Katuti diese schnell errichteten Festräume.

„Ich dächte, es wäre alles wohl gelungen," sagte die Witwe.

„Nur eines vermag ich nicht zu entscheiden," entgegnete Ani, „soll ich deinen erfinderischen Geist oder deinen feinen Geschmack lauter bewundern?"

„Laß das," lächelte die Witwe; „wenn etwas an mir Lob verdient, so ist es mein Eifer, dir zu dienen. Was gab es in der von widrigen Insekten erfüllten Luft dieser sumpfigen Gegend*) nicht alles auszudenken, zu erwägen, zu ordnen und zum Abschluß zu bringen, bis dieses Bauwerk dastand! Nun ist es vollendet, und für wie lange?"

Ani schaute zu Boden und wiederholte: „Für wie lange?"

Dann fuhr er fort: „Ein großes Wagnis ist schon mißglückt, Ameni ist kühl geworden und rührt sich nicht mehr. Die Truppen, auf die ich zähle, sind mir vielleicht noch ergeben, aber viel zu schwach, die Hebräer, die hier ihre Rinder hüten, und die ich für mich gewann, indem ich sie von den Zwangsarbeiten freisprach, haben niemals Waffen getragen. Und du

*) Nach einer, wenn auch unrichtigen Etymologie bei Strabo, p. 802, würde Pelusium (von πηλός) „Schlammstadt" bedeuten.

kennst ja das Volk! Dem ruhmreichen Sieger küssen sie die Füße und sollten sie durch ihrer Kinder Blut zu ihm hinwaten. Mir fehlt das Zutrauen. Und außerdem ... es ist, es hat sich, nun ja, der Sperber, den die alte Hekt für mich pflegt, ist gerade heute krank und müde ..."

„Er wird sich morgen um so stolzer heben, wenn du ein Mann bist," sagte Katuti, und die Augen funkelten ihr zornig. „Du kannst nicht mehr rückwärts! Hier in Pelusium, gleich einem Gotte von dir empfangen, nimmt Ramses dein Fest an. Ich kenne den König! Er ist zu stolz, um mißtrauisch zu sein, und so dünkelhaft, daß er nichts schwerer zugibt, als sich in einem Menschen, gleichviel ob Freund oder Feind, getäuscht zu haben. Den Mann, den er, als er ihn zu seinem Statthalter ernannte, für den würdigsten im Lande erklärte, wird er ungern verdammen. Heute noch gehört dir sein Ohr, morgen schon deinen Feinden, und zu viel ist in Theben geschehen, als daß es sich verwischen ließe. Du gleichst dem Löwen, der zwischen dem Wärter und dem Gitter steht. Läßt du jetzt die Zeit unbenutzt verrinnen, so steckst du im Käfig; fühlst und zeigst du dich nur heute als Löwe, ist es um den Bändiger geschehen!"

„Heute noch gehört dir sein Ohr!"

„Du drängst und drängst mich," erwiderte Ani. „Wenn nun, nachdem Paakers vortrefflich ausgedachter Plan mißglückt ist, auch dein Anschlag fehlschlägt?"

„So steht deine Sache nicht schlechter als jetzt," versetzte Katuti. „Die Götter, nicht die Menschen, lenken die Elemente. Ist es wahrscheinlich, daß du einen so schön geschmückten

Bau mit solcher Sorgfalt zu Ende führtest, um ihn zu verbrennen? Mitwisser haben und bedürfen wir nicht!"

„Wer aber soll den Brand in die von Nemu und meinem stummen Sklaven mit Stroh und Pech erfüllten Räume legen?" frug Ani.

„Ich," entgegnete Katuti entschieden, „und mit mir einer, der nichts von Ramses zu hoffen hat."

„Das wäre?"

„Paaker."

„Der Mohar ist hier?" frug der Statthalter erschrocken.

„Du hast ihn selbst gesehen."

„Du irrst," rief Ani, „ich würde . . ."

„Erinnerst du dich des einäugigen, grauköpfigen Schwarzen, der dir gestern das Schreiben von mir überbrachte? Das ist der Sohn meiner Schwester."

Der Statthalter griff sich an die Stirn und murmelte schaudernd: „Der Arme!"

„Furchtbar ist er verändert," sagte Katuti. „Er hätte nicht der Färbung bedurft, um selbst der Mutter unkenntlich zu sein. Im Kampfe mit Mena verlor er das Auge, ein Schwertstich meines Schwiegersohnes verletzte ihm die Lunge, denn mühsam atmet und spricht er, das Fleisch ist ihm von den breiten Schultern geschwunden, und die stämmigen Beine, mit denen er prahlte, sind dünner als die eines Negers. Unbedenklich gesellte ich ihn zu den Dienern. Noch kennt er nicht meinen Anschlag, aber ich weiß, daß er, auch wenn ihm tausend Tode drohten, uns helfen würde. Um der Götter willen laß jetzt das Zagen und Schwanken! Wir wollen den Baum für dich schütteln. Sei du nur zur Hand, wenn es morgen gelten wird, die Früchte vom Boden zu lesen. Eines nur muß ich fordern! Befiehl dem Kellermeister, den Wein nicht zu schonen, damit uns die Garden und sardinischen Wächter nicht beunruhigen. Ich weiß, daß du den Befehl gegeben, von den fünf Schiffen, die den Inhalt deiner Weinspeicher herbrachten, nur drei zu entladen. Ich dächte, der künftige Besitzer Aegyptens sollte weniger ängstlich sparen!"

Katutis Lippen zuckten dabei verächtlich.

Ani bemerkte es und sagte: „Du hältst mich für zaghaft. Nun ja, ich gesteh' es, es würde mir lieber sein, wenn manches,

was ich auf deinen Antrieb unternahm, ungeschehen zu machen wäre. Ich stünde auch gern von dem neuen Anschlage ab, so sorgfältig wir ihn auch schon bei der Anlage dieses Bauwerkes und seiner Ausschmückung vorbereitet haben. Den Wein will ich opfern. Freilich sind Krüge dabei, die noch aus der Zeit meines Vaters stammen; doch es muß eben sein. Du hast recht! Manches ist geschehen, was den König aufbringen wird! Du bist ja klug! Tu, was du für gut hältst! Ich schlafe nach dem Feste im Lager unter meinen Aethiopiern."

„Sie rufen dich zum Könige aus, sobald die Emporkömmlinge verbrannt sind!" rief Katuti. „Wenn nur einige schreien, so folgen die andern, und wenn du Ameni auch erzürnt hast, so huldigt er dir immer noch lieber als Ramses. Da kommt er, und drüben erheben sich schon die Fahnen."

„Sie nahen," sagte der Statthalter. „Und nun nur noch eins! Sorge du persönlich dafür, daß die Prinzessin Bent-Anat die für sie bestimmten Räume bezieht. Sie darf nicht verbrennen."

„Noch immer?" frug Katuti schalkhaft und doch nicht ohne Bitterkeit lächelnd. „Sei unbesorgt! Ihre Zimmer liegen zu ebener Erde, und sie soll gewarnt werden."

Ani sagte ihr Lebewohl.

Noch einen Blick warf er in die große Halle und seufzte dann: „Mein Herz ist beklommen; ich wollte, dieser Tag und diese Nacht wären vorüber!"

„Du kommst mir vor," lächelte Katuti, „wie dieser schön geschmückte Festsaal, der jetzt öde, fast unheimlich aussieht; heute abend, wenn ihn die Gäste füllen, wird sich das ändern. Zum Könige bist du geboren und doch kein König. Ganz du selber wirst du erst sein, wenn dir Krone und Zepter gehören."

Ani lächelte ihr dankend zu und verließ sie; Katuti aber murmelte vor sich hin: „Bent-Anat wird mit den andern verbrennen; ich habe keine Lust, die Herrschaft über diesen mit ihr zu teilen!"

Aus allen Teilen Aegyptens waren Männer und Frauen zusammengeströmt, um den heimkehrenden Sieger

und die Truppen an der Grenze des Reiches zu empfangen.*)

Jedes größere Priesterkollegium hatte Ramses eine Deputation entgegengeschickt; das der Nekropole von Theben fünf seiner Mitglieder, an deren Spitze der Oberpriester Ameni und der zweite Prophet des Setihauses, der alte Kagabu, standen.

Im feierlichen Aufzuge näherten sich die weiß gekleideten Diener der Gottheit der Brücke, die über den östlichsten, den pelusinischen Nilarm, und also in das eigentliche, von den Wässern des heiligen Stromes befruchtete Aegypten**) führte.

Die Deputation des ehrwürdigen Ptahtempels von Memphis, den schon Mena, der erste König, der die Krone von Ober- und Unterägypten getragen hatte, gegründet haben sollte und zu deren Oberhaupt der älteste Sohn des Ramses, Chamus, ernannt worden war, eröffnete den Zug. Ihr folgten die Abgeordneten des nicht minder ehrwürdigen Heliopolis und diesen die Vertreter des Reichstempels und der Nekropole von Theben.

Nur wenige Mitglieder dieser Deputationen trugen das schlichte weiße Linnengewand der Diener der Gottheit; die meisten waren mit dem Pantherfelle der Propheten geschmückt. Jeder trug einen hohen, mit Rosen und Lilien und grünem Laubwerk geschmückten Stab, und viele führten goldene Arme mit gebogenen Händen, in deren Höhlung kostbares Rauchwerk beim Nahen des Königs angezündet werden sollte.

Unter der Deputation der Priesterschaft des Amon von Theben befanden sich auch vornehme, bei dem Kultus dieses Gottes tätige Frauen,***) und mit ihnen die vor kurzem auf des Statthalters besonderen Wunsch ihnen zugesellte Katuti.

---

*) Die schönste Darstellung einer solchen Empfangsfeierlichkeit, die dem aus Syrien heimkehrenden Vater unsres Ramses galt, blieb an der Nordwand des Tempels von Karnak erhalten.

**) Das Orakel des Amon gab den Bewohnern von Marea und Apis den Bescheid, daß alles zu Aegypten gehöre, was von dem austretenden Nil überschwemmt werde. Herodot II, 18.

***) Die sogenannten Pallakiden, denen wir am häufigsten beim Kultus des Amon, aber auch beim Dienste von Göttinnen, wie der Isis und Bast begegnen. Obgleich sie auf der Tafel von Tanis „Jungfrauen" genannt werden, so konnte Katuti doch zu ihnen gehören, da in älterer Zeit viele von ihnen verheiratet waren.

Der Oberprieſter Ameni ſchritt nachdenklich neben dem Propheten Kagabu hin.

„Wie iſt das alles ſo ganz anders gekommen, als wir dachten und wollten!“ ſagte dieſer leiſe. „Wir ſind Boten mit verſiegelten Briefen, wer kennt ihren Inhalt?“

„Ich begrüße Ramſes mit freudigem Herzen,“ erwiderte Ameni entſchieden. „Nach dem, was ihm vor Kadeſch begegnet, kehrt er nicht als derſelbe heim, der er war, als er ins Feld zog. Er weiß nun, was er dem Amon ſchuldet. Den Lieblingsſohn ſtellte er ſchon in den Dienſt des memphitiſchen Gottes, herrliche Tempel zu bauen und die Himmliſchen reich zu beſchenken hat er gelobt, und Ramſes pflegt beſſer zu halten, was er verſpricht, als der lächelnde Schwächling dort auf dem Wagen.“

„Mir bangt für Ani,“ ſagte Kagabu.

„Der Pharao wird ihn nicht ſtrafen, gewiß nicht,“ verſicherte der Oberprieſter. „Und er hat nichts von ihm zu befürchten; denn dies ſchwankende Rohr iſt ohne kräftige Stütze ein Spiel der Winde.“

„Und doch wie Großes haſt du von ihm gehofft!“

„Nicht *von* ihm, aber *durch* ihn, den von uns Geleiteten,“ erwiderte Ameni leiſe, aber mit Nachdruck. „Daß ich ihn aufgab, hat er ſelbſt verſchuldet. Unſern erſten Wunſch, den Dichter Pentaur zu ſchonen, hat er mißachtet und den Bruch eines Eides nicht geſcheut, um uns zu betrügen und eines der herrlichſten Werke der Götter — denn das war der Dichter — um eines kleinlichen Grolles willen zu vernichten. Gegen argliſtige Schwäche kämpft es ſich ſchlechter als gegen redliche Kraft. Sollten wir wohl den Mann, der uns Pentaur raubte, mit einer Krone belohnen? Einen betretenen Weg zu verlaſſen, um einen beſſern zu wählen, einen ſchon halb durchgeführten Plan aufzugeben, um einem förderlicheren zu folgen, fällt dem einzelnen ſchwer und ſtellt ihn als unbeſtändig dar vor den Menſchen; wir ſehen nicht nach links oder rechts, und wenn wir für das Ganze handeln, ſo halten wir uns nicht in den Schranken, mit denen Geſetz und Sitte des einzelnen Taten begrenzen. Wir treten zurück kurz vor der Erreichung des Ziels, wir laſſen den fallen, den wir hochhoben, und erheben den Mann, den wir ſelbſt zu Boden

Blumen, Knospen, grünes Laubwerk und Palmenzweige fielen vor ihm nieder

schlugen, zu höchster Höhe; kurz, wir bekennen uns, und haben uns seit Jahrtausenden zu der Lehre bekannt: jeder Weg ist gut, der zu dem großen Ziele führt, der Priesterschaft die Herrschaft über dies Land zu sichern. Der durch ein Wunder gerettete, Tempel gelobende Ramses wird den Tatendurst nicht mehr als Krieger, sondern als Bauherr befriedigen. Er braucht uns, und wer unser bedarf, den können wir leiten. Ich huldige jetzt mit Freuden dem Sohne des Seti."

Noch sprach Ameni, als die Flaggen an den Masten der Ehrenpforten aufgezogen wurden, am jenseitigen Ufer des Nilarms Staubwolken aufwirbelten und Posaunenklänge sich hören ließen.

Jetzt zeigten sich die Rosse, die Ramses in die Schlacht gefahren. Der König lenkte sie selbst, und freudig strahlten ihm die Augen, als ihn die Seinen jenseits der Brücke mit unbeschreiblichem Jubel begrüßten, Zehntausende ihn mit Tränen der Rührung und Begeisterung empfingen und der Raub von unzähligen Gärten: Blumen, Knospen, grünes Laubwerk und Palmenzweige, vor ihm niederfiel.

Allen, die ihn empfingen, schritt Ani voran.

Demütig warf er sich vor den Rossen in den Staub, küßte die Erde und überreichte dann dem Könige, das ihm anvertraute Zepter auf einem seidenen Kissen.

Huldreich rief ihn der König heran, und als Ani sein Gewand ergriff, um es zu küssen, neigte sich Ramses zu ihm nieder und berührte mit den Lippen die Stirn des Vertreters, den er nun bat, seinen Wagen zu besteigen und die Zügel seiner Rosse zu führen.

Des Königs Augen waren feucht von dankbarer Bewegung.

Er war nicht getäuscht worden!

Als beglückender und geliebter Vater, nicht als strafender Herr konnte er das Land betreten, für dessen Größe und Wohlfahrt er lebte.

Innig bewegt empfing er die Begrüßung der Priester und betete mit ihnen vor dem versammelten Volke.

Dann ließ er sich zu dem Prachtbau führen, der für ihn vollendet worden war, schritt freudig die hohe Freitreppe hinan, begrüßte von ihrer Spitze aus die drängende Menge der herbeigeströmten treuen Untertanen, sah zweitausend reich

geschmückte Stiere und ebenso viele Haus-Antilopen,*) die den Göttern zum Dank für seine glückliche Heimkehr geschlachtet werden sollten, gezähmte Löwen und Leoparden, seltene Bäume, auf deren Zweigen sich bunte Vögel wiegten, Giraffen und mit Straußen bespannte Wagen an sich vorbei führen, und

Vor allem Volke umarmte Ramses seine Tochter

erwartete den Zug, der sich vom Hafen her nahte, und an dessen Spitze Bent-Anat in ihrer Sänfte getragen ward.

Vor allem Volke umarmte Ramses die Tochter. Es war ihm, als müsse er seine Untertanen teilnehmen lassen an dem Glück und der herzlichen Dankbarkeit, die ihn erfüllten.

*) Die Pracht der Feierlichkeit, die wir Ani veranstalten lassen, erscheint ärmlich, wenn wir sie mit derjenigen vergleichen, die Ptolemäus Philadelphus nach dem Berichte des Augenzeugen Kallixenos (bei Athenäus) bei einer festlichen Veranlassung vor den Alexandrinern entfaltete.

So schön wie heute war ihm das Lieblingskind noch niemals erschienen, und mit bewegtem Herzen ließ er sich durch sie an die verstorbene Gemahlin,*) der sie immer ähnlicher zu werden schien, erinnern.

Die Gattin des Mena war als Trägerin des Fächers der Prinzessin ihrer fürstlichen Freundin gefolgt und kniete vor dem Pharao, während er sich des Wiedersehens mit der Tochter freute.

Jetzt bemerkte er auch Nefert, befahl ihr freundlich, sich zu erheben, und sagte: „Was ich heute nicht alles erlebe! Ich habe erfahren, daß das, was ich sonst wohl für das höchste Glück hielt, doch noch einer Steigerung fähig sei, und nun seh' ich, daß auch das Schönste über sich selbst hinaus zu wachsen vermag. Aus Menas Stern ist eine Sonne geworden."

Ramses erinnerte sich dabei des Rosselenkers. Einen Augenblick furchte sich ihm die Stirn, dann neigte er langsam, mit gesenkten Augen das Haupt.

Bent-Anet kannte diese Bewegung des Vaters. Sie war der Vorbote eines jener freundlichen, oft neckischen Entschlüsse, mit denen er die Seinen zu überraschen liebte.

Diesmal schaute er länger zu Boden als gewöhnlich. Endlich hob er das Haupt, und liebreich glänzten ihm die großen Augen, als er die Tochter fragte:

„Was hat deine Freundin gesagt, als sie hörte, daß ihr Gatte eine fremde Schöne in sein Zelt genommen und monatelang darin beherbergt habe? Ich bitte um die volle Wahrheit, Bent-Anat!"

„Dieser Tat des Mena, die doch verzeihlich sein muß, da du lächelnd ihrer gedenkst," erwiderte die Prinzessin, „bin ich dankbar; denn sie führte seine Gemahlin zu mir. Ihre Mutter schalt ihren Gatten mit bitterer Härte, sie aber glaubte an ihn und verließ sein Haus, weil es ihr unerträglich erschien, ihn tadeln zu hören."

„Ist das wahr?" frug Ramses.

Nefert senkte bejahend den schönen Kopf, und zwei Tränen rannen ihr über die errötenden Wangen.

---

*) Sie hieß Isis Nefert.

„Wie gut muß derjenige sein," rief der König, „dem die Götter solches Glück bescheren! Zeremonienmeister, befiehl dem Mena, daß er mich heute bei Tisch bediene, wie vor den Kämpfen bei Kadesch. Die Zügel warf er fort in der Schlacht, als er den Feind erblickte; nun soll er sich hüten, mit dem Becher das Gleiche zu tun, wenn ihn die geliebte Herrin*) beim Schmause mit diesen Augen anschauen wird. Ihr Frauen nehmt teil an dem Mahle."

Nefert sank dankend vor dem Könige nieder; er aber wandte sich von ihr ab, begrüßte die Würdenträger, die zu seinem Empfange herbeigekommen waren, und fuhr dann in den Tempel, um der Schlachtung der Opfer beizuwohnen und das Gelübde, zum Dank für seine Errettung aus der Todesgefahr einen herrlichen Tempel in Theben zu errichten, vor der Priesterschaft und allem Volke feierlich zu wiederholen.

Unerhört war die Begeisterung, mit der er empfangen wurde, wo er sich zeigte. Der Weg führte ihn auch an dem Hafen und den Zelten vorbei, in denen die Verwundeten, die zu Schiff nach Aegypten vorausgesandt worden waren, verpflegt wurden. Er grüßte sie mit besonderer Herzlichkeit von dem Wagen nieder.

Der Statthalter Ani lenkte wiederum die Rosse.

In langsamem Schritt ließ er die edlen Tiere durch die Reihen der Genesenden schreiten; aber plötzlich bewegte er heftig die Zügel, die Pferde bäumten sich und waren nur mühsam in eine ruhigere Gangart zurück zu bringen.

Ramses schaute sich betroffen um.

Da wo seine Rosse zusammengeschreckt waren, hatte auch ihn ein Schauder erfaßt; denn er meinte seinen Lebensretter von Kadesch erblickt zu haben.

Hatte eines Gottes Anblick die Pferde scheu gemacht, war er einer Sinnentäuschung unterworfen gewesen, oder war sein Retter ein sterblicher Mensch und verwundet vom Schlachtfelde heimgekehrt?

Der Mann, der neben ihm die Zügel hielt, hätte ihm Auskunft geben können; denn Ani hatte Pentaur erkannt und dabei entsetzt in die Zügel gegriffen.

*) S. Bd. II, S. 289 Anm.

Achtzehntes Kapitel

Die Sonne war untergegangen, als der König abermals bei dem hölzernen Prachtbau anlangte.

In der von tausend Lampen tageshell erleuchteten Festhalle bewegten sich jetzt die den Pharao erwartenden Gäste in buntem Gedränge.

Jeder neigte sich je nach dem Range tief oder weniger tief, als Ramses erschien, um vor dem Beginn des Schmauses seine Getreuen an dem Thron, auf dem er sich alsbald, von seinen Kindern in weitem Halbrund umgeben, niederließ, vorbeiziehen zu lassen. Freundlich schenkte er den einzelnen ein Wort oder nur einen Blick, immer ehrend, für sich gewinnend, Freude und Hoffnung erweckend.

„Das unbedingt Göttliche an meinem Königtum," sagte er sich, „ist doch das, daß es mir so leicht ist, zu beglücken. Die giftige Uräusschlange wählten die Vorfahren zum Symbole der Fürstenwürde, weil wir so schnell wie sie den Tod zu geben vermögen, und doch ruht die Kraft zu beglücken auf unsern eignen Lippen und in unsern eignen Augen, und eines Werkzeuges bedürfen wir, wenn wir Strafen verhängen."

„Nehmt mir die Uräuskrone vom Scheitel," sagte er, als er sich zum Schmause niederließ, „und setzt mir heute einen Blumenkranz auf die Stirn."

Während der Begrüßungsfeierlichkeit entfernten sich zwei Männer aus der Halle, der Statthalter Ani und der Oberpriester Ameni.

Der erstere gab einigen Sicherheitswächtern den Befehl, in dem am Hafen aufgeschlagenen Lager der Verwundeten den Priester Pentaur aufzusuchen, ihn geräuschlos in das Zelt zu führen und dort bis zu seiner Rückkehr zu bewachen.

Noch besaß er den Trank der alten Hekt, der den Schiffsführer um den Verstand bringen sollte, und es stand ihm ja frei, den Dichter als Gast und nicht als Gefangenen zu begrüßen. Pentaur konnte ihm schaden, mochte Katutis Anschlag glücken oder mißlingen.

Ameni verließ den Prachtbau, um den alten Kagabu zu besuchen, der bei der Empfangsfeierlichkeit lange im Sonnenbrande gestanden und besinnungslos in das Zelt hatte getragen werden müssen, das er mit dem Oberpriester teilte, und das in geringer Entfernung von dem des Statthalters stand.

Der Leiter des Setihauses fand den Alten neu gekräftigt wieder und schickte sich an, den Wagen zu besteigen und sich zu dem Festmahle zu begeben, als die Häscher des Statthalters Pentaur an ihm vorüberführten.

Dort fand Pentaur auch den alten Kagabu

Ameni richtete seine Aufmerksamkeit auf die stattliche Gestalt des Gefangenen.

Der Dichter erkannte ihn, rief ihn an, und bald standen beide Hand in Hand einander gegenüber.

Als die Trabanten sich beunruhigt zeigten, gab der Oberpriester sich ihnen zu erkennen.

Er freute sich aufrichtig der Erhaltung und des Wiederfindens seines Lieblingsschülers, den er seit Monden als einen Toten betrauert hatte. Mit väterlicher Zärtlichkeit betrachtete er seine männliche Gestalt und befahl den Sicherheitswächtern, die sich vor ihm neigten, auf seine Verantwortung hin „seinen Freund" nicht in Anis, sondern in das oberpriesterliche Zelt zu führen.

Dort fand Pentaur auch den alten Kagabu, der mit vielen „Ach“ und „Weh“ vor Freude über seine Rettung weinte. Alles, was ihm die Meister vorzuwerfen hatten, schien vergessen zu sein.

Ameni ließ ihn sogleich mit einem neuen weißen Gewande bekleiden, ward nicht müde ihn anzuschauen und klopfte ihm häufig mit den stolzen Händen die Schulter, als sei er sein eigner verlorener und glücklich zurückgewonnener Sohn.

Eilig mußte ihm Pentaur seine Erlebnisse mitteilen, und der Dichter erzählte von der Gefangenschaft und Befreiung am heiligen Sinaiberge, seiner Begegnung mit Bent-Anat und daß er in der Schlacht bei Kadesch mitgekämpft habe, von einem Pfeile verwundet und von Uardas Vater aufgefunden und gerettet worden sei. Er verschwieg nur, was er für Bent-Anat empfand, und daß er es gewesen, der den König gerettet.

„Vor einer Stunde etwa,“ schloß er, „saß ich allein in meinem Zelt und sah zu den Lichtern in dem Palast hinüber, als mir die Sicherheitswächter, die draußen warten, den Befehl des Statthalters überbrachten, ihnen in Anis Zelt zu folgen. Was mag er von mir wollen; ich meine doch, daß er mir übel gesinnt war?“

Kagabu und Ameni wechselten einen Blick des Einverständnisses, und dieser verabschiedete sich schnell; denn schon zu lange war er von dem Feste fern geblieben.

Bevor er den Wagen bestieg, gebot er den Sicherheitswächtern, ihren Posten wiederum zu beziehen, und nahm es auf sich, dem Statthalter mitzuteilen, daß Pentaur im oberpriesterlichen Zelte verweile.

Sorglos folgten ihm die Soldaten.

Ameni gelangte vor ihnen in den Palast und betrat den Festsaal, als der Statthalter schon den Gästen die Plätze angewiesen hatte.

Der Oberpriester ging geradeswegs auf Ani zu, verneigte sich vor ihm und sagte: „Verzeih mein langes Ausbleiben; aber eine seltene Ueberraschung hielt mich zurück. Der Dichter Pentaur lebt, wie du weißt, und bis zu deiner Heimkehr lud ich ihn als Gast in mein Zelt, um den Propheten Kagabu zu pflegen.“

Der Statthalter erblaßte und lächelte Ameni sprachlos und gläsern an. Aber bald fand er die Fassung wieder und sagte: „Du siehst, mit wie unwürdigem Verdacht ihr mich kränktet. Ich wollte euch morgen selbst euren Liebling zuführen."

„Verzeih dann, daß wir dir zuvorgekommen sind," sagte Ameni und nahm seinen Platz in der Nähe des Pharao ein.

Hunderte von Sklaven eilten mit köstlichem Geschirre beladen in die Halle. Mischkrüge von Gold und Silber in zierlicher getriebener Arbeit wurden auf Rädern in den Saal gefahren und auf die Schenktische gestellt; in den von der Decke niederhängenden Muscheln und Lotosblumen von schön bemaltem Holze lagen Kinder, die über den durchsichtigen Tüchern, die die Säulen verbanden, wie auf Wolken schwebten, Rosen und Veilchen auf die Tischgenossen niederwerfend. Harfenspiel und Gesang erscholl aus verborgenen Räumen, und von einem sechs Ellen hohen goldenen Altar in der Mitte des Saales stieg berauschender Wohlgeruch in die Höhe.

Der König, den sie in seinen Titeln „den Sohn der Sonne" nannten, strahlte wie der Sonnengott selbst. Seine Kinder umgaben ihn wieder, Mena kredenzte ihm heute wie in früheren Zeiten den Becher, und alles, was groß war in seinem Lande, war um ihn geschart und freute sich mit ihm seiner Siege und der Heimkehr.

Ihm gegenüber saßen die Frauen, und gerade vor ihm, ihm die Augen erfreuend, Bent-Anat und Nefert.

Der Rat, den er Mena erteilt hatte, den Becher fest zu halten, erschien kaum überflüssig; denn nur zu oft wandte er den Blick von dem Pokale des Königs auf die liebliche Gattin, aus deren Mund er noch kein Wort des Willkomms vernommen, deren Hand er noch nicht wieder berührt hatte.

Festlich bewegt war jeder der Gäste.

Ramses erzählte von der Schlacht bei Kadesch und der Oberpriester von Heliopolis sagte: „In später Zeit noch werden die Sänger deine Taten preisen."

„Nicht das, was ich verrichtet habe," unterbrach ihn der König, „soll ihr Lied feiern, sondern die Huld des Gottes, der euren Herrscher wunderbar rettete und den ägyptischen Waffen den Sieg verlieh über zahllose Feinde."

„Sahst du den Gott mit eignen Augen, und in welcher Gestalt trat er zu dir?“ frug Bent-Anat.

„Seltsam ist das,“ antwortete Ramses ernst; „aber er glich dem verstorbenen Vater des Verräters Paaker. Hoch war mein Retter von Wuchs und schön von Antlitz. Tief und zu Herzen gehend war seine Stimme, und wie ein Spielzeug schwang er die Streitaxt.“

Ameni hatte den Worten des Königs aufmerksam gelauscht; jetzt verneigte er sich tief und sagte bescheiden: „Wär' ich jünger, so versucht' ich wohl selbst, wie das Sitte war bei den Vätern, diese herrliche Tat eines Gottes und seines erhabenen Sohnes beim Festmahl im Liede zu feiern; aber mit den Jahren geht der Schmelz der Stimme dahin, und nach dem jüngern Sänger sucht das Ohr des Hörers. Nichts fehlt bei deinem Feste, freigebiger Ani, als der Dichter, der in begeisterter Rede zum Saitenspiele die Großtat unsers Gebieters feiert, und doch weilt in unsrer Nähe der gottbegnadigte Pentaur, der edelste Zögling des Setihauses.“

Bent-Anat erblaßte, und die anwesenden Priester, die den in ganz Aegypten hochgeschätzten jungen Dichter betrauert hatten, gaben ihrer Freude und ihrem Erstaunen Ausdruck.

Der König hatte durch seine Söhne und namentlich durch Rameri Pentaur rühmen hören und gab gern seine Zustimmung, als Ameni ihn frug, ob er den Dichter, der bei Kadesch mitgekämpft habe, rufen und zu einem Festgesang auffordern dürfe.

Der Statthalter schaute bleich und beunruhigt in den Becher, der Oberpriester aber stand auf, um Pentaur in eigner Person aufzusuchen und vor den König zu führen.

Neue Gerichte wurden in Amenis Abwesenheit aufgetragen. Hinter jedem Gaste stand ein silbernes Becken mit Rosenwasser, in das er von Zeit zu Zeit die Finger tauchte, um sie vom Fette zu säubern. Die dienenden Sklaven waren stets mit reich gestickten Tüchern zum Abtrocknen der Hände zur Hand,*) während andre von dem Haupt und Hals der

*) In mehreren griechischen Papyrus des Louvre werden Servietten (ἐκμαγεῖα) erwähnt; auch auf Bildern von Gastmählern aus alter Zeit tragen Diener solche am Arme.

Becher die welkenden Kränze nahmen und durch frische ersetzten.

„Du bist bleich, mein Kind," sagte Ramses, indem er sich an Bent-Anat wandte. „Wenn du dich müde fühlst, so wird dir dein Oheim gestatten, das Fest zu verlassen; doch solltest du, dächt' ich, verweilen, bis der vielgepriesene Dichter sein Lied gesungen. Wer so gelobt wird wie er, hat es schwer, die Hörer zu befriedigen. Aber, wahrlich, du beunruhigst mich, meine Tochter; willst du gehen?"

Der Statthalter war aufgestanden und sagte dringend: „Deine Gegenwart hat mein Fest geehrt; doch da es dich ermüdet, bitt' ich dich, mir zu gestatten, dich mit den Frauen in die dir bestimmten Gemächer zu führen."

„Ich bleibe," erwiderte Bent-Anat leise, doch entschieden und schaute mit hochklopfendem Herzen zu Boden, denn das beifällige Gemurmel der Gäste lehrte sie, daß Pentaur den Saal betreten habe.

Bescheiden und verwirrt von dem ungewohnten Glanze, der ihn hier umgab, trat der Dichter, von Ameni geführt, vor den König.

Er trug das lange weiße Gewand der Priester des Setihauses, und die Straußenfeder, die die Eingeweihten auszeichnete, an der Stirn.

Erst als er dicht vor dem Könige stand, erhob er die Augen, warf sich vor ihm nieder und wartete auf den Wink des Pharao, sich zu erheben.

Aber Ramses zauderte lange; denn tief bewegte ihn der Anblick der Jünglingsgestalt, die da zu ihm aufschaute.

War dies der vermeinte Gott, war dies sein Retter? Täuschte ihn wiederum eine Aehnlichkeit oder umfing ihn ein Traum?

Schweigend schauten die Festgenossen auf den regungslos dasitzenden Pharao und den Dichter.

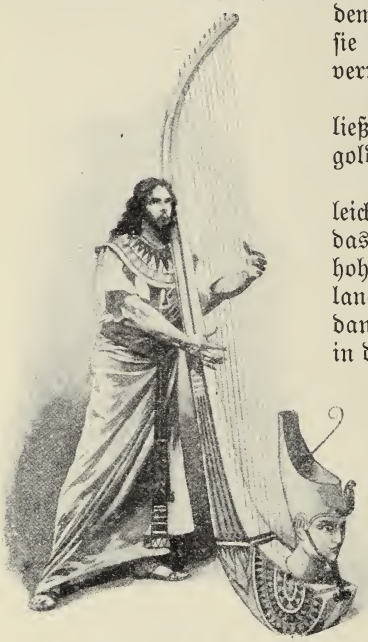
Endlich winkte Ramses, Pentaur erhob sich und tiefe Röte färbte ihm das Antlitz, als er Bent-Anat in seiner Nähe erblickte.

„Du kämpftest vor Kadesch?" frug Ramses mit erregter Stimme.

„Du sagst es," antwortete Pentaur.

„Man rühmt dich als Dichter," fuhr der König fort, „und uns verlangt, meine wunderbare Rettung im Liede feiern zu hören. Willst du es wagen, so laß dir ein Saitenspiel bringen und singe."

Der Dichter verneigte sich und versetzte: „Bescheiden sind meine Gaben, doch ich will versuchen, die schönste Tat vor dem Helden selbst zu preisen, der sie mit dem Beistand der Götter verrichtet."



Pentaur berührte die Seiten

Ramses winkte, und Ameni ließ seinem Schüler eine große goldene Harfe bringen.

Pentaur berührte die Saiten leicht mit den Fingern, lehnte das Haupt an die Spitze des hohen Bügels der Harfe, schaute lange Zeit ins Weite, richtete sich dann männlich auf, griff kräftig in die Saiten und entlockte ihnen in kühnen Rhythmen weithin schallende, kriegerisch kräftige Töne.

Dann begann er in erzählendem Tone zu berichten, wie Ramses vor Kadesch sein Lager aufgeschlagen, wie er die Truppen geordnet und gegen die mit den Cheta verbündeten Asiaten ins Feld geführt habe.

Gewaltiger und immer gewaltiger klang seine Stimme, als er den Wendepunkt des Kampfes, die Rettung des von Feinden umzingelten Königs zu feiern begann. Hoch aufgerichtet lauschte der Pharao, als Pentaur sang:*)

---

*) Wörtliche Uebersetzung aus dem „das Epos des Pentaur" genannten altägyptischen Heldengedicht. S. Bd. II, S. 213 Anm.

„Da erhob sich der König mit freudigem Mute,
Die Waffen ergreifend und panzerumgürtet,
Vergleichbar dem Baal in der Stunde des Kampfs.
Die erhabenen Rosse, welche ihn trugen,
‚Für Theben der Sieg' ward das eine genannt,
Das andere aber ‚befriedigte Nura',
Sie traten hervor aus den Ställen der Sonne,
Des Lieblings des Amon, des Meisters der Wahrheit,
Den sich Gott Ra zum Vertreter erkoren.
Auf schwang sich der König und drang in die Mitte
Der wogenden Reihen der elenden Cheta.
Er befand sich allein; kein andrer war bei ihm!
Und als er hervortrat, von allen gesehen,
Die hinter ihm waren, da ward er umzingelt
Von feindlichen Wagen zweitausend fünfhundert.
Versperrt war der Rückzug durch zahllose Massen
Der elenden Cheta und aller der Völker,
Die mit ihm verbündet: die Krieger von Arad,
Das mysische Heer, die pisidischen Streiter.
Drei Krieger von ihnen trug jeglicher Wagen,
Und brüderlich waren sie alle vereint.

„Kein Fürst blieb bei mir, kein Führer der Truppen,
Kein Lenker der Schützen, kein Leiter der Wagen,
Verlassen hat mich das entmutigte Fußvolk,
Es flohen die Reiter, und keiner hielt stand,
Um mit mir Seite an Seite zu kämpfen."
So sprach der Erhabene und rief im Gebete:
„Gott Amon, mein Vater, ich weiß, wie du bist!
Vergäße der Vater wohl je seines Sohnes?
Vergaß ich dich jemals bei dem, was ich tat?
Bin ich nicht gewandelt und stand ich nicht stille
Nach deinem Geheiß, den Geboten gehorsam?
Wohl ist sehr erhaben der Herr von Aegypten,
Doch ist er vor deiner allmächtigen Größe
So klein wie ein wandernder Stamm in der Wüste.
Vor dir, was sind denn diese Semiten?
Den Unfrommen, Himmlischer, lähmst du die Kräfte.
Doch ich? Gab ich dir nicht zahllose Opfer?
Mit Gefangenen füllt' ich dein heiliges Wohnhaus,
Errichten ließ ich für dich einen Tempel
Im festesten Bau für Millionen von Jahren.
Deine Speicher erfüllt' ich mit allem, was mein ist.
Ich bot dir die Welt, um dein Reich zu vergrößern,

Und dreißigmaltausend von kräftigen Stieren
Ließ ich für dich schlachten auf duftigen Hölzern.
Ich ließ dir vollenden hochragende Tore
Und pflanzte davor die bewimpelten Maste.
Obelisken ließ ich aus Abu*) dir kommen,
Und ewige Steine dir zubereiten.
Für dich durchfahren das Meer meine Schiffe,
Damit sie dir bringen den Zoll der Nationen.
So tat ich; denn elend fürwahr ist das Schicksal
Des Mannes, der dem widerstrebt, was du vorschreibst.
Und dennoch regierst du mit liebreichem Herzen.
Wie der Sohn seinen Vater, so ruf' ich dich, Amon!
Schau nieder auf mich, den die zahllosen Massen
Der Völker, die fremd deinem Herzen, umgeben.
Gegen mich verbündet sind alle Nationen,
Ich stehe allein; kein andrer ist bei mir!
Verlassen bin ich von all meinem Fußvolk,
Es sucht mich kein Reiter mit sorgendem Blick.
Ich rief sie, und niemand vernahm meine Stimme,
Doch denk' ich: der schützende Wille des Amon
Hat größere Kraft als Millionen Soldaten,
Als hundert Tausendschaften von Reitern
Und zehnmal tausend der leiblichen Brüder
Und blühenden Söhne im festesten Bund.
Das Werk der Menschen, wie groß ihre Zahl sei,
Wird nichtiger Schatten vor deinem Tun.
Deines Mundes Ratschluß lenkte mein Handeln,
Und Gehorsam erwies ich, wenn Amon gebot.
So ruf' ich dich an, und es halle mein Rühmen
Bis hin zu den äußersten Grenzen der Welt."

Ja! bis nach Hermontis drang hin seine**) Stimme,
Und erschienen ist Amon auf seinen Ruf.
Er reichte die Hand ihm. Auf schrie er vor Freude,
Und hinter ihm sprach es: „Ich komm' dir zu Hilfe,
O Ramses, und werde zur Seite dir stehn!
Ich bin es, dein Vater, und trag' dich auf Händen,
Und hilfreicher bin ich als hundertmal Tausend.
Die Tapferkeit lieb' ich als Stärkster der Starken;
Ein Heldenherz fand ich; ich sinne ihm Segen,
Und das, was ich plane, erfüllt sich gewiß."

*) Elephantine.
**) Der ägyptische Text behält die erste Person bei.

Da warf er, vergleichbar dem Menth, mit der Rechten
Den befiederten Pfeil und erhob mit der Linken
Seine wuchtige Streitaxt und fällte die Feinde;
Er schlug sie wie Baal in der Stunde der Schlacht.
In Stücke zerfallen die feindlichen Wagen,
Zweitausend fünfhundert. Die Lenker verzagen;
Es findet nicht einer die Hand, um zu kämpfen,
Und lähmend ergreift ihre Glieder die Furcht.
Sie wissen nicht mehr ihre Pfeile zu schleudern,
Zum Schwunge der Lanzen versagen die Kräfte,
Nun drängt er die Scharen, sie stürzen ins Wasser ..."

Grabesstille herrschte in dem weiten Festsaale.

Ramses hatte den Dichter angeschaut, als wolle er sein Bild in die Seele ziehen, um es dort mit einem andern, seit dem Tage von Kadesch unvergessenen zusammenzuführen und zu vergleichen.

Kein Zweifel; sein Retter stand vor ihm!

Einem plötzlichen Antriebe folgend, unterbrach er den Dichter mitten in dem ihn tief erregenden Sang und rief seinen Tischgenossen zu: „Ehret diesen; denn seine Gestalt wählte die Gottheit, um euren König zu retten, als er allein war und die Tausende ihn umringten!"

„Heil Pentaur!" brauste es durch den weiten Saal.

Da erhob sich Nefert und überreichte errötend dem Dichter den Blumenstrauß, den sie an der Brust getragen.

Beifällig nickte Ramses ihr zu und sah fragend auf seine Tochter.

Bent-Anat erwiderte seinen Blick verständnisvoll und mit der dringenden Innigkeit und kindlichen Bitte, nahm den Kranz, der ihr das volle Haar geschmückt hatte, vom Scheitel, trat mit ihm auf Pentaur zu und legte ihn, wie die Bräute vor der Stunde der Hochzeit den Verlobten, ihm auf das Haupt.

Betroffen folgte Ramses diesem Tun seines Kindes, dem die versammelten Gäste mit lautem Zuruf antworteten.

Ernst war der Blick, mit dem er Bent-Anat und den Jüngling maß.

Voller Spannung waren die Augen der Tischgenossen auf ihn und den Dichter gerichtet, und es schien, als habe

Ramses ihre Gegenwart vergessen, als befände er sich allein mit seinen Gedanken.

Nach und nach ging eine Wandlung vor in seinen Zügen. Sie klärten sich auf wie eine von Nebel umhüllte Landschaft, wenn die Frühlingssonne hervorbricht.

Als er den Blick wieder erhob, war er klar und freudig, und Bent-Anat wußte, was er ihr bedeute, als er erst auf ihr, dann auf dem Freunde, dessen Haupt noch immer ihr Blumenkranz zierte, mit Wohlgefallen verweilte.

Endlich wandte sich Ramses von den Liebenden ab und rief den Zechgenossen zu: „Die Mitte der Nacht ist vorüber, und ich verlasse euch jetzt. Zum morgenden Abend lad' ich euch alle, und dich besonders, Pentaur, als meine Gäste in diesen Festsaal. Füllet noch einmal die Becher und laßt sie uns leeren auf die lange Friedenszeit, die den Siegen folgen soll, die wir mit Hilfe der Götter erstritten. Danken wir auch mit diesem Trunke meinem Freunde Ani, der uns hier so köstlich bewirtet, und der das Reich, während wir in der Ferne weilten, treu und sorgfältig verwaltet!"

Die Gäste taten dem Könige Bescheid, der dem Statthalter treuherzig die Hand schüttelte und dann, von ihm, den Stabträgern und Kammerherren geleitet, die Halle verließ, nachdem er Ameni, Mena und den Frauen durch einen Wink befohlen hatte, ihm zu folgen.

Nefert begrüßte Mena, um sich alsbald wieder von ihm zu trennen; denn sie hatte der dringenden Bitte ihrer Mutter nachgegeben, diese Nacht nicht bei Bent-Anat, sondern bei ihr, die ihr so vieles zu vertrauen habe, zuzubringen. Katutis Wagen brachte sie schnell in ihr Zelt.

In dem Vorsaal, der zu seinen Gemächern führte, verabschiedete sich Ramses von den Seinen.

Nachdem die andern Begleiter zurückgetreten waren, winkte er Bent-Anat und fragte gütig: „Was dachtest du dir, wie du dem Dichter deinen Kranz auf die Stirn drücktest?"

„Was jede andre Jungfrau in Aegypten denkt, die das Gleiche tut," antwortete Bent-Anat mit vertrauensvoller Offenheit.

„Und dein Vater?" frug Ramses.

„Mein Vater weiß, daß ich ihm Gehorsam leistete, auch

Bent-Anat nahm den Kranz und legte ihn ihm aufs Haupt

wenn er das Schwerste, auch wenn er das Opfer meines Glücks von mir verlangte; doch ich glaube, daß er, daß du mich herzlich liebst, und ich vergaß nicht der Stunde, in der du mir sagtest, nun die Mutter gestorben, wolleſt du mir Vater und Mutter zugleich sein und mich zu verstehen suchen, wie sie mich gewißlich verstanden hätte. Doch was bedarf es zwischen uns so vieler Worte! Ich liebe Pentaur nicht erst seit heute mit meines Herzens erster Liebe! Der höchsten Ehren erwies er sich würdig; aber wär' er auch noch so gering, der Hand deiner Tochter würde doch die Macht gegeben sein, ihn über alle Fürsten dieses Landes zu erheben."

„Sie hat diese Macht, und du sollst sie gebrauchen!" rief der König. „Dir selbst getreu und wahrhaftig bist du geblieben, während dein Vater und Hüter dich dir selbst überließ. In dir lieb' ich das Abbild deiner Mutter, und von ihr hab' ich gelernt, daß ein redliches Frauenherz besser als Männerweisheit den guten Weg zu finden weiß. Geh nun zur Ruhe und bestelle auf morgen einen neuen Kranz; denn du wirst ihn brauchen, mein braves Mädchen!"

Neunzehntes Kapitel

Ueber der pelusinischen Ebene glänzten vom wolkenlosen Himmelsgewölbe Mond und Sterne. In weißlichem Lichte schimmerten wie Schneehügel durch die Nacht die leichten Dächer von tausend Zelten, unter denen hier die heimgekehrten Krieger schlummerten, dort die zum Empfang des Königs herbeigeströmten Aegypter ruhten.

In dem Lager der Soldaten war es hoch hergegangen. Drei ungeheure bekränzte Weinschläuche, denen bei jeder Bewegung der Fuhrwerke, auf denen sie lagen, — sie wurden von je dreißig Ochsen gezogen, — Rebensaft entfloß, fuhren durch die Zeltstraßen hin und her, und als es dunkelte, wurden an vielen Stellen des Lagers Schenktische aufgeschlagen, bei denen die Diener des Statthalters die Truppen mit weißem und rotem Wein bewirteten.

Die Zelte der ägyptischen Bürger, die den Pharao empfangen hatten, waren von dem Prachtbau des Ani nur durch den schnell hergestellten Garten, in dessen Mitte er stand, und den Zaun getrennt, der ihn umgab.

Die Lagerwohnung des Statthalters zeichnete sich vor allen andern durch Glanz und Größe aus. Zu ihrer Rechten erhoben sich die leichten Behausungen für die Deputationen der Priesterkollegien, zu ihrer Linken die seines Hofstaats. Unter diesen befanden sich auch die Zelte seiner Freundin Katuti, ein größeres für ihren eignen Bedarf und mehrere kleinere für ihre Dienerschaft bestimmte.

Hinter Anis Wohnung stand ein Zelt, das mit hohen Leinwandschranken, die einer spanischen Wand glichen, umgeben war. In ihm hauste die alte Hekt, die Ani heimlich in seinem eignen Boote mit sich geführt hatte.

Nur Katuti und seine vertrautesten Diener wußten, wer

hinter den Schranken des geheimnisvollen Zeltes sein Wesen trieb.

Die Hexe hockte, während die Gäste in Anis Halle schmausten, auf dem sandigen Boden ihrer engen Behausung, die mit einem kegelförmigen Leinwanddach überwölbt war. Sie atmete schwer, und Herzkrämpfe, an denen sie schon lange gelitten hatte, gefährdeten sie jetzt häufiger und bedrohten ihr Leben.

Vor ihr brannte ein kleines Lämpchen von rotem Ton, und auf dem Schoße hockte ihr ein kranker Sperber. Das Tierchen zuckte oft zusammen und schloß mit den weißlichen Lidern die Augen, die grimmig auffunkelten, wenn es Hekt in die dürre Hand nahm, um ihm Luft in den gekrümmten, immer noch kampfbereiten Schnabel zu blasen.

Zu ihren Füßen lag auf einer Matte der kleine Scherau und schlief.

Jetzt stieß sie das Kind mit dem Fuße und sagte, als es sich schlaftrunken aufrichtete: „Du hast junge Ohren; mir war es, als habe in Anis Zelt ein Weib geschrien. Hörst du etwas?"

„Freilich," sagte der Kleine, „es klingt wie Gewimmer, aber jetzt, das war ein Schrei. Von dort kam er, aus Nemus Zelt."

„Krieche hier durch," befahl die Alte, „und sieh, was es gibt."

Das Kind gehorchte, die Hexe beschäftigte sich wieder mit dem Vogel, der nun nicht mehr hockte, sondern auf der Seite lag, aber immer noch die Krallen zu brauchen versuchte, wenn sie nach ihm griff.

„Er verendet," murmelte die Alte, „und der, den ich Ramses nannte, wird immer glätter. Das ist ja alles Unsinn, und doch, doch! Des Statthalters Spiel geht zu Ende, und er verliert es! Da streckt sich das Vieh, da sinkt ihm der Kopf, da zuckt es zusammen, da beißt es mir noch einmal in das Kleid, und jetzt ist es tot."

Eine Zeitlang behielt sie den Leichnam des Sperbers auf dem Schoße, dann nahm sie ihn auf, warf ihn in eine Ecke des Zeltes und rief dabei: „Gute Nacht, König Ani; es wird nichts mit der Krone!"

Die Alte schaute nachdenklich zu Boden und murmelte dabei vor sich hin: „Was sie nur noch vorhaben? Zwanzigmal hat er gefragt, ob das große Unternehmen gelingen werde oder nicht. Als ob ich das besser wüßte als er! Auch Nemu deutete allerlei an, aber zum ersten Male wollt' er nicht reden. Es geht etwas vor, und ich, und ich? — Da komnt es wieder."

Die Alte drückte die Hand aufs Herz, schloß die Augen, und ihre Züge verzogen sich schmerzlich. Sie bemerkte nicht Scheraus Rückkehr, sie hörte nicht, daß er sie beim Namen rief und, als sie ihm nichts antwortete, sie wieder verließ.

Wohl eine Stunde lang blieb sie ohne Besinnung, dann erwachte wiederum die Tätigkeit ihres Geistes, aber es war ihr, als flößen ihr statt des warmen Blutes kalte Tropfen langsam durch die Adern.

„Hätt' ich für mich selbst einen Sperber gehalten," murmelte sie bitter vor sich hin, „der folgte bald dem andern in die Ecke! Ob Ani Wort hält und mich balsamieren läßt? Wie sollt' er, da es ja auch mit ihm zu Ende geht! Verfaulen lassen sie mich, verwesen, und es gibt für mich kein Jenseits und kein Wiedersehen mit Assa."

Die Alte schwieg lange; endlich murmelte sie düster, indem sie zu Boden blickte: „Erlösung bringt der Tod, und wär' es nur von der Qual der Erinnerung. Aber es gibt auch ein Leben im Jenseits; ich lasse die Hoffnung nicht, ich will sie nicht lassen! Die Verstorbenen sollen da gleichberechtigt und den nämlichen Gesetzen unterworfen sein. Wo werd' ich ihn finden? Bei den Seligen oder bei den Verdammten? Und ich? Und ich? Gleichviel! Je tiefer der Abgrund ist, in den sie mich stoßen, desto besser! Kann Assa, wenn er selig geworden ist, selig bleiben, wenn er sieht, bis wohin er mich brachte? Aber balsamieren müssen sie mich, balsamieren, ich darf nicht verwesen und verwehen, mich nicht auflösen in Nichts!"

Während sie dies vor sich hinmurmelte, trat der Zwerg Nemu leise in ihr Zelt.

Scherau war, als er die Alte besinnungslos fand, zu ihm gelaufen und hatte ihm mitgeteilt, seine Mutter liege mit geschlossenen Augen am Boden und sterbe.

Als die Alte den Zwerg bemerkte, sagte sie: „Gut, daß du kommst. Bevor noch die Sonne aufgeht, werde ich tot sein."

„Mutter!" rief der Kleine erschrocken. „Leben sollst du, und besser leben als bisher; denn Großes ist für uns im Werke."

„Ich weiß, ich weiß," sagte die Hexe. „Hinaus mit dir, Scherau! Flüstere mir jetzt ins Ohr, was ihr vorhabt."

Der Zwerg konnte sich dem bannenden Blick ihrer Augen nicht entziehen, näherte sich ihr und sagte leise: „Der Bau, in dem der König mit den Seinen schläft, besteht aus Holz; Stroh und Pech liegt zwischen den Wänden und unter den Dielen. Sobald sie zur Ruhe gegangen sind, legen wir die Flammen an die Zünder. Die Wächter sind schwer berauscht und schlafen."

„Gut erdacht," murmelte Hekt. „Hast du das ersonnen?"

„Meine Herrin und ich," versetzte Nemu nicht ohne Stolz.

„Anschläge zu ersinnen versteht ihr," sagte die Alte, „aber in der Ausführung seid ihr weniger stark. Blieb der Plan verschwiegen? Habt ihr tüchtige Helfer?"

„Niemand weiß darum," entgegnete der Zwerg, „außer Katuti, Paaker und ich. Wir drei entzünden den Brand an den vorgezeichneten Stellen. Ich bin tätig bei den Zimmern Bent-Anats, Katuti, die man überall zuläßt, bei der zu den oberen Stockwerken führenden Treppe im Innern des Hauses, die durch den Schlag auf eine Feder zusammenfällt, und Paaker unter den Räumen des Königs."

„Gut, gut; das kann glücken," stöhnte die Alte. „Aber was war das für ein Weibergeschrei in deinem Zelte?"

Der Zwerg zauderte mit der Antwort; Hekt aber stieß hervor: „Sprich ohne Scheu! Tote Weiber sind verschwiegen!"

Der Zwerg, der vor innerer Erregung zitterte, wies seine Bedenken zurück und flüsterte schnell: „Ich fand die verschwundene Uarda, des Paraschiten Pinem Enkelin, wieder und habe sie hieher gelockt; denn sie und keine andre soll mein Weib werden, wenn Ani König und Katuti groß ist und mich freigibt und reich macht. Sie steht in der Prinzessin Bent-Anat Diensten, schläft in ihrem Vorgemach und soll nicht mit ihrer Herrin verbrennen. Sie wollte durchaus in

den Palast zurück, und weil es sie, als wäre sie eine Mücke, nach dem Feuer zog, und sie doch nicht darin umkommen soll, so band ich sie fest."

„Hat sie sich nicht gewehrt?" fragte die Alte.

„Wie eine Unsinnige," erwiderte der Zwerg, „aber des Statthalters stummer Sklave, dem sein Herr befohlen, mir heut in allen Dingen zu gehorchen, hat mir geholfen. Wir haben ihr auch den Mund verbunden, damit man ihr Wimmern nicht hört."

„Laßt ihr sie allein, wenn ihr ans Werk geht?" frug die Zauberin.

„Ihr Vater bleibt bei ihr."

„Der Rotbart Kaschta?" frug die Zauberin erstaunt. „Und er hat euch nicht in Stücke geschlagen wie irdene Töpfe?"

„Er rührt sich nicht," lachte Nemu; „denn als ich ihn fand, machte ich ihn mit Anis altem Wein so schwer betrunken, daß er daliegt wie eine Mumie. Von ihm erfuhr ich, wo Uarda stecke, ging zu ihr und lockte sie mit mir, indem ich ihr erzählte, ihr Vater sei schwer erkrankt und bitte sie, ihn noch einmal zu besuchen. Wie eine Gazelle lief sie neben mir her, und wie sie den Rotbart regungslos daliegen sah, warf sie sich neben ihm nieder und verlangte nach Wasser, um ihm die Stirn zu kühlen, denn er redete wie in Fieberträumen von Ratten und Mäusen, die ihn überfallen hätten. Als es später wurde, wollte sie zu der Herrin zurück, und da mußten wir denn Gewalt anwenden. Wie schön sie geworden ist, Mutter; du kannst es nicht glauben!"

„Doch, doch," sagte Hekt; „du wirst sie zu hüten haben, wenn sie erst dein ist."

„Wie eines Großen Weib will ich sie halten," rief Nemu, „und eigne Frauen bezahlen, um sie zu bewachen! Aber Katuti ist vorhin mit der Gattin des Mena heimgekehrt, die Sterne gehen nieder und gleich ... Das war schon das erste Zeichen! Wenn Katuti zum dritten Male pfeift, dann gehen wir ans Werk. Leih mir deine Zunderbüchse, Mutter, sie ist besser als meine."

„Nimm sie," sagte Hekt, „ich brauche sie nicht mehr. Gewiß, es ist aus mit mir! Wie deine Hände zittern! Halte

die Schachtel fest, sonst fällt sie zu Boden, bevor du das Feuer gebohrt hast!"

Der Zwerg sagte der Alten Lebewohl, und sie ließ es, ohne sich zu regen, geschehen, daß er sie beim Abschiede küßte.

Als er sie verlassen, lauschte sie tief atmend in die Nacht hinaus. Ihre klugen Augen funkelten, und schnelle Gedanken jagten einander in ihrem rastlosen Hirn.

Hier fand sie Uarda an Händen und Füßen gebunden

Als sie das zweite Zeichen aus der silbernen Pfeife der Witwe vernahm, richtete sie sich hoch auf und murmelte: „Der Unglücksvogel Paaker, seine eitle Base und der Knirps da sind auch dem schlafenden Ramses nicht gewachsen. Anis Sperber ist tot; er hat nichts von dem Schicksale zu hoffen und ich nichts von ihm. Aber wenn Ramses wollte, wenn Ramses wollte, wenn mir der echte König verpflichtet wäre, dann, ja dann könnte mein alter Leichnam ... Das ist es! Ja wahrlich, so soll es sein!"

Damit erhob sie sich mühsam, hinkte tie gebückt und bebend an ihrem Stabe in die Mitte des Zeltes, steckte dort ein Fläschchen und ein Messer zu sich und schleppte sich mit mit dem Aufgebot der letzten ihr innewohnenden Kräfte, als der dritte Pfiff erscholl, in Nemus Zelt.

Hier fand sie Uarda, an Händen und Füßen gebunden, und ihren Vater Kaschta, der trunken wie ein Leichnam am Boden lag.

Das Mädchen fuhr erschrocken zusammen, als sie die Hexe erblickte, und der kleine Scherau, der neben ihr kauerte, streckte der Alten bittend und abwehrend die Hände entgegen.

„Nimm das Messer, Junge," sagte die Hexe, „schneide die Stricke durch, mit der sie das arme Ding gebunden haben. Die Papyrusseile*) sind fest; benütze die Klinge als Säge!"

Während der Kleine freudig die ganze Kraft aufbot, um diesem Befehle zu gehorchen, rieb sie dem Rotbart die Schläfe mit der Essenz aus dem Fläschchen, das sie mitgebracht hatte, und träufelte ihm einige Tropfen davon auf die Lippen.

Kaschta kam zu sich, dehnte sich und musterte erstaunt seine Umgebung. Sie reichte ihm Wasser, befahl ihm, es zu trinken und sagte, als Uarda, befreit von ihren Banden, vor ihr stand:

„Zu wichtigen Dingen haben die Götter dich ausersehen, du weißes Mädchen. Höre nun, was die alte Hekt dir sagt: des Königs und seiner Kinder Leben ist schwer bedroht. Ich will ihn und die Seinen retten und verlange dafür keinen andern Lohn, als daß er meinen Leichnam wohl balsamieren und zu Theben bestatten läßt. Schwöre mir, daß du ihm das, wenn du ihn gerettet hast, wiederholst."

„Um der Götter willen, was ist im Werke?" rief Uarda außer sich.

„Schwöre, daß du für meine Bestattung Sorge tragen willst," wiederholte die Zauberin.

„Ich schwöre!" schrie Uarda. „Aber bei deinem Leben ..."

---

*) Aus der Papyrusstaude wurden nicht nur Blätter zum Schreiben, sondern auch Seile bereitet. Mit Papyrusstricken waren auch die Schiffsbrücken zusammengekoppelt, die Xerxes über den Hellespont legen ließ.

„Kaluti, Paaker und Nemu sind ausgegangen, um den Palast, in dem Ramses schlummert, an drei Stellen in Brand zu stecken. Hörst du, Kaschta? Ihr eilt jetzt beide den Mordbrennern nach und weckt die Diener und versucht, den König zu retten."

„Assa" und nochmals „Assa"

„Fort, Vater!" rief das Mädchen, und beide stürzten in die Nacht hinaus.

„Sie ist redlich und hält Wort," murmelte die Alte und versuchte sich in ihr Zelt zurückzuschleppen, aber die Kräfte versagten ihr in der Mitte des Weges.

Der kleine Scherau wollte sie unterstützen, doch war er zu schwach, um ihr aufzuhelfen. Im Sande des Weges streckte sie sich aus und schaute in die Ferne. Da sah sie, wie von dem Palaste aus, der als dunkle Masse vor ihr lag, erst eine lichter und lichter werdende Wolke, dann schwarzer Rauch, dann, diesen durchbrechend, eine helle Flamme und endlich ein unzählbares Heer von flatternden Funken aufstieg.

„Laufe ins Lager, Junge," rief sie, „und schreie ‚Feuer' und wecke die Schläfer."

Scherau eilte mit hoch erhobener Stimme von dannen.

Hekt griff sich an das Herz und murmelte: „Da ist es wieder!", „Im Jenseits", „Assa" und nochmals „Assa", und die zuckenden Lippen schlossen sich ihr für immer.

Zwanzigstes Kapitel

In einem ihrer Dienerzelte hatte Katuti ihren unglücklichen Neffen Paaker verborgen gehalten.

Der verwundete Mann hatte sich vom Schlachtfelde bei Kadesch unter grausamen Schmerzen auf ihm allein bekannten Pfaden und mit Hilfe eines Esels, den er einem syrischen Bauern abgekauft, bis zu der Höhle geschleppt, die Pentaur von dem Rotbart gezeigt worden war.

Er hatte hier den treuen äthiopischen Sklaven gefunden, der ihn pflegte, bis er stark genug geworden war, die Reise nach Aegypten fortzusetzen.

Unter schweren Entbehrungen hatte er, als ismaelitischer Kameltreiber verkleidet, Pelusium erreicht. Sein Diener, der ihn hätte verraten können, war in der Höhle zurückgelassen worden.

Bevor man ihm gestattet hatte, die Bastionen zu passieren, die sich auf der das Mittelländische mit dem Schilfmeer verbindenden Landenge hinzogen und bestimmt waren,*) die nomadischen Schasustämme von Aegypten abzuwehren, war er einem strengen Verhör unterworfen und unter anderm befragt worden, ob er nicht dem verräterischen Wegeführer des Königs, den man ihm beschrieb, begegnet sei. Niemand konnte in dem abgezehrten, grauen, einäugigen Kameltreiber den breitschulterigen, muskelkräftigen und wadenstarken Mohar wiedererkennen.

Um sich noch unkenntlicher zu machen, hatte er von einem Arzte ein in jener Zeit häufig angewandtes Mittel zum Färben der Haare**) gekauft und damit den Leib geschwärzt.

---

*) Ebers, Aegypten und die Bücher Moses S. 78.

**) Im Papyrus Ebers finden sich viele Rezepte zur Bereitung von Haarfärbemitteln. Eines darunter wird der Dame Schesch, der Mutter des Teta, der Gattin des ersten Königs von Aegypten, zugeschrieben. Es ist also das älteste von allen vorhandenen Rezepten eine Vorschrift, wie man die Haare färbt.

Als bettelnder Neger hatte er gewagt, sich ihr zu nahen

Katuti war mit dem Statthalter Ani lange vor ihm in Pelusium eingetroffen, um den Bau des Palastes zu leiten.

Als bettelnder Neger, mit einem Palmenzweige in der Hand, hatte er gewagt, sich ihr zu nahen.

Sie beschenkte ihn und befragte ihn nach seiner Heimat; denn auch den geringsten Mann suchte sie hier für sich zu gewinnen; aber obgleich sie seine Antwort mit scheinbarer Teilnahme anhörte, erkannte sie ihn doch nicht.

Nun erst hatte er Mut gefaßt, sich ihr am nächsten Tage zu nähern, und ihr seinen Namen genannt.

Die Witwe war nicht ungerührt von der schrecklichen Veränderung ihres Neffen geblieben, und ob sie gleich wußte, daß die Gemeinschaft mit dem Verräter auch von Ani mit dem Tode bedroht worden war, hatte sie ihn dennoch in ihren Dienst genommen; denn sie konnte den verzweifelten Feind des Königs und ihres Schwiegersohnes niemals besser gebrauchen als jetzt.

Der Verstümmelte, Geächtete, Verfolgte hatte sich ganz in sich selbst zurückgezogen, fern von den übrigen Dienern gehalten und mit ungebrochenem Hochmut die geringeren Leute verachtet. An die Tochter Katutis dachte er nur noch traumhaft und selten, denn der Haß war in seiner Seele mächtiger geworden als die Liebe, und nur noch eines machte ihm das Leben lebenswert, die Hoffnung, mitarbeiten zu dürfen an dem Verderben, Zeuge zu werden des Todes seiner Feinde.

So war er von der Witwe als ein willkommenes Werkzeug aufgenommen worden, und der Glanz, der das sehende Auge Paakers belebte, als sie ihm die Aufgabe zuerteilte, den

Brand in des Königs Gemächer zu schleudern und sein und Menas Entrinnen zu hindern, hatte sie gelehrt, daß sie in dem Wegeführer den zuverlässigsten aller Gehilfen gefunden.

Paaker war nicht müde geworden, den Schauplatz seiner Tätigkeit vor der Ankunft des Ramses zu untersuchen. Unter den wohl vierzig Fuß über dem Erdboden befindlichen Fenstern der königlichen Gemächer zog sich eine schmale Brüstung hin; sie verkleidete die Köpfe der Balken, auf denen die in Pech getränkten und mit Stroh gefütterten Roste ruhten, die die Dielen der für Ramses bestimmten Wohnräume trugen.

Die Oeffnungen, in die der Zündstoff zu schieben war, würde der Wagenführer, auch wenn er auf beiden Augen blind geworden wäre, wieder gefunden haben.

Als Katuti zum erstenmal ihre Pfeife erschallen ließ, schlich er sich auf seinen Posten. Keine Schildwache rief ihn an; denn von des Statthalters schwerstem Weine übermannt, schliefen die wenigen Posten, die in unmittelbarer Nähe des Holzhauses aufgestellt waren.

Mit Hilfe von tiefen Einschnitten, die man in Form von Verzierungen in dem Holz der Außenwand des Palastes angebracht hatte, kletterte Paaker bis zur Höhe zweier Männer aufwärts. Dort war eine Strickleiter befestigt. Er benutzte sie und stand bald auf der Brüstung, über der sich die Fenster der königlichen Gemächer befanden, und unter die das Feuer gelegt werden sollte.

Das Schlafzimmer des Ramses war hell beleuchtet. Unbemerkt konnte Paaker es überblicken und jeden Laut verstehen, der darin gesprochen wurde.

Der König saß im Lehnstuhle und blickte zu Boden. Der Statthalter Ani stand vor ihm und der Rosselenker Mena neben seinem Lager und hielt sein Schlafgewand in der Hand.

Jetzt erhob Ramses das sinnende Haupt und sagte, indem er dem Statthalter die Hand mit freimütiger Herzlichkeit reichte: „Laß mich diesen schönen Tag gut beschließen, Oheim! Als treuen Freund hab' ich dich gefunden, und ich war schon in Gefahr, den Ueberängstlichen zu glauben, die dir Uebles nachsagten. Mißtrauen ist sonst meinem Herzen fremd, aber manches kam zusammen, das mir die Seele verdüsterte, und so tat ich dir unrecht. Das ist mir leid, aufrichtig leid, und

ich schäme mich nicht, dir abzubitten, daß ich an deiner guten Gesinnung gezweifelt. Du bist mein Freund, und daß ich der deine bin, das sollst du erfahren! Da ist meine Hand! Schlag ein, und ganz Aegypten soll wissen, daß Ramses keinem Manne rückhaltloser vertraut als seinem Statthalter Ani. Ich übertrage dir die Ehrenwache in meinem Schlafzimmer. Wir teilen in dieser Nacht dies Gemach! Ich ruhe hier; nimm du, wenn ich das Lager besteige, Platz auf den Polstern da drüben!"

Ani hatte Ramses die Hand gereicht; jetzt stand er ihm bleich gegenüber.

Paaker sah ihm gerade ins Gesicht, und es kostete ihm Mühe, ein lautes Hohngelächter zu unterdrücken.

Ramses bemerkte nicht die Unruhe des Statthalters, denn schon hatte er Mena gewinkt, näher zu ihm heranzutreten.

„Auch mit dir," sagte er, „möchte ich, bevor ich zur Ruhe gehe, zum Abschlusse kommen. Du hast deiner treuen Gattin Glauben an dich auf eine harte Probe gestellt, und weil sie dich redlich liebt und selbst die Untreue nicht kennt, hat sie dir mit kindlicher Einfalt, die oftmals klüger ist als die Bedenken der Weisen, freundlich und fest vertraut. Ich versprach dir, einen Wunsch zu erfüllen, wenn du gegen mich recht behieltest. Nun sage mir, was du forderst!"

Mena sank auf die Knie, bedeckte das Gewand seines Herrn mit Küssen und rief: „Vergebung erbitt' ich, nichts als Vergebung! Schwer war mein Fehl, ich weiß es, doch mit grimmigem Hohn ward ich herausgefordert, die ehrlose Hand des Verräters sah ich frech sich strecken nach meinem reinen Weibe, das ihn doch, jetzt weiß ich's, wie eine Kröte verabscheut!"

„Was war das?" sagte der König. „Ich meine, ich hätte von dorther ein Stöhnen vernommen!"

Er näherte sich dem Fenster, schaute ins Freie, aber sah den Wegeführer nicht, denn dieser war jeder Bewegung des Königs gefolgt und hatte sich, sobald sich die Klagelaute seiner Brust entrungen, auf der Brüstung niedergestreckt.

Mena lag noch immer auf den Knien, als Ramses sich ihm wiederum näherte.

„Verzeih mir!" rief er von neuem. „Laß mich wiederum neben dir stehen auf dem Wagen und dir die Rosse lenken!

Ich lebe nur und bin mir nur etwas wert durch dich und deine Gnade, mein König, mein Herr, mein Vater!"

Ramses winkte dem Lieblinge, sich vom Boden zu erheben, und sagte: „Deine Bitte war gewährt, bevor du sie aussprachst. Ich bin ja in deiner Schuld um deines redlichen Weibes willen! Danke du Nefert, nicht mir, und wir alle, laßt uns heute mit besonderer Inbrunst die Himmlischen loben. Was hat dieser Tag mir alles gegeben! Euch beide, zwei verloren geglaubte Freunde, schenkte er mir zum andern Male, und endlich bescherte er mir einen neuen Sohn!"

Ein leiser Pfiff drang durch die Nachtluft; es war das dritte Zeichen Katutis.

Paaker blies den Zunder an, steckte ihn in die Oeffnung unter der Brüstung und richtete sich dann, die eigne Gefahr mißachtend, auf, um weiter zu lauschen.

„Ich bitte dich," sagte nun der Statthalter, indem er sich dem Pharao näherte, „mich zu entlassen. Ich weiß deine Huld zu schätzen, doch die Anstrengungen der letzten Tage übermannen mich; ich kann mich kaum auf den Füßen halten, und die Ehrenwache . . ."

„Wird Mena halten," unterbrach ihn Ramses. „Schlafe hier getrost, mein Vetter. Die andern sollen nur sehen, daß ich jedes Mißtrauen gegen dich weit von mir weise! Gib mir mein Nachtgewand, Mena. Nur noch eines! Die Jugend zieht es zur Jugend, Ani! Bent-Anat hat sich einen würdigen Gatten erwählt, meinen Lebensretter, den Dichter Pentaur. Er galt für einen Mann von geringer Herkunft, für den Sohn eines Gärtners im Dienst des Setihauses. Und was erfahre ich nun durch den Oberpriester Ameni? Er ist der echte Sohn des edlen verstorbenen Mohar, und der ehrlose, verräterische Unhold Paaker ist der des Gärtners. Eine Hexe in der Nekropole hat die Kinder vertauscht! Das ist das beste Geschenk dieses Tages; denn schon ist die Witwe des Mohar, die edle Frau Setchem, hierher geschleppt worden, und ich wäre gezwungen gewesen, unter zwei Richtersprüchen zu wählen: Entweder sie, als des entronnenen Bösewichts Mutter, in die äthiopischen Steinbrüche zu senden, oder sie vor allem Volke enthaupten zu lassen. Um der Götter willen, was war das?"

Ein lauter Aufschrei aus einer Männerbrust war durch

das offene Fenster gedrungen, und gleich darauf ein Schall, als sei eine schwere Masse aus großer Höhe zu Boden gestürzt.

Ramses und Mena eilten ans Fenster, aber erschreckt fuhren sie zurück, denn dichter Rauch drang ihnen entgegen.

„Rufe die Wachen!“ befahl Ramses.

„Eile du hinunter, Ani,“ rief Mena, „ich verlasse meinen Herrn nicht wieder in der Gefahr.“

Der Statthalter floh aus der Türe wie ein Sträfling, der aus dem Kerker ausbricht; aber nur wenige Schritte konnte er vorwärts eilen, denn bevor er sie zu betreten vermochte, stürzte die einzige in das obere Stockwerk führende Treppe vor seinen Augen zusammen. Katuti hatte sie, nachdem sie den Brand im Innern des Palastes entzündet, durch einen einzigen Hammerschlag zu Falle gebracht. Ani sah noch das flatternde Gewand der Entfliehenden, rief mit geballten Fäusten ihren Namen und stürzte dann, ohne zu wissen, wohin er ihn führe, den langen Vorraum entlang, in den die Zimmer des Pharao mündeten.

Das furchtbare Getöse, das der Zusammensturz der Treppe verursachte, veranlaßte auch den König und seinen Wagenlenker, das Gemach zu verlassen.

„Da liegt die Stiege! Das wird ernst!“ sagte Ramses gelassen, trat in das Zimmer zurück und stellte sich an ein Fenster, um von dort aus die Gefahr zu überschauen.

Schon schlugen helle Flammen an dem nördlichen Ende des Palastes empor und verliehen der der Morgendämmerung weichenden Nacht die Helle des Tages.

Die Südseite des großen Bauwerkes war noch unversehrt.

Mena bemerkte die Brüstung, von der Paaker in die Tiefe hinabgestürzt war, schwang sich ins Freie, prüfte das Holz unter seinen Füßen und fand es fest genug, um mehrere Männer zu tragen.

Er schaute sich um, sah mit gespanntester Aufmerksamkeit nach dem von den Flammen verschonten Flügel hin und rief dann mit einem lauten Aufschrei: „Das Feuer wird böswillig genährt! Sieh dort hin! Da hockt ein Mensch und schiebt einen Brand in das Holzwerk.“

Eilends schwang er sich in das von Rauch erfüllte Zim-

mer zurück, riß Köcher und Bogen des Königs, die er selbst über seinem Bette aufgehängt hatte, von der Wand, legte

Mit einem Schrei stürzte der Mordbrenner zusammen

einen Pfeil auf die Sehne, zielte lange, und mit einem Schrei stürzte der Mordbrenner zusammen.

Später fand man den Zwerg Nemu mit des Rosselenkers Pfeil mitten im Herzen. Er hatte, nachdem er unter den Gemächern Bent-Anats den Brand gelegt, denjenigen Flügel des Palastes, in dem Uardas Freund Rameri mit den andern Söhnen des Königs schlief, angezündet.

Von neuem schwang sich Mena aus dem Fenster und prüfte den Vorsprung.

Das Gemach des Pharao füllte sich mehr und mehr mit Rauch, und Flammen brachen aus den Fugen der Dielen hervor.

Außerhalb des Palastes und in seinem Innern begann es lebendig zu werden.

„Feuer! Feuer! Mordbrenner! Zu Hilfe! Rettet den König!“ schrie der Rotbart, dem eine Schar von schnell geweckten Leibwächtern folgte.

Uarda war in den Palast gestürzt, um Bent-Anat, deren Gemächer sie kannte, zu rufen.

Der König war Mena auf die Brüstung unter den Fenstern nachgestiegen und rief den Soldaten zu: „Die Hälfte von euch dringt ins Haus und sucht zuerst die Prinzessin zu retten, die andre Hälfte hält das Feuer vom Südende fern. Ich versuche dorthin zu gelangen!“

Aber Nemus Brände hatten gezündet, und auch dort zeigten sich Flammen, gegen die die Soldaten mit dem Aufgebot aller Kräfte ankämpften. Ihr lautes Geschrei vermischte sich mit dem Knistern und Prasseln der Lohe, die das dürre Holz verzehrte, und dem Posaunengeschmetter und Trommelschlag, der die Truppen weckte.

Jetzt erschienen auch die Prinzen an ihren Fenstern. Sie hatten aus ihren Mänteln ein Seil zusammengeknüpft und ließen sich an diesem nieder.

Ramses rief ihnen ermunternde Worte zu, aber er sah sich im eignen Fortschreiten gehemmt, denn die ziemlich breite Brüstung, die ihn trug, umgab zwar das ganze Haus, war aber in Abständen von der Länge eines Mannes von zehn zu zehn Schritten unterbrochen. Dabei wuchs das Feuer, und knisternde Funken umflackerten, wie Spreu den die Wurfschaufel schwingenden Dreschen, ihn und seine Begleiter.

„Laßt Stroh hier unten aufhäufen,“ befahl Ramses, den

tosenden Brand überschreiend. „Nur ein Sprung hinab kann uns retten!“

Helle Flammen drangen aus dem Gemach des Königs hervor. Es war unmöglich, dahin zurückzukehren; aber weder Ramses noch Mena verloren die Fassung.

Als dieser den elften Prinzen am Boden anlangen sah, legte er die zum Sprachrohr verbundenen Hände an den Mund und schrie Rameri, der als letzter das rettende Seil benutzen wollte, entgegen: „Zieh das Seil in die Höhe und bewahr es vor Schaden, bis daß ich komme!“

Rameri folgte diesem Befehl, und bevor Ramses es hindern konnte, hatte Mena den Abstand, der einen Teil der Brüstung von dem andern trennte, übersprungen.

Dem König und den Prinzen, die von unten zuschauten, stockte das Blut, als Mena zum zweiten Male den entsetzlichen Sprung wagte. Ein Fehltritt, und er war dem gleichen Ende verfallen wie sein Todfeind Paaker.

Während die Zuschauer atemlos gafften und kein Laut zu vernehmen war als das Prasseln der Flammen, das Knacken der springenden Aeste im Holze, der dumpfe Fall des einstürzenden Gebälks und der ferne Gesang eines Priesterchors, der sich vom Lager her der Brandstätte näherte, kniete Nefert, die von dem kleinen Scherau erweckt worden war, am Boden und betete mit heißer Inbrunst zu den rettenden Göttern. Ihre Augen folgten dabei jedem Sprunge des Gatten, und sie biß sich die Lippen blutig, um nicht aufzuschreien.

Sie fühlte, daß er groß und recht handle, und daß er verloren sei, wenn seine Aufmerksamkeit auch nur einen Augenblick von seinem schauerlichen Pfade abgelenkt werde.

Jetzt stand er neben Rameri, jetzt band er sich das eine Ende der Mäntel und Tücher, aus denen das Seil zusammengeknüpft war, um den Leib. Jetzt gab er Rameri, der sich an der Fensterbrüstung festhielt, das andre in die Hand, und nun raffte er sich abermals zusammen.

Nefert sah, wie er zum Sprunge ansetzte, sie preßte beide Hände auf die Lippen, um nicht zu schreien, sie schloß die Augen, und als sie sie wieder öffnete, war der erste Satz gelungen, und auch beim zweiten bewahrten die Himmlischen ihn vor dem Sturze. Beim dritten Sprunge hielt ihm Ramses

die Hand entgegen und bewahrte ihn vor dem Fall. Als er das Ende des Seils von den Hüften losband und an einen Balkenknopf befestigte, stützte ihn und half ihm der König.

Rameri ließ nun das andre Ende der breiten, schweren Mantelkette los und folgte Mena.

Auch dem Prinzen, der schon im Setihause in gymnastischen Spielen geübt worden war, gelangen die furchtbaren Sätze, und bald darauf berührte der Pharao den rettenden Boden.

Rameri folgte ihm und endlich auch Mena, dem das geliebte Weib auf dem sicheren Boden den Schweiß von den pochenden Schläfen wischte.

Ramses eilte sogleich zu dem Nordende des Palastes, in dem Bent-Anat gewohnt hatte. Er fand sie wohlbehalten, doch mit gerungenen Händen; denn ihr junger Liebling Uarda war in den Flammen verschwunden, nachdem sie sie selbst geweckt und mit ihres Vaters Hilfe gerettet hatte.

Kaschta lief an der brennenden Außenwand des Palastes hin, raufte das buschige Haar und rief bald mit lauter Stimme sein Kind, bald lauschte er mit angehaltenem Atem.

Aufs Geratewohl in das ungeheure, brennende Haus zu dringen, wäre Wahnsinn gewesen.

Der König bemerkte den Beklagenswerten und stellte ihn an die Spitze der Soldaten, denen er, um die Verschwundene zu retten, befohlen hatte, die Wand der früheren Wohnung Bent-Anats einzureißen.

Kaschta ließ sich ein Beil reichen und erhob es zum Schlage.

Da glaubte er, an einer der auf Befehl der Katuti fest verschlossenen Laden des unteren Stockwerks ein Pochen zu hören, das aus dem Innern des Hauses kam.

Er folgte dem Klange.

Es wurde geklopft, es war keine Täuschung.

Mit dem Aufgebot aller Kräfte stemmte er die Axt zwischen die Wand und die Lade, ein voller Strom von schwarzem Rauch drang aus der neu erschlossenen Oeffnung, und vor ihm stand, wie von dichten Nebeln umflossen, ein taumelnder Mann, der Uarda auf den Armen hielt.

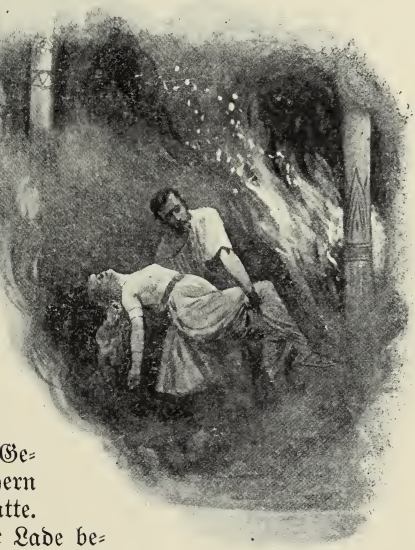
In diesem Augenblick schwang sich Kaschta in den von Rauch und Funken erfüllten Raum, entriß die Tochter dem

halb erstickten Retter, sprang mit der teuren, leichten Last ins Freie, und während er, auf dem sicheren Boden angelangt, die Lippen leise auf ihre geschlossenen Lider drückte, wurden ihm die Augen feucht, und das Bild des Weibes, das sie geboren, und das wie eine einzelne Palme die baumlose Wüste seines Lebens geschmückt hatte, trat ihm vor die Seele.

Aber nur wenige Sekunden gab er diesen Empfindungen Raum.

Bent-Anat selbst nahm ihm Uarda aus den Händen; er aber eilte zu dem brennenden Hause zurück.

Den Retter seines Kindes hatte er wohl erkannt; es war der Priester Nebsecht, der seit den Tagen vom Sinai die Prinzessin nicht verlassen und als ihr Leibarzt mit dem Gefolge in ihren Gemächern Unterkunft gefunden hatte.



Vor ihm stand ein taumelnder Mann, der Uarda auf den Armen hielt

Durch die von der Lade befreite Oeffnung war Zugwind in das Zimmer geströmt. Helle Flammen schlugen jetzt aus dem Fenster, und doch war Nebsecht am Leben; denn sein Gestöhn drang wohl vernehmbar durch Rauch und Flammen ins Freie.

Kaschta schwang sich trotzdem noch einmal zu dem Fenster hinauf.

Die hinter ihm Stehenden sahen, daß die Deckenbalken des Zimmers, dem er zustrebte, sich zu senken begannen, und warnten ihn; ja der König selbst gebot ihm, umzukehren. Der

Rotbart aber saß schon auf der Fensterbrüstung, und indem er hinabrief: „Mit meinem Blute verschrieb ich mich diesem, zweimal hat er mein Kind gerettet, jetzt bezahl' ich ihm die Schuld!" verschwand er in dem brennenden Raume.

Bald darauf zeigte er sich wieder mit Nebsecht, dessen weißes Gewand bereits von den Flammen versengt war, auf den Armen.

Man sah noch, wie er sich mit seiner Last mehr und mehr dem Fenster näherte. Hunderte Soldaten, und unter ihnen Pentaur, drängten sich heran, um zu helfen, und fingen den bewußtlosen Arzt, den Kaschta zum Fenster hinaushob, in ihren Armen auf.

Der Rotbart schickte sich an, ihm zu folgen, aber bevor er sich aufzuschwingen vermochte, stürzten die Balken der Decke über ihm zusammen und begruben den redlichen Sohn des Paraschiten.

Pentaur ließ seinen leblosen Freund Nebsecht in ein Zelt tragen und half den Aerzten, die ihm die Brandwunden verbanden.

Der Dichter hatte in tiefem Gespräch mit dem Oberpriester gesessen, als die Feuerrufe erschollen. Es war ihm mitgeteilt worden, daß er nicht der Sohn eines Gärtners sei, sondern einem der edelsten Häuser des Landes entstamme. Die Grundlagen seines äußeren Lebens wurden ihm unter den Füßen verrückt, Amenis Erzählung stellte ihn aus dem Staub auf den Boden eines Palastes, und dennoch zeigte sich Pentaur weder ungewöhnlich überrascht, noch hoch erfreut; so sehr war er gewohnt, Leid und Lust nicht von außen, sondern von innen her zu empfangen.

Sobald er die Feuerrufe vernommen, war er auf die Brandstätte geeilt und hatte sich, als er die Gefahr übersah, in der Ramses schwebte, an die Spitze vieler aus dem Lager herbeigeeilter Krieger gestellt, um den Versuch zu wagen, dem Pharao von der Innenseite des Hauses her Hilfe zu bringen.

Unter den Wagenkämpfern, die ihm gefolgt waren, befand sich der leichtsinnige Sohn der Katuti, der sich vor Kadesch ausgezeichnet hatte und diese neue Gelegenheit wahrnahm, seinen Mut zu zeigen. Zusammenstürzende Wände hemmten den Weg dieser todesmutigen Schar, die sich erst zurückzog,

nachdem viele aus ihrer Mitte erstickt und von brennenden Balken erschlagen waren. Der erste, der hier ums Leben kam, war Neferts Bruder, der Sohn der Katuti.

Uarda war in das nächste Zelt gebracht worden. Ihr schöner Kopf ruhte in Bent-Anats Schoß, und Nefert versuchte sie ins Leben zurückzurufen, indem sie ihr die Schläfe mit stärkenden Essenzen rieb.

Die Lippen der Jungfrau bewegten sich leise. Vor dem inneren Auge zeigte sich ihr noch einmal alles, was sie in der letzten Stunde erlebt und erlitten. Sie sah sich mit dem Vater durch das Lager stürzen und mit ihm auf dem ihr bekannten Wege in die Gemächer der Prinzessin eilen, wo er die von Katuti verschlossenen Türen einschlug; sie erblickte die von ihr erweckte Bent-Anat, die ihr mit ihrem Hofstaat folgte, sie erinnerte sich träumend des Schrecks, den sie empfunden, als sie dicht vor der rettenden Türe bemerkte, daß sie ihr Kleinod, das einzige Erbteil der verstorbenen Mutter, in der Truhe vergessen habe, und ihrer schnellen, nur von dem Arzte Nebsecht bemerkten Umkehr.

Ihr Kopf ruhte in Bent-Anats Schoß

Noch einmal durchlebte sie die Angst, die sie empfunden hatte, bis sie das Kleinod an ihrem Busen geborgen, und das Entsetzen, das sie befallen, als ihr auf dem Rückwege Rauch und Flammen entgegenschlugen. Sie fühlte wiederum die Kräfte schwinden, und es war ihr, als hebe sie der weißgekleidete sonderbare Priester von neuem auf die Arme. Sie sah im Traum zum andern Male seine Augen, die mit inniger Zärtlichkeit auf sie gerichtet waren, und lächelte halb dankbar, halb unwillig, wie sie des leisen Kusses gedachte, den er, be-

vor die stärkeren Arme ihres Vaters sie an sich gerissen, ihr auf die Lippen gedrückt.

„Wie hold sie ist!“ sagte Bent-Anat. „Ich glaube, der arme Nebsecht irrte nicht, als er erzählte, ihre Mutter sei die Tochter eines Großen des Auslandes gewesen. Sahst du jemals zierlichere Hände und Füße? Und durchsichtig ist ihre Haut wie phönizischer Glasfluß.“

Einundzwanzigstes Kapitel

Während die Freundinnen Uarda ins Leben zurückriefen und liebreich pflegten, ging Frau Katuti unruhig in ihrem Zelt auf und nieder.

Bald nachdem sie sich fortgeschlichen, um den Brand zu legen, hatte das Geschrei des kleinen Scherau ihre Tochter erweckt, und sie fand ihr Lager verlassen, als sie mit bebenden Gliedern und geschwärzten Händen von ihrem verbrecherischen Werke heimkehrte.

Nun wartete sie vergeblich auf Nemu und Paaker.

Ihr Haushofmeister, den sie zu wiederholten Malen aussandte, um zu fragen, ob der Statthalter zurückgekehrt sei, brachte stets verneinende Antwort, und dazu die Kunde, daß er die Leiche der alten Hekt mitten im Wege gefunden.

Das Herz der Witwe zog sich schaudernd zusammen. Finstere Ahnungen beschlichen sie, während sie auf das Geschrei der Löschenden, das Trommelgewirbel und die Trompetensignale der Soldaten, die dem Könige zu Hilfe eilten, lauschte.

Jetzt schlug ihr auch der dumpfe Schall von zusammenstürzenden Balken und Wänden an das Ohr.

Da umspielte ein Lächeln ihre schmalen Lippen und sie dachte: ‚Das traf vielleicht den König und meinen lieben Schwiegersohn, dessen Verdienst es nicht ist, wenn wir nicht in Schande umgekommen sind, und der sich nach dem, was vor Kadesch geschah, an seinen geduldigen Herrn hängen wird wie das Kalb an die weidende Kuh.‘

Neuer Mut erfüllte sie, und sie hörte vor dem inneren Ohr die Stimmen der den Statthalter zum König ausrufenden äthiopischen Truppen. Sie sah Ani geschmückt mit der Krone von Ober- und Unterägypten auf dem Throne des Ramses

und sich selbst in einfacher, aber ausgesucht kostbarer Kleidung neben ihm. In Menas Erbe, das er vergrößern und von Schulden befreien sollte, sah sie sich mit dem Sohne und der Tochter walten, und ein neuer glänzender Plan erfüllte sie mit berauschender Hoffnung. Vielleicht war Nefert schon in dieser Stunde Witwe, und warum sollte es ihr nicht glücken, Ani zu bestimmen, ihr Kind, das schönste Weib in Aegypten, zu seiner Gemahlin zu wählen? Dann war sie die Königin-Mutter und unantastbar und allmächtig. Den Wegeführer Paaker hatte sie sich längst als ein beiseite geworfenes Werkzeug, das nur der Vernichtung wartete, anzusehen gewöhnt. Seine Güter konnten vielleicht dereinst auf ihren Sohn übertragen werden, der sich vor Kadesch ausgezeichnet hatte, und den Ani bald zu seinem Rosselenker oder zum Führer der Wagenkämpfer erheben mußte.

Von solchen Gedanken umschmeichelt, vergaß sie, während sie schnell und schneller auf und nieder wandelte, jede Besorgnis.

Da stürzte der Haushofmeister, den sie diesmal zu der Brandstätte geschickt hatte, in das Zelt und brachte mit allen Zeichen des Entsetzens die Kunde, der König und sein Wagenlenker schwebten mitten in den Flammen auf einer schmalen Brüstung und wären, wenn kein Wunder geschähe, verloren.

Mordbrenner, so hieß es, hätten das Feuer angelegt, und er, der Haushofmeister, sei fortgeeilt, um ihr Bericht zu erstatten, als man die zerschmetterte Leiche des Wegeführers Paaker — sie sei durch den Ring an seinem Finger wieder erkannt worden — und des armen, von einem Pfeil durchbohrten Nemu an ihm vorübergetragen habe.

Katuti schwieg, und tief aufatmend fragte sie: „Und die Söhne des Ramses?"

„Den Göttern sei Dank," antwortete der Haushofmeister. „Es gelang ihnen, sich an zusammengeknüpften Gewändern zur Erde niederzulassen; ja einige waren gerettet, als ich das Feuer verließ."

Die Züge Katutis verfinsterten sich, und von neuem schickte sie den Boten aus.

Die Minuten seiner Abwesenheit wurden ihr zu Tagen. Bald hob und senkte sich ihr die Brust in stürmischer Be-

wegung, bald hemmte sie den Atem und schloß die Augen, als ob die Angst ihr die Lebenskraft lähme.

Endlich, lange nach Sonnenaufgang, erschien der Haushofmeister wieder.

Bleich, bebend, kaum mächtig der Stimme, warf er sich vor der Witwe nieder und rief klagend: „O, diese Nacht! Fasse dich Herrin! Möge Isis, die auch ihren lieben Sohn wund zusammenbrechen sah im Kampfe für seinen Vater und

Fasse dich, Herrin!"

König, dich trösten, und Amon, der große Gott von Theben, dir Kraft verleihen! Unser Stolz, unsre Hoffnung, dein Sohn ward von stürzenden Balken erschlagen."

Starr und totenbleich, aber tränenlos vernahm Katuti diese Worte.

Minutenlang schwieg sie, dann fragte sie dumpf: „Und Ramses?"

„Die Götter sind dennoch gnädig!" entgegnete der Haushofmeister: „er ist gerettet, gerettet durch deinen Schwiegersohn Mena!"

„Und Ani?“

„Verbrannt! Bis zur Unkenntlichkeit entstellt fanden sie seine Leiche. Sie erkannten ihn nur an dem Diadem, das er beim Feste getragen.“

Katuti starrte ins Leere, und entsetzt wich der Haushofmeister wie vor einer Wahnsinnigen vor ihr zurück, als sie, statt zu weinen, die kleinen, mit Ringen bedeckten Hände zu Fäusten ballte, sie hoch erhob und in ein lautes höhnisches Gelächter ausbrach. Aber erschreckt von dem Ton der eignen Stimme legte sie sich plötzlich Stillschweigen auf und heftete den Blick starr zu Boden.

Sie hörte nicht und sah nicht, daß durch das Tor ihres Zeltes der Oberste der Sicherheitswächter, den sie „die Augen und Ohren des Königs“ nannten, von mehreren Offizieren und einem Schreiber begleitet, ihr entgegentrat und sie bei Namen rief. Erst als der Haushofmeister sie ängstlich anrührte, fand sie, als erwache sie aus tiefem Schlafe, sich selbst wieder.

„Was willst du in meinem Zelte?“ frug sie den Beamten, indem sie sich stolz aufrichtete.

„Im Namen des Oberrichters von Theben,“ sagte der Befehlshaber der Sicherheitswächter feierlich, „verhafte ich dich und lade dich vor Gericht, um dich gegen die schwere und peinliche Anklage auf Hochverrat, versuchten Königsmord und Brandstiftung vor dem höchsten Gerichtshofe zu rechtfertigen.“

„Ich bin bereit,“ erwiderte die Witwe, und ein höhnisches Lächeln umspielte ihr die Lippen.

Dann wies sie mit der ihr eignen Würde auf einen Stuhl und sagte: „Nimm Platz, damit ich mich kleide!“

Der Beamte verneigte sich, blieb aber an der Zelttüre stehen, während sie das schwarze Haar zusammenfaßte, das Diadem auf die Stirn drückte, den Salbenkasten öffnete und demselben rasch ein Fläschchen mit dem schnell wirkenden Strychnosgift,*) das sie sich schon vor einigen Monaten durch Nemu von der alten Hekt verschafft hatte, entnahm.

„Meinen Spiegel!“ rief sie der Dienerin zu, die zitternd in einer Ecke des Zeltes kauerte.

---

*) S. Bd. I, S. 36, Anm.

Dann hielt sie sich die metallene Scheibe vor das Antlitz, so daß es der Beamte nicht zu sehen vermochte, legte das Fläschchen an die Lippen und leerte es auf einen Zug. Der Spiegel entfiel ihrer Hand, sie taumelte, ein tödlicher Krampf beugte ihr den Nacken, der Beamte eilte auf sie zu, und indem sie ihn sterbend anstarrte, sagte sie deutlich: „Mein Spiel ging verloren, aber auch Ameni, auch Ameni, sage ihm das, wird nichts gewinnen!“ Sie sank zusammen, murmelte den Namen Neferts, kreischte markerschütternd auf und war eine Leiche.

Wenn der Trank des Glückes für einzelne Menschen sich zur hellsten kristallenen Reinheit abklärt, so unterläßt es selten das Schicksal, einen trübenden Tropfen hineinzugießen. Aber sie sollen ihm darum nicht zürnen; denn gerade dieser Tropfen ist es, der sie mahnt, die Gaben des Lebens maßvoll und dankbar zu genießen.

Sie sank zusammen

Menas und Neferts selige Lust war zwar durch Katutis gewaltsamen Tod getrübt worden, aber beide fühlten nun erst recht den Ernst ihrer Liebe.

Mena hatte der Gattin die Mutter und den Bruder zu ersetzen und Nefert vieles gut zu machen, was die Verstorbene an ihrem Gatten verschuldet.

Sie empfanden nun, daß sie einander nicht nur zur Lust, sondern um sich gegenseitig zu stützen und zu tragen, wiedergefunden.

Voll Dank gegen die Himmlischen, die ihn und die Seinen gnädig erhalten, verließ Ramses die Brandstätte.

Er befahl zahllose Stiere zu schlachten und Freudenfeste im ganzen Lande zu feiern; aber ernste Trauer erfüllte ihm das Herz über die Täuschung, der er zum Opfer gefallen.

Er sehnte sich, wie immer, wenn er fühlte, daß das Gleichgewicht seiner Seele gestört sei, nach einer einsamen Stunde und ließ sich in das schnell für ihn errichtete Lagerzelt führen.

Die prächtige Behausung des Ani zu betreten hatte er sich geweigert, denn es war ihm, als sei sie wie die Wohnung eines Aussätzigen durch Verrat und Lüge verpestet.

Eine Stunde lang blieb er allein und maß das Schlimme, das ihm von seiten der Menschen widerfahren, mit dem Erfreulichen und Guten, und er fand, daß das letztere das erstere weit überwiege. Wie groß die Erkenntlichkeit sei, die er nicht nur den himmlischen, sondern auch seinen irdischen Freunden schulde, trat ihm voll ins Bewußtsein, als er sich Minute für Minute die Ereignisse dieses Morgens ins Gedächtnis zurückrief. Dankbar zu sein, sagte er sich, lehrte dich die Mutter, lehrtest du selbst deine Kinder. Fromm ist, wer sich dankbar erweist gegen die Götter, und gut, wer den Dank nicht vergißt, den er den Menschen schuldet.

Alle Bitterkeit war von ihm gewichen, als er Bent-Anat und Pentaur in das Zelt berief. Er ließ sich von seiner Tochter erzählen, wie sich ihr Herz dem Dichter zugewandt habe, unterbrach sie dabei nicht selten mit Lob und Tadel, und väterliche Freude erfüllte ihm das Herz, als er die Hände seines Lieblingskindes in die des Dichters legte.

Bent-Anat lehnte ihr Haupt glückselig an die Brust des Enkels des Assa, aber sie würde sich nicht weniger freudig an Pentaur, den Sohn des Gärtners, geschmiegt haben.

„Du bist jetzt einer der Unsern," sagte Ramses und gebot dem Dichter, bei ihm zu bleiben, als er den Herolden, Botschaftern und Dolmetschern befahl, die asiatischen Fürsten, die am jenseitigen Nilufer in ihren Zelten harrten, zu ihm zu berufen, um mit ihnen auf lange Zeit gültige Verträge abzuschließen.

Ehe sie erschienen, traten die Söhne des Pharao in das Zelt des Vaters und erfuhren hier von dem Könige selbst, welchem Hause Pentaur angehöre, und daß sie es der Schwester zu danken hätten, wenn sie in ihm einen neuen Bruder gewännen.

Mit aufrichtiger Freude beglückwünschten die Prinzen das schöne und edle Paar, mit besonderer Wärme aber der junge Rameri.

Ihn ließ der König aus der Reihe der Brüder hervortreten und dankte ihm für seine kühne, rettende Tat an diesem Morgen.

Schon vor Kadesch hatte er ihn mit dem Gewande der Männer*) bekleidet. Jetzt ernannte er ihn zum Befehlshaber einer Wagenkämpferlegion und hängte ihm den Löwenschmuck für Tapferkeit um den Hals.**)

Bent-Anat lehnte ihr Haupt an die Brust des Enkels des Assa

Kniend dankte der Prinz dem Vater. Dieser nahm den Krauskopf in beide Hände und sagte: „Durch schöne Taten hast du dir Lob und Lohn erworben von deinem mit solchem Sohne zufriedenen geretteten Vater; aber der König, der über die Gesetze wacht,***) und dieses Landes Geschicke leitet, sollte dir zürnen, vielleicht dich bestrafen! Dem Zwange der Schule, in der wir den Gehorsam lernen, um später die Kunst des Befehlens mit Billigkeit auszuüben, ward es dir schwer, dich zu fügen, und bevor wir dich riefen,

*) Der Schiffsoberst Ahmes erzählt in seiner biographisch gehaltenen Grabschrift in seiner Gruft zu el Kab (Zeile 6), er sei mit dem „Gewande der jungen Männer" bekleidet worden und habe dann „ein Haus genommen", d. h. einen Hausstand begründet oder mit andern Worten: sich verheiratet.

**) Diese Auszeichnung, die geradezu „der Löwenorden" genannt wird, erhielt z. B. der Feldhauptmann Amen em heb, der unter Thutmes III. lebte. Seine von uns entdeckte, sehr interessante Grabschrift haben wir übersetzt und eingehend behandelt in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 1876 und 1877.

***) Häufig vorkommender Titel der Paraonen.

verließest du Aegypten und kamst zum Heere. Als ein Mann erwiesest du dich an Mut und Kraft; als ein unbesonnener Knabe, was die kluge Vorsicht betrifft, die der Sohn eines Heldenstammes schwerer erlernt, als das schneidige Dreinhauen. Ohne Lehre stelltest du dich zu den Meistern des Krieges, und was war die Folge? Zweimal gerietest du in die Gefangenschaft des Feindes und zweimal mußt' ich dich lösen.

„Der Danaerkönig gab dich heraus gegen seine Tochter, die Mena in seinem Zelte bewahrte. Er freut sich schon lange des zurückgewonnenen Kindes; wir aber gaben mit ihr das wirksamste Mittel aus der Hand, dem Gebieter über die stolzen seefahrenden Männer auf den Inseln und an den nördlichen Küsten des großen Meeres,*) die immer mächtiger und stärker werden, ein festes und dauerndes Friedensgelöbnis abzugewinnen.

„So seh' ich durch eines Knaben unvorsichtige Willkür das schöne Werk gefährdet, das nun zum Abschluß gebracht werden soll. Es tut mir heute besonders weh, deine Seele, die ich durch Lob aufrichtete, durch Tadel niederzudrücken. Ich will auch nicht strafen, sondern nur lehren und warnen. Das Getriebe des Staates gleicht den ineinandergreifenden Rädern, die ein Schöpfwerk am Nilstrome treiben. Wenn eines versagt, kommt das Ganze zum Stillstand, so kräftig die Stiere auch sind, die den Balken drehen. Ein jeder von euch, das behaltet im Sinn, ist ein Hauptrad im Kunstgetriebe des Staates und kann nur nützen, wenn er den leitenden Mächten sich widerstandslos fügt. Erhebe dich nun! Vielleicht wird es gelingen, dem Danaerkönige auch ohne Geiseln gute Bürgschaften abzugewinnen."

Herolde traten in das Zelt und verkündeten, daß der Vertreter des Chetakönigs und die mit ihm verbündeten Fürsten in dem Beratungssaale des Pharao harrten. Ramses ließ sich mit der Krone von Ober- und Unterägypten und dem vollen Ornate schmücken. Seine Zeremonienmeister, die Träger der Insignien seiner Macht, und die mit Federn geschmückten Obersten der Schreiber schritten ihm voraus, während seine Söhne, die Oberbefehlshaber des Heeres und die Dolmetscher ihm folgten.

*) Das Mittelländische Meer.

Würdevoll ließ sich Ramses auf den Thron nieder, und strenger Ernst strahlte ihm aus den Augen, während er die Huldigung der von ihm besiegten Verbündeten in Empfang nahm.

Alle Asiaten küßten den Boden vor seinen Füßen; nur der Danaerkönig begnügte sich mit einer Verbeugung.

Ramses schaute ihn unwillig an und ließ ihn durch die Dolmetscher fragen, ob er sich für geschlagen halte oder nicht? Und jener erteilte die Antwort, er sei nicht als Gefangener vor dem Pharao erschienen, und was Ramses von ihm verlange, entehre nach der Sitte seiner Heimat freigeborene Männer, die sich nur vor den Göttern zu Boden würfen. Er hoffe ein Bundesgenosse des Herrschers von Aegypten zu werden und er frage ihn, ob er einen Entehrten zum Freunde begehre?"

Ramses maß die stolze, edel gebaute Gestalt des Fürsten mit den Augen und sagte streng: „Nur mit solchen Gegnern bin ich Frieden zu machen geneigt, die sich willig vor der Doppelkrone auf meinem Haupte neigen. Bestehst du auf deiner Weigerung, so wirst du und die Deinen nicht teil haben an den milden Verträgen, die ich mit diesen deinen Verbündeten zu schließen gedenke."

Der Danaer bewahrte die selbstbewußte und doch von Ueberhebung freie Haltung, als ihm diese Worte des Königs verdolmetscht wurden, und versetzte sodann, daß er in der Absicht, auch um hohen Preis Frieden zu schließen, gekommen sei, sich aber weder vor einer Krone noch vor einem Menschen in den Staub werfen wolle und könne. Am folgenden Tage werde er abziehen; bitte aber in seinem und seiner Tochter Namen — und er habe gehört, daß die Aegypter die Frauen ehrten — um eine Gunst. Der König wisse, daß sein Rosselenker seine Tochter nicht wie eine Gefangene, sondern wie eine Schwester gehalten habe, und Praxilla hege nun den von ihm geteilten Wunsch, dem edlen Mena Lebewohl zu sagen und ihm und seiner Gemahlin für so großen Edelmut zu danken. Ramses möge ihm gestatten, vor der Abfahrt noch einmal den Strom zu überschreiten und mit seiner Tochter ihren Wohltäter in seinem Zelte aufzusuchen.

Der Pharao gewährte diese Bitte, der Danaer verließ das Zelt, und die Verhandlungen begannen.

In wenigen Stunden waren sie zu Ende geführt, denn den zu unterzeichnenden Vertrag hatten die ägyptischen und asiatischen Schreiber schon während des langen Marsches vereinbart. In der Ramsesstadt Tanis, die die zahlreichen Semiten, die dort ansässig waren, Zoan nannten, sollte das Friedensinstrument in sorgsam zu erwägenden Sätzen niedergeschrieben und unterzeichnet werden.

Die asiatischen Fürsten durften als Gäste an der Mahlzeit teilnehmen. Sie saßen an einem besonderen Tisch; denn es würde die Aegypter verunreinigt haben, an der gleichen Tafel mit Fremden zu speisen.

Ramses war nicht vollkommen zufrieden.

Wenn der Danaer, ohne sich mit ihm geeinigt zu haben, abzog, so war zu erwarten, daß der Friede, den er ernstlich ersehnte, wiederum nur von kurzer Dauer sein werde, und dennoch fühlte er, daß er schon aus Rücksicht gegen die andern Besiegten dem Danaerfürsten, so sehr ihm dessen männliche Persönlichkeit auch zusagen, und so achtunggebietend ihm die Kraft der von ihm in den Kampf geführten Völker auch erscheinen mochte, keine Demütigung schenken dürfte, die er ihnen aufzuerlegen gezwungen und, wie er glaubte, berechtigt war.

Schon ging die Sonne zur Rüste, als Mena, dem der König Urlaub erteilt hatte, glühend vor Errgung zu den Fürsten trat, die an der Tafel versammelt waren, und dem Könige die Bitte, ihm etwas Wichtiges mitzuteilen, vortragen ließ.

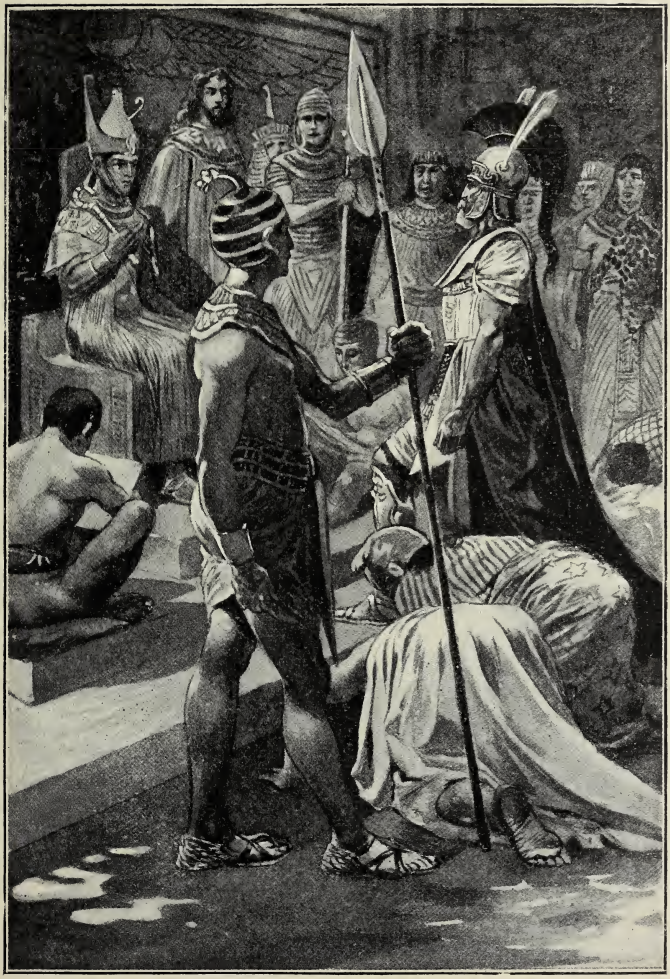
Ramses winkte ihm, der Rosselenker trat in seine Nähe, und beide führten miteinander ein leises, aber lebhaftes Gespräch.

Endlich erhob sich der Pharao von seinem Thron und rief Bent-Anat zu: „Dieser Tag, der schrecklich begonnen, will freundlich enden. Das liebliche Kind, das dich heute gerettet und fast eine Beute der Flammen geworden wäre, ist von hoher Abkunft."

„Einem fürstlichen Hause entstammt sie!" rief Rameri, indem er den Vater unehrerbietig unterbrach.

Ramses blickte ihn tadelnd an und sagte: „Meine Söhne schweigen, bis ich sie frage."

Der Prinz schaute errötend zu Boden, der König stand auf, winkte Bent-Anat und Pentaur, ersuchte die Gäste, ihn



Ramses schaute ihn unwillig an

auf kurze Zeit zu entschuldigen, und schickte sich an, das Zelt zu verlassen. Da nahte sich ihm Bent-Anat, schaute ihn bittend an und flüsterte ihm einige Worte zu, die sich auf den Bruder bezogen; und nicht vergebens, denn Ramses hemmte den Fuß, schaute einige Augenblicke sinnend zu Boden und wandte dann den Blick auf den Krauskopf, den er beschämt und wie angewurzelt auf seinem Platze stehen sah. Da rief er seinen Namen und winkte ihm, daß er ihm folge.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Während Bent-Anat die aus dem Feuer gerettete Uarda auf der Brandstätte ins Leben zurück zu rufen versuchte, hatte Rameri Aerzte herbeigerufen und sie in das Zelt der Schwester begleitet. Dort war er an das halb erstickte, immer noch der Besinnung beraubte, doch unverwundete Mädchen herangetreten, hatte ihr mit zärtlicher Besorgnis ins Antlitz geschaut und endlich ihre kleine Hand ergriffen,

Bent-Anat aber hatte ihn zurückgewiesen

um die Lippen auf ihre Fingerspitzen zu drücken; Bent-Anat aber hatte ihn von der Jungfrau zurückgewiesen. Da hatte er sie mit bewegter Stimme gebeten, ihm nicht zu wehren, und ihr leise erzählt, wie lieb ihm ihre Retterin seit dem Kampf in der Totenstadt geworden sei, daß er seit dem Aufbruch aus Syrien Tag und Nacht an sie gedacht habe, und daß er sich Uarda zum Weibe wünsche.

Bent-Anat war so überrascht wie erschrocken gewesen und hatte den Bruder an den Makel erinnert, der den Stamm ihres Vaters, des Paraschiten, befleckte und durch den sie selbst so schwer gelitten; Rameri aber war ihr lebhaft ins Wort gefallen und hatte gerufen: „Die Mutter bestimmt in Aegypten die Herkunft der Menschen, und das verstorbene Weib des braven Kaschta . . .“

„Ich weiß,“ hatte ihn Bent-Anat unterbrochen, „der Arzt Nebsecht erzählte uns schon, sie sei eine stumme Kriegsgefangene gewesen, und ich glaube selbst, daß sie keinem geringen Hause entstammte; denn edel ist Uardas Bildung.“

„Und zart ihre Haut, wie die weichen Blätter einer Blume,“ hatte Rameri gerufen. „Ihre Stimme klingt wie lauteres Gold und . . . Aber sieh nur, sie regt sich. Uarda, schlage die Augen auf, Uarda! Wenn die eine Sonne sich zeigt, preisen wir die Götter. Schlage die Augen auf! Wie will ich jubeln und danken, wenn die beiden Sonnen auf einmal aufgehen!“

Bent-Anat hatte den Bruder lächelnd von der tief Aufatmenden zurückgezogen; denn in das Zelt war ein Arzt getreten, um mitzuteilen, ein warmes Kräuterbad, das Uarda wieder herstellen werde, stehe bereit.

Die Prinzessin hatte ihren Dienerinnen der Bewußtlosen Hilfe zu leisten befohlen und sich selbst angeschickt, ihr zu folgen, als ein Bote ihres Vaters erschienen war, um sie in das Zelt des Königs zu rufen.

Bent-Anat hatte geahnt, was ihr diese Ladung bedeute, und Rameri gebeten, da sie sich festlich zu kleiden habe, sie allein zu lassen.

Uarda sollte nach dem Bade während ihrer eignen Abwesenheit der Pflege ihrer Freundin Nefert anvertraut werden.

„Sie ist freundlich und gut und kennt Uarda,“ sagte

Bent-Anat, „und ihrem Herzen, das zwischen tiefem Weh und lang entbehrtem Liebesglück hin und her schwankt, wird die Sorge für dies liebe Geschöpf wohltun. Der Vater entband Mena auf mehrere Tage des Dienstes, und ich gab sie frei; denn die Zeit, in der wir einander nötig waren, erreichte gestern das Ende. Ich denke, Rameri, es wird uns nach unsrer Rettung aus dem schrecklichen Brande ergehen wie dem heiligen Bennu-Vogel,*) der nach Heliopolis kommt, um sich zu verbrennen, und jung und glänzend, glückselig und beglückend aus der Asche emporsteigt."

Als sie allein war, warf sie sich dann vor dem Ahnenbilde der Mutter nieder und betete lange, dann goß sie als Opfer Wohlgerüche auf den kleinen Altar der Göttin Hathor, der sie stets begleitete, ließ sich mit froher Zuversicht im Herzen für ihren Vater und auch — sie verhehlte es sich nicht — für Pentaur schmücken. Darauf war sie in Neferts Zelt getreten, um sie zu ersuchen, Uarda zu pflegen, und hatte sich endlich zu dem Vater begeben, der, wie wir wissen, ihre Hoffnungen zur Wahrheit machte.

Als Rameri aus dem Zelt seiner Schwester ins Freie getreten war, hatte er gesehen, wie die Wachen einen Knaben ergriffen und fortführten. Das Kind war in Tränen zerflossen, und der Prinz hatte in ihm den kleinen Bildhauer Scherau, der ihm bei Uarda des Statthalters Anschläge verraten, und den er auch auf der Brandstätte gesehen zu haben meinte, sogleich erkannt. Mehrmals war er von den Schildwachen vor dem Zelte der Prinzessin fortgewiesen worden, er aber war immer wieder zurückgekehrt, und diese seine Beharrlichkeit hatte das Mißtrauen eines Offiziers wachgerufen; denn seit dem Brande liefen hundert Gerüchte von Verschwörungen und Anschlägen gegen die königliche Familie durch das Lager.

Rameri hatte den kleinen Verhafteten sogleich befreit und sich von ihm erzählen lassen, daß die alte Hekt vor ihrem Tode den Rotbart Kaschta und seine Tochter zur Rettung des Königs ausgesandt, daß auch er die Krieger geweckt und nun gar keine Heimat habe und zu Uarda wolle.

Der Prinz hatte den Kleinen selbst zu Nefert geführt und

*) Der Phönix.

sie gebeten, ihm zu gestatten, die Gerettete wiederzusehen und ihn bei ihren Dienern zu lassen, bis er von dem Vater zurückgekehrt sein werde.

Uardas Zustand war von den Aerzten richtig beurteilt worden; denn im Bade kam sie wieder zu sich, und als man sie, frisch gekleidet und durch wohltuende Essenzen und Arzneien, die man sie einatmen und trinken ließ, gestärkt, in Neferts Zelt führte, hatte Mena, der sie zum ersten Male sah, mit Entzücken auf ihre eigentümliche rührende Schönheit geschaut und ausgerufen:

„Sie gleicht der Tochter des Danaerfürsten!"

„Sie gleicht der Tochter des Danaerfürsten, die ich für ihren Vater in meinem Zelte bewahrte; aber sie ist jünger und wohl auch schöner als sie."

Der kleine Scherau war gekommen, um sie zu begrüßen, und sie hatte sich über den Knaben gefreut; aber sie war traurig, und so gütig Nefert ihr auch zusprach, blieb sie doch in sich versunken und schweigsam, und von Zeit zu Zeit rann eine einzelne schwere Träne ihr über die Wangen.

„Du hast deinen Vater verloren," sagte Nefert tröstend, „ich Mutter und Bruder an einem Tage."

„Kaschta war rauh, aber gut," gab Uarda zurück. „Ich werde ihn immer lieb behalten. Er glich den Früchten der Dompalme. Hart wie Knochen ist ihre Schale, aber wer sie zu öffnen versteht, der findet darin süße Speise. Nun ist er tot, und meine Mutter und Großeltern sind ihm vorangegangen und ich bin wie das Baumblatt, das ich bei unsrer

Fahrt hierher auf dem Meere schwimmen sah. Etwas Einsameres als das hab' ich nie gesehen; denn ganz losgelöst von allem ihm Verwandten und Lieben schwamm es auf dem fremden Element, auf dem nichts jemals gediehen ist und gedeihen kann, das ihm gleich sieht."

Nefert küßte ihr die Stirn und sagte: „Du hast Freunde, die dich nicht verlassen."

„Ich weiß, ich weiß," erwiderte Uarda nachdenklich, „und doch bin ich erst jetzt recht einsam. Als ich noch in Theben war, hab' ich oft den wilden Schwänen nachgeblickt. Wenn sie ziehen, so fliegen einige voran, dann kommt das wandernde Volk und zuletzt, oft in weiten Abständen, ein Säumiger hinter den andern. Auch den letzten von ihnen nenn' ich nicht einsam; denn er sieht ja noch die Brüder vor sich. Aber wenn die Jäger die niedrig fliegenden Nachzügler fortschießen und nur der letzte zurückbleibt und dem Schwarm nicht mehr folgen kann, ihn aus den Augen verliert und weiß, daß er ihn niemals wieder zu finden und zu erreichen vermag, dann erst ist er beklagenswert. Mir ist weh ums Herz wie dem müden Vogel, denn heute hab' ich die, zu denen ich gehöre, aus den Augen verloren und bin allein und kann sie nie wiederfinden."

„In einem edlern Geschlecht als dem, zu dem du durch deine Geburt gehörst, wirst du Aufnahme finden," tröstete Nefert.

Da flammten Uardas Augen auf, und sie versetzte stolz, beinah trotzig: „Mein Geschlecht ist das meiner Mutter, die keinem geringen Hause entstammte. Warum ich heute morgen umgekehrt bin in den Rauch und in das Feuer, nachdem ich schon wieder, aufatmend, die freie Gottesluft genossen, — was mich zurücktrieb, weil es mir wert schien, dafür zu sterben, das war das Erbteil meiner Mutter, das ich mit den Feierkleidern fortgelegt hatte, als ich dem schlechten Nemu ins Lager folgte. In den Tod stürzte ich mich, um das Kleinod zu retten, aber wahrlich nicht, weil es aus Gold bestand und edlen Steinen; denn ich will nicht reich sein, und zur Nahrung genügt mir ein Stückchen Brot, eine Dattel, eine Schale voll Wasser; — aber weil es in fremder Schrift einen Namen enthielt und weil ich glaubte, es würde mit seiner Hilfe euch

Mächtigen gelingen, das Haus zu entdecken, aus dem meine Mutter geraubt ward. Nun hab' ich das Kleinod verloren, und mit ihm meinen Stamm, die Hoffnung, das Glück."

Uarda schluchzte laut auf. Nefert näherte sich ihr liebreich und frug: „Armes Kind! Ist dein Schatz ein Opfer der Flammen geworden?"

„Nein, nein!" rief Uarda lebhaft. „Ich hab' es aus meiner Truhe gerissen und hielt es in der Hand, als Nebsecht mich auf die Arme nahm, und ich hatte es noch, als ich, gerettet, dem brennenden Hause gegenüber lag und Bent-Anat mich pflegte und Rameri auf mich zutrat. Wie im Traume sah ich ihn vor mir und erwachte ein wenig und griff nach dem Kleinod und fühlt' es hier in den Fingern."

„So ging es auf dem Wege hierher verloren?" frug Nefert.

Uarda nickte bejahend; der kleine Scherau aber, der neben ihr auf dem Boden gekauert hatte, erhob sich und schlich mit einem zärtlichen, tränenfeuchten Blick auf Uarda zur Zelttür hinaus.

Stunden vergingen; Uarda schaute schweigend zu Boden, und Nefert saß Hand in Hand mit Mena und dachte ihrer Verstorbenen.

Es war sehr still in dem Zelte, und die Trauer warf finstere Schatten über das Glück der wiedervereinigten Gatten.

Von dem Zelte des Königs her tönten dann und wann Trompetenstöße. Zuerst, als die asiatischen Fürsten den Einzug in die Versammlungshalle hielten, dann, als der Danaer sich entfernte, und endlich, als der Pharao mit den Besiegten zum Gastmahle schritt.

Der Rosselenker dachte seines Herrn, der durch seines Weibes Vertrauen zurückerlangten Würde und drückte Nefert dankbar die Hand.

Da ward es laut vor dem Zelte, und ein Offizier betrat dasselbe, um Mena mitzuteilen, daß der König der Danaer und seine Tochter, von Leibwächtern des Königs geleitet, gekommen seien und ihn und Nefert zu sehen und zu sprechen verlangten.

Die Zelttore wurden weit geöffnet.

Uarda trat bescheiden in den Hintergrund des Raumes zurück, und Mena und Nefert schritten Hand in Hand den unerwarteten Gästen entgegen.

Der Danaerfürst war ein älterer Mann. Sein Bart und das volle Haupthaar waren ergraut, aber seine Bewegungen jugendlich lebhaft und dennoch gemessen und edel. Faltenreich waren die männlichen, ebenmäßigen Züge, groß, klar und heiter seine blauen Augen, aber an dem feinen Munde zeigten sich Furchen, die der Kummer gezogen.

Seine neben ihm wandelnde Tochter, deren langes weißes, mit Purpurstreifen umsäumtes Gewand über den Hüften von einem goldenen Gürtel zusammengehalten und deren goldblondes Haar an der Stirn von einem Diadem gekrönt ward und am Hinterkopfe in vollen Locken auf den Hals niederwallte, war von mittlerer Größe, doch in jeder Bewegung edel und maßvoll wie ihr Vater. Schmal war ihre reine Stirn und bildete eine Linie mit der fein geschnittenen Nase, freundlich der rote Mund und wunderbar schön die Vermittlung des Ovals ihres Antlitzes mit dem schneeweißen Halse.

Der Danaerfürst war ein älterer Mann

Neben diesem Paare schritt der Dolmetscher, der jedes von den Besuchern und ihren Wirten gesprochene Wort übersetzte. Hinter ihm wandelten zwei Männer und eben so viel Frauen; jene brachten Geschenke für Mena, diese für seine Gemahlin.

Der Danaerfürst pries den Edelsinn des Rosselenkers mit warmen Worten.

„Du zeigtest mir," sagte er, „daß die Tugenden der Dankbarkeit, der Enthaltsamkeit und der Treue auch von den Aegyptern geübt werden. Freilich erscheint mir dein Verdienst,

o Mena, geringer, seitdem ich deine Gattin gesehen; denn wer das Schönste besitzt, enthält sich leicht des Wunsches, das Schöne für sich zu begehren."

Nefert errötete und versetzte schnell: „Deine Großmut beraubt deine Tochter, um mich zu bereichern, und die Liebe bewog vielleicht meinen Gatten zu dem gleichen Unrecht, das dein schönes Kind euch und mir vergeben möge."

Praxilla trat ihr nun näher, sprach ihr und Mena ihren Dank aus und überreichte ihr das kostbare Diadem, die goldenen Spangen und seltenen Perlenschnüre, die ihre Dienerinnen trugen. Ihr Vater bat Mena, einen Panzer und einen Schild von kunstreicher, getriebener Silberarbeit anzunehmen.

Dann folgten beide den Gatten in das Zelt, um sich dort als willkommene Gäste mit Wein und Brot bewirten und ehren zu lassen.

Während ihr Vater Mena Bescheid tat, teilte Praxilla mit Hilfe des Dolmetschers Nefert mit, wie entsetzliche Stunden sie verlebt habe, als sie, nachdem die Aegypter sie gefangen genommen, mit der übrigen Kriegsbeute im Lager des Ramses aufgestellt worden sei, wie ein älterer Befehlshaber sie für sich in Anspruch genommen, Mena aber ihr die Hand gereicht, sie in sein Zelt geführt und dort wie sein Kind gehalten habe. Tiefe Rührung klang aus ihrer und selbst aus des Dolmetschers Stimme, als sie solches erzählte und mit den Worten schloß: „Wie dankbar ich ihm bin, wirst du erst recht verstehen, wenn ich dir mitteile, daß der mir bestimmte Gatte bei der Verteidigung unsers Lagers vor meinen Augen verwundet zusammensank. Er ist genesen, und bei meiner Heimkehr wartet unser die Hochzeit."

„Also mögen die Götter es fügen!" rief der Danaer, „denn Praxilla ist der letzte Sproß meines Hauses. Vier blühende Söhne raubte mir, bevor sie ein Weib genommen, der männermordende Krieg, und mein Eidam fiel von ägyptischen Händen bei der Verteidigung unsers Lagers, das mitsamt seinem Weib und neugeborenen Sohn in eure Hände fiel. So ist Praxilla mein jüngstes Kind, das einzige, das mir die neidischen Götter ließen."

Während er solches sprach, hörte man die Wachen rufen,

eine Kinderstimme erhob sich laut, und gleich darauf stürzte der kleine Scherau mit hocherhobener Hand in das Zelt und rief: „Ich hab' es, ich hab' es gefunden!"

Uarda, die sich hinter dem Vorhang, der den Schlafraum des Zeltes verschloß, zurückgezogen, doch jedem Worte des Danaers mit Spannung gelauscht und kein Auge von der weißen und blonden Praxilla verwandt hatte, trat jetzt erregt und entschlossen mitten in das Zelt und nahm das Kleinod dem Knaben aus der Hand, um es dem Danaerfürsten zu zeigen; denn während sie Praxilla angeschaut hatte, war es ihr gewesen, als sehe sie sich im Spiegel, und die Vermutung war in ihr lebendig geworden, daß ihre Mutter ein Danaerweib gewesen.

„Xanthe, Xanthe! Läßt Hades seine Schatten frei?"

Laut pochte ihr das Herz, da sie sich bescheiden mit gesenktem Haupt als Bittende dem Fürsten nahte und ihm ihr Kleinod entgegenhielt.

Staunend blickten die Anwesenden auf den alten Helden; denn seine hohe Gestalt begann zu wanken, abwehrend streckte er die Arme gegen Uarda aus und rückwärts schreitend rief er: „Xanthe, Xanthe! Läßt Hades seine Schatten frei? Willst du mich rufen?"

Praxilla sah erschrocken auf den Vater, staunend auf Uarda; plötzlich aber stieß sie einen markerschütternden Schrei aus, riß sich eine Kette vom Halse, eilte auf Uarda zu, nahm ihr das Kleinod aus der Hand und rief: „Hier ist sie, hier ist sie; die andre Hälfte des Schmuckes meiner armen Schwester Xanthe!"

Tief ergreifend war der Anblick des alternden Fürsten,

sein Ringen nach Fassung und die Zärtlichkeit, mit der er Uarda anschaute. Die starken Hände zitterten ihm, als er seiner Tochter Praxilla und Uardas Geschmeide zusammenpaßte. Beide Stücke waren einander vollkommen gleich. Ein jedes stellte den Flügel eines Adlers dar, der von einem mit Schrift bedeckten Halboval ausging. Legte man beide zusammen, so ergab sich die Gestalt des seine Schwingen ausbreitenden Vogels, auf dessen Brust in zierlichen, bei dem Durchschnitt genau aneinander passenden Zeilen folgender Rätselspruch zu lesen war:

„Eins ist ein nichtiges Ding, ein ärmlich prunkender Zierat,
Doch mit dem Zweiten vereint, wird es zum Liebling des Zeus."

Ein flüchtiger Blick auf diese Worte zeigte dem Danaer, daß er das Geschmeide in der Hand halte, das er mit eigner Hand seiner Tochter Xanthe bei der Hochzeit um den Hals gehängt und dessen andre Hälfte damals ihre Mutter, von der Praxilla sie ererbte, getragen hatte. Das Kleinod war ursprünglich für seine Gemahlin und ihre früh verstorbene Zwillingsschwester verfertigt worden.

Bevor er Erkundigungen einzog und nach Erklärungen forschte, faßte der Fürst Uardas Haupt, richtete ihr Antlitz mit beiden Händen dem seinen entgegen und schaute ihr in die lieblichen Züge wie in ein Buch, in dem er die Geschichte der seligsten Stunden seines Lebens verzeichnet zu finden erwarte, und das Mädchen fürchtete sich nicht und wehrte ihm nicht, als er die Lippen ihr auf die Stirn drückte, denn sie wußte, daß sie diesem Manne verwandt sei.

Endlich winkte der Danaer dem Dolmetscher. Uarda wurde befragt, was sie von ihrer Mutter wisse, und erzählte nun, daß diese mit einem bald darauf verstorbenen Knäblein als Kriegsgefangene nach Theben gebracht worden sei, daß ihr Vater sie gekauft und zum Weibe genommen und trotz ihrer Stummheit sehr lieb gehabt habe.

Nach diesem Bericht erkannte sie der Fürst als seine Enkelin an, legte sie in Praxillas Arme und erzählte Mena und Nefert, daß vor zwanzig Jahren bei einem Ueberfall des Lagers sein Schwiegersohn erschlagen und dessen Weib, seine Tochter Xanthe, als deren Ebenbild ihm Uarda erscheine, mit

dem Knäblein an der Brust fortgeschleppt worden sei. Gebrochen durch die Nachricht von dem Geschehenen war seine Gemahlin, die ihm wenige Wochen vorher Praxilla geboren hatte, gestorben. Alle Nachforschungen nach Xanthe und ihrem Kinde waren fruchtlos geblieben, doch erinnerte sich der Fürst, eine Anfrage von seiten der Aegypter, denen er hohes Lösegeld geboten, ob seine Tochter stumm sei, mit „Nein" beantwortet zu haben. Xanthe mußte vor Kummer und Schreck die Sprache verloren haben.

Namenlos war die Freude des Fürsten; und Uarda ward nicht müde, ihn und seine Tochter zu betrachten und ihre Hände zu erfassen.

Dann wandte sie sich an den Dolmetscher und frug: „Was heißt: ich bin sehr glücklich?" Lächelnd sprach sie ihm nach und fragte dann weiter: „Wie sag' ich: Uarda will euch von Herzen lieben?" Und auch das wiederholte sie, und der verstümmelte Satz klang so innig, so tief empfunden, daß ihr Großvater sie an das Herz zog.

Das Mädchen fürchtete sich nicht

In Neferts Augen schwammen Tränen der Rührung, und als Uarda sich auch ihr in die Arme warf, sagte sie: „Der verlassene Schwan hat sein Volk, das einsame Blatt seinen Baum wieder gefunden und darf glücklich sein."

So verging eine Stunde der reinsten Wonne.

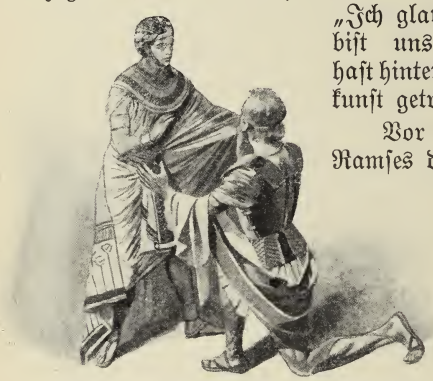
Endlich schickte sich der Danaerfürst zum Aufbruch an und wünschte Uarda mit sich zu nehmen; Mena aber bat um Erlaubnis, dem Pharao und seiner Tochter das Geschehene mitzuteilen; denn Uarda gehöre dieser an, sei ihm von Bent-Anat anvertraut worden, und er dürfe sie nicht, bevor er die Prinzessin gefragt habe, fremden Händen übergeben.

Ohne des Danaers Antwort abzuwarten, hatte er das Zelt verlassen, sich Zutritt zu dem Gastmahle des Königs

verschafft, und wir wissen bereits, daß ihm Ramses alsbald mit Bent-Anat und Rameri gefolgt war.

Unterwegs gab Mena dann mit bewegten Worten ein Bild des ergreifenden Vorgangs, dem er soeben beigewohnt hatte, und Ramses frug den Sohn mit einem Seitenblick auf Bent-Anat: „Wärest du bereit, deinen Fehler gut zu machen und durch deine Verlobung mit seiner Enkelin den Danaerfürsten für uns zu gewinnen?“

Der Prinz fand keine Worte, aber er ergriff die Hand des Vaters und küßte sie so stürmisch, daß Ramses sie ihm entzog und, indem er ihm mit dem Finger drohte, ausrief: „Ich glaube, mein Freund, du bist uns zuvorgekommen und hast hinter unserm Rücken Staatskunst getrieben!“



„Sieh in mir nicht den Krieger und König!“

Vor dem Zelte Menas fand Ramses den stolzen Gegner und wollte ihm die Hand reichen, der Danaer aber war schon vor ihm niedergesunken wie die andern Fürsten und sagte: „Sieh in mir nicht den Krieger und König, sondern den bittenden Vater. Laß uns Frieden schließen, und gestatte mir, daß ich dieses Mädchen, meine Enkelin, mit mir nehme in meine und ihre Heimat.“

Ramses hob den Greis vom Boden auf, reichte ihm die Rechte und sagte gütig: „Was du forderst, vermag ich nur zur Hälfte zu gewähren. Ein festes Bündnis und guten, dauernden Frieden biete ich, der König von Aegypten, dir aus gutem Herzen; wegen dieser schönen Jungfrau aber hast du mit meinen Kindern zu verhandeln, erstlich mit dieser meiner Tochter Bent-Anat, zu deren Frauen sie gehört, und dann mit deinem früheren Gefangenen dort, meinem Sohn Rameri, der Uarda zum Weibe begehrt.“

„Ich übertrage meine Rechte auf den Bruder," sagte Bent-Anat, „und frage dich, Mädchen, ob du ihn als deinen Herrn anzuerkennen geneigt bist?"

Uarda nickte bejahend und schaute den Großvater mit einem Blick an, den er auch ohne Dolmetscher verstand.

„Ich kenne dich wohl," sagte der Fürst, indem er sich an Rameri wandte. „Wir standen einander in der Schlacht gegenüber, und ich nahm dich, als du betäubt von dem Schlage meines Schwertes vom Wagen sankest, gefangen. Zu stürmisch bist du noch; doch den Fehler verbessert die Zeit, wenn man ein Held ist von deiner Art. Höre mich nun, und du auch, großer Pharao, vergönne mir einige Worte. Laß uns diese

„Reicht mir die Hände!"

beiden verloben, und möge ihre Vereinigung unser Bündnis festigen; aber erst vergönne mir die lang Entbehrte ein Jahr lang bei mir zu behalten, damit ich mich ihrer freue und von ihren Lippen die Sprache ihrer Mutter, die ihr mir fortnahmt, vernehme. Jung sind sie beide, nach den Bräuchen des Danaerlandes, in dem die Männer und Frauen später reifen als in deinem Reiche, zu jung fast für den ernsten Bund einer Ehe. Aber eins vor allem andern sollte auch euch bestimmen, meinem Wunsche zu willfahren. In niederer Umgebung erwuchs diese Tochter eines edlen Stammes; sie hat hier kein Haus, keine Heimat. Am Wege gleichsam mußte der Prinz um sie werben; doch wenn sie mir folgt, so kann des

Pharao Sohn als Freier in den Palast eines Fürsten treten, und königlich sei die Hochzeit, die ich ihnen rüste."

„Gerecht und weise ist, was du verlangst," gab Ramses zurück. „Nimm das Enkelkind mit dir als verlobte Braut meines Sohnes, als unsre künftige Tochter. Ihr beide reicht mir die Hände! Geduld wird es üben gelten, denn Rameri bleibt von heute an ein volles Jahr in Aegypten, zu deinem Vorteil, du liebliches Kind; denn der Gehorsam, den er beim Dienst im Heere erlernt, kommt einst seiner künftigen Gattin zu gute. Dir, Rameri, soll heute über ein Jahr, und ich denke, du wirst den Tag nicht vergessen, im Hafen von Pelusium ein tüchtiges, mit phönizischen Leuten bemanntes Meerschiff zur Verfügung stehen, das dich zum Danaerlande führen mag und zur Hochzeit."

„So sei es!" rief der Greis: „und bei Zeus, der die Eide vernimmt, ich enthalte die Tochter Xanthes deinem Sohne nicht vor, wenn er naht."

Als Rameri in das Zelt zu den Brüdern zurückkehrte, stürzte er jedem einzelnen an die Brust und nahm, als er mit ihrem mürrischen Hausmeister allein war, ihm die Perücke vom Haupte, warf sie hoch in die Luft und streichelte dann die Wangen des würdigen Beamten, während er sie ihm wieder über den kahlen Scheitel zog.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Uarda folgte dem Großvater und Praxilla in ihre Zelte am jenseitigen Ufer des peluſiniſchen Nilarmes, um am folgenden Morgen noch einmal das ägyptiſche Lager zu beſuchen, von den Freunden Abſchied zu nehmen und für die Beſtattung des Vaters Sorge zu tragen.

Sie verſäumte auch nicht, der letzten Bitte der alten Hekt zu gedenken, und Bent-Anat beſtimmte leicht den Vater, die Zauberin, der er, wie er nun erfuhr, zu Dank verpflichtet war, wie eine Edelfrau balſamieren zu laſſen.

Bevor Uarda das Lager des Königs verließ, wurde ſie von Pentaur erſucht, ihrem ſterbenden Retter Nebſecht eine letzte Freude zu bereiten, indem ſie ſich ihm noch einmal zeige.

Errötend gewährte die Jungfrau dieſe Bitte.

Der Dichter, der die ganze Nacht bei dem Arzte zugebracht hatte, ging ihr voraus, um den Kranken auf ihren Beſuch vorzubereiten.

Nebſechts Brandwunden und eine ſchwere Verletzung, die er am Kopf erlitten, verurſachten ihm große Schmerzen. Die Wangen glühten ihm im Fieber, und die Aerzte teilten Pentaur mit, ſein Tod ſei unabwendbar und könne ſchon in der nächſten Stunde eintreten.

Der Dichter legte dem Freunde die kühle Hand auf die brennende Stirn und ſprach ihm freundlich zu; aber Nebſecht lächelte mit der ihm eignen Miene des Beſſerwiſſens und ſagte leiſe und mit ſichtlicher Anſtrengung: „Noch wenige Atemzüge und es kommt zur Ruhe hier und hier.“ Dabei zeigte er auf das Herz und die Stirn.

„Zur Ruhe,“ verſetzte Pentaur, „kommen wir alle, aber vielleicht nur, um uns jenſeits der Todesſtunde rüſtiger und ohne Ermüdung zu rühren. Wenn etwas, ſo lohnen die

Götter ein redliches Ringen nach Wahrheit und ernste Arbeit, und wenn einer, so wird dein Geist mit der Weltseele eins werden und mit den Augen der Gottheit den Schleier durchdringen, der ihm hier das Geheimnis des Seins verhüllte."

„Ich zog und zerrte daran," seufzte Nebsecht, „und nun mein Auge einen Teil der Wahrheit erfaßt zu haben meinte, kommt die plumpe Hand des Todes und schließt es. Was nützt es mir, mit dem Auge der Gottheit zu sehen und ihre Allwissenheit zu teilen? Nicht das Schauen, das Finden ist reizvoll, so reizvoll, daß ich dafür noch ein andres Leben hier und dort aufs Spiel setzen möchte."

Er schwieg, denn die Kraft versagte ihm, und Pentaur bat ihn, zu ruhen und der freundlichen Stunden still zu gedenken, die ihm das Leben gewährt.

„Es waren wenige," entgegnete der Arzt. „Wenn die Mutter mich küßte und mir Datteln schenkte, wenn ich ungestört allein beobachten und arbeiten durfte, wenn du mir Blicke eröffnetest in deine bunt geschmückte Welt, — das war schön!"

„Und vieler Menschen Schmerzen," sagte Pentaur, „hast du gelindert und keinem ein Leid zugefügt."

Nebsecht schüttelte den Kopf und murmelte: „Den alten Paraschiten hab' ich in Wahnsinn und Tod getrieben."

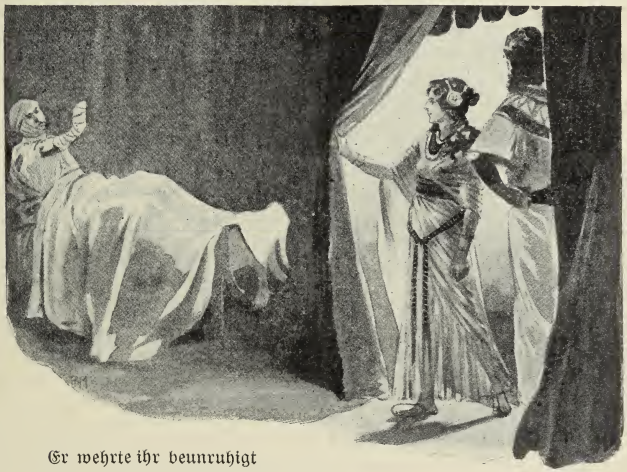
Lange schwieg er; dann blitzten ihm die Augen auf und lebhafter fuhr er fort: „Aber nicht um ihm weh zu tun, nicht vergeblich. In Syrien, in Meggido habe ich ungehindert gearbeitet. Jetzt kenn' ich das Organ, mit dessen Hilfe wir denken. Das Herz! Was ist das Herz? Ein Hammelherz und ein Menschenherz verrichten dieselben Dienste. Sie drehen beide das Rad des tierischen Lebens, sie schlagen beide schneller in Angst und Lust; denn Furcht und Freude teilen wir mit den Tieren. Das Denken aber, die göttliche Kraft, die an das Unbegrenzte und Unendliche reicht und uns befähigt, zutreffende Schlüsse zu ziehen, hat hier, hat im Kopfe, hat hier seinen Sitz, hier hinter der Stirn, im Gehirne!"

Erschöpft und von Schmerz überwältigt hielt er inne.

Pentaur glaubte, er rede im Fieber, reichte ihm einen erfrischenden Trank, während zwei Aerzte, Beschwörungen

singend, sein Lager umwandelten, und sagte, als der Kranke sich gestärkt aufrichtete:

„Das freundlichste Bild deines Lebens war doch wohl das des reizenden Kindes, dessen Antlitz einst, wie du mir gestandest, das Organ für das Schöne in dir eröffnete, und das du wie ein Held mit dem Opfer des eignen Lebens dem Tode aus den Armen gerissen. Du weißt, Uarda hat ihre Angehörigen wiedergefunden, ist glücklich und ihrem Retter dankbar und



Er wehrte ihr beunruhigt

möchte ihn noch einmal begrüßen, bevor sie mit dem Großvater in die Ferne zieht."

Der Kranke zauderte, bevor er leise versetzte: „Laß sie kommen. Aber nur von fern will ich sie anschauen."

Pentaur ging hinaus und kehrte bald darauf mit Uarda zurück, die errötend und mit Tränen in den Augen an der Tür des Zeltes stehen blieb.

Der Arzt schaute sie lange bittend und liebreich an und sagte: „Nimm meinen Dank — und sei glücklich."

Das Mädchen wollte ihm nahen, um ihm die Hand zu reichen, er aber wehrte ihr beunruhigt mit der verbundenen Rechten und bat: „Tritt mir nicht näher, doch bleibe noch

einen Augenblick stehen. Ach, du hast Tränen im Auge! Gelten sie mir oder nur meinen Schmerzen?"

„Dir, du guter, edler Mann, meinem Freund und Retter," versetzte Uarda, „dir, du lieber, armer Nebsecht!"

Der Arzt schloß die Augen, während sie innig bewegt diese Worte sprach.

Als sie schwieg, erhob er noch einmal den Blick, schaute sie lange freundlich und mit Bewunderung an und sagte leise: „Nun ist es genug! Jetzt will ich sterben."

Uarda verließ das Zelt, Pentaur blieb bei ihm und lauschte auf seine röchelnden Atemzüge.

Plötzlich richtete sich der Kranke höher auf und sagte: „Lebe wohl, Freund! Die Reise beginnt; wer weiß wohin?"

„Nur nicht in das öde Nichts!" rief Pentaur mit Wärme.

Da schüttelte der Arzt das Haupt und sagte: „Ich war ja Etwas, und aus Etwas wird Nichts. Sparsam und haushälterisch ist die Natur, und auch das Kleinste benutzt sie. Auch mich wird sie aufbrauchen nach Bedarf. Nach Maß und Zahl führt sie alles zum Ziel, und so auch mein Dasein hier und jenseits des Todes. Es gibt kein Entrinnen. Aus jedem Dinge wird das, was daraus werden muß; — nach unserm Wunsch und Willen fragt niemand. — Mein Kopf! — Sobald es hier oben drückt, ist es aus mit dem Denken! Könnt' ich nur ergründen — ergründen ..."

Die letzten Worte hauchten seine Lippen leiser und leiser, der Atem stockte ihm, und wenige Minuten später schloß ihm Pentaur, tief ergriffen, die Augen.

Vor dem Zelte des Verstorbenen traf der Dichter den Oberpriester Ameni, der ihn bei dem Freunde zu finden erwartet hatte.

Nun kehrte Pentaur mit dem Leiter des Setihauses zu dem Verstorbenen zurück.

Ameni sprach eilig und erregt einige Gebete für das Heil seiner Seele und bat dann Pentaur, ihm ungesäumt in seine Wohnung zu folgen.

Unterwegs bereitete er den Dichter mit der ihm eignen Feinheit schonungsvoll auf eine seiner wartende Begegnung vor, die ihm mehr traurige als freudige, jedenfalls tief erregende Stunden zu bringen verheiße.

Die Richter in Theben, die gezwungen gewesen waren, Frau Setchem, als Mutter eines Hochverräters, zur Fortführung in die Bergwerke zu verurteilen,*) hatten der vornehmen und verehrungswürdigen Matrone ungebeten gestattet, unter der Aufsicht von Sicherheitswächtern dem Könige entgegenzufahren und ihm bei seinem Eintritt in Aegypten ein Gnadengesuch für die eigne Person, nicht, wie ausdrücklich verfügt worden war, für Paaker, zu überreichen, und sie hatte das Schiff mit dem heimlichen Vorsatze bestiegen, nicht für sich, sondern für den Sohn zu bitten.

Ameni war schon von Theben entfernt gewesen, als dieses Urteil gesprochen worden war; er würde es sonst durch eine Mitteilung der wahren Herkunft Paakers an die Richter hintertrieben haben. Nachdem er des Statthalters Sache aufgegeben, brauchte er das Geheimnis der alten Hekt nicht länger zu hüten.

Die Reise Frau Setchems hatte durch die Beschädigung ihres Schiffes bei einem Sturm auf dem Nil Aufschub erlitten und so war es gekommen, daß sie erst nach dem König in Pelusium eintraf.

Der Mündungskanal des Nil, der sich bei dieser Festung mit dem Meere vereinte, war so überfüllt von den Schiffen des Statthalters und seines Gefolges, der Festgesandten und der aus allen Teilen des Landes zum Empfange des Königs und der Truppen herbeigeströmten Edlen und Bürger, daß das Boot der Matrone in großer Entfernung von der Stadt vor Anker gehen mußte und es ihrem sie begleitenden Haushofmeister erst vor wenigen Stunden gelungen war, den Oberpriester zu sprechen.

Frau Setchem hatte sich sehr verändert. Müde und leblos erschien das Auge, das noch vor wenig Monaten den

*) Agatharchides bei Diodor III, 12 berichtet, daß manchmal nicht nur die schuldig Befundenen, sondern auch ihre Angehörigen zur Zwangsarbeit in den Bergwerken verurteilt worden seien. Bei dem Auslieferungsvertrage, den der König der Cheta mit Ramses II. schloß, wird ausdrücklich vorgesehen, daß der nach Aegypten zurückgeführte Flüchtling straflos bleiben, daß man weder seinem Hause, noch seinem Weibe, noch seinen Kindern Schaden tun, noch „seine Mutter töten solle“.

größten Hausstand in Theben rüstig überblickt und regiert hatte, und wenn auch die Fülle ihres Körpers nicht geschwunden war, so erschien sie doch nicht mehr stattlich, sondern schlaff und krankhaft. Die Lippen, die sich zu manchem klugen Worte geöffnet hatten, waren fest aufeinander gepreßt und bewegten sich nur, um zu beten oder wenn ein Freund den Namen ihres unglücklichen Sohnes nannte.

Verabscheuungswürdig, das wußte sie, war seine Tat, und sie suchte nicht nach Entschuldigungsgründen dafür; die Mutterliebe vergab sie auch ohne solche.

So oft sie seiner gedachte, und dies geschah unablässig bei Tag und in vielen schlaflosen Nächten, schwammen ihr die leicht überfließenden, jetzt schon leidenden Augen in Tränen.

Ihr Boot ging bei Pelusium in derselben Stunde vor Anker, in der die Flammen des brennenden Palastes die Nacht zu erhellen begannen.

Der Feuerschein und das Geschrei auf den Schiffen, die das ihre umgaben, riefen sie auf das Deck.

Sie hörte, das brennende Haus sei der Prachtbau, den der Statthalter für Ramses errichtet habe; der König, hieß es, schwebe in Todesgefahr, und Verräter hätten das Feuer angelegt.

Als es Tag geworden, klangen ihr unter Flüchen die Namen ihres Sohnes und der Schwester ans Ohr.

Sie fragte nicht, sie wollte nichts hören, aber sie ahnte das Rechte.

So oft man, als sie sich in die Kajüte zurückgezogen, das Wort „Verrat" vor ihr aussprach, fühlte sie in dem schwindelnden Haupte einen schmerzlichen Stich, ward sie von einem kalten Schauder ergriffen.

Während des ganzen folgenden Tages nahm sie weder Speise noch Trank zu sich und lag mit geschlossenen Augen auf dem Diwan, während der Haushofmeister, der bald erfuhr, welcher traurige Anteil seinem einstigen Herrn an der Feuersbrunst zukam, und nun auch die Sache Frau Setchems verloren gab, Ameni aufsuchte; aber der Oberpriester gehörte zu der nächsten Umgebung des Königs, und es gelang ihm erst am folgenden Tage, ihn zu sprechen.

Ameni flößte dem besorgten und bekümmerten treuen Beamten neuen Mut ein, führte ihn auf dem eignen Wagen zum Hafen, bestieg das Schiff der Frau Setchem und versuchte, sie auf die große Freude vorzubereiten, die ihrer nach so großem Kummer wartete. Aber er war zu spät gekommen; denn der Geist der Matrone war umschleiert, und teilnahmlos hörte sie ihm zu, als er sich bemühte, ihr den Mut und die Fassung zu beleben. Nur manchmal unterbrach sie ihn mit der Frage: „Hat er es getan?“ oder: „Ist er am Leben?“

Endlich veranlaßte Ameni die Matrone, ihm in ihrer Sänfte in das Lager zu folgen, wo sie den Sohn finden werde.

Pentaur glich wunderbar ihrem verstorbenen Gatten, und sein Anblick, dachte der Seelenkenner, werde die schlummernden Kräfte ihres Geistes neu erwecken.

In seinem Zelte erzählte er ihr mit schonender Vorsicht die Geschichte von der Vertauschung ihres Sohnes Pentaur mit Paaker.

Sie folgte ihm mit scheinbarer Aufmerksamkeit, aber doch nur so, als höre sie von den Schicksalen eines Fremden erzählen. Als Ameni den Geist und die Gaben des Dichters und seine Aehnlichkeit mit ihrem verstorbenen Gatten hervorhob, murmelte sie: „Ich weiß, ich weiß; den Redner meinst du vom Feste des Thales.“ Dann frug sie wieder, obgleich sie schon mehrmal gehört hatte, ihr Sohn sei umgekommen, ob Paaker noch lebe.

Endlich verließ sie der Oberpriester, um Pentaur zu rufen.

Wir wissen, daß er vor dem Zelt stand, in dem sein Freund Nebsecht zur Ruhe gegangen war.

Als er mit dem Dichter, der auf das Wiedersehen mit seiner rechten, schwer erkrankten Mutter vorbereitet war, das Zelt betrat, fand er es verlassen. Die Diener teilten ihm mit, Frau Setchem habe sich von dem alten, leicht zu rührenden Kagabu zu der Leiche Paakers führen lassen.

Ameni ergrimmte; denn er fürchtete, daß Frau Setchem nun verloren sei, und bat den Dichter, ihm zu ihr zu folgen.

In einem neben der Brandstätte aufgeschlagenen Zelte lagen des Wegeführers sterbliche Reste. Sein Körper war

mit einem Tuche verhüllt, das die breiten, bei dem Falle unbeschädigt gebliebenen, aber geschwärzten Züge seines Angesichts unverhüllt ließ. Neben ihm kniete die unglückliche Matrone.

Der Oberpriester berührte ihr, da sie seinen Ruf nicht vernahm, die Schulter und sagte, indem er auf den Leichnam

Von Zeit zu Zeit murmelte sie

wies: „Dieser war der Sohn eines Gärtners. Du hast ihn wie den eignen mit Treue erzogen; aber deines edlen Gatten echter Erbe, das Kind, das du unter deinem Herzen getragen, ist dieser Jüngling, ist Pentaur, dem die Götter nicht nur die Gestalt, sondern auch den Geist und die Gaben seines Vaters schenkten. Vergeben sei diesem Toten — um deiner Güte willen, aber die Liebe der Mutter schuldest du nur dem

echten Sohne deines Gatten, diesem edlen Manne, dem Redner vom Feste des Thales, dem Lebensretter des Königs."

Da erhob sich Frau Setchem, trat auf Pentaur zu, lächelte ihn an, befühlte ihm Brust und Antlitz und sagte: „Er ist es, die Götter mögen ihn segnen!"

Pentaur wollte sie in die Arme schließen, sie aber wich ihm aus, als fürchte sie, sich eines Treubruchs schuldig zu machen, wandte sich schnell der Bahre zu und murmelte: „Armer, armer Paaker!"

„Mutter, Mutter, erkenne doch deinen Sohn!" rief Pentaur tief ergriffen.

Da wandte sie sich abermals um und sagte: „Das ist seine Stimme, das ist er!"

Sie näherte sich Pentaur, lehnte sich an ihn, erfaßte sein Haupt, das er zu ihr niedergebeugt hatte, küßte ihn herzlich auf die Lippen und rief abermals: „Die Götter sollen dich segnen!" Dann stürzte sie wiederum, als habe sie ein Unrecht gegen Paaker begangen, zu dem Leichnam zurück, neben dem sie zusammensank.

Hier blieb sie sprach- und regungslos auf den Knien liegen und streichelte bisweilen den erkalteten Leichnam, bis man sie in das Boot zurücktrug. Dort legte sie sich nieder und wies alle Nahrung zurück.

Von Zeit zu Zeit murmelte sie: „Armer Paaker!" und bevor Pentaur, der nicht von ihr wich, den sie aber nicht mehr erkannte, sie verließ, war sie ihrem rauhen Liebling in das Jenseits gefolgt.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Der König hatte das Lager aufgebrochen und war mit dem größten Teil des Heeres nach dem benachbarten Tanis, der Ramsesstadt, die die zahlreichen, in der Provinz Gosen lebenden Semiten Zoan nannten, übergesiedelt.

Die hebräischen Ansiedler, die der Statthalter Ani durch Erleichterung der ihnen auferlegten Frondienste für sich zu gewinnen versucht hatte, wurden jetzt mit rücksichtsloser Strenge zu den Arbeiten an den von Ramses begonnenen Palast- und Festungsbauten herangezogen.

Zu Tanis ward auch der Friedensvertrag unterzeichnet, den der Botschafter des Königs der Cheta, Tarthisebu, im Namen seines Herrn dem Pharao auf einer silbernen Tafel überreichte.*)

Pentaur folgte dem Könige, nachdem er der Mutter die Augen zugedrückt und ihre Leiche, um sie daselbst balsamieren zu lassen, nach Heliopolis begleitet hatte. Von dort aus sollte ihre Mumie nach Theben gesandt und später feierlich in dem Erbbegräbnisse der Familie beigesetzt werden. Die Kindespflicht gegen die Mutter und die Sorge für die Toten war den Aegyptern so heilig, daß weder Pentaur noch Bent-Anat vor ihrer Erfüllung an ihre Vereinigung denken mochten.

*) Dieses höchst merkwürdige Dokument blieb erhalten, und zwar auf einem großen, im Süden des Tempels von Karnak gelegenen Wandfragment. Die silberne Tafel, in die es gegraben war, und die der Botschafter Tarthisebu dem Ramses zu überreichen hatte, wird Zeile 4 des Vertrages erwähnt und abgebildet. Sie war rechteckig und hatte oben eine Oese, an der sie aufgehängt werden sollte. Der hieroglyphische Text ward publiziert von Burton, Lepsius und Brugsch. Die beste Uebersetzung danken wir F. Chabas, Voyage d'un Egyptien, p. 332 ff. Eine andre Uebertragung unsers Vertrages findet sich in Eggers Études sur les traités publics, p. 243; doch steht diese hinter der späteren Chabasschen zurück.

Am 21. Tybi des 21. Jahres der Regierung des Ramses,*) dem Tage der Unterzeichnung des Friedensvertrages, kam der Dichter nach Tanis zurück, betrübten Herzens; denn auch der Gärtner, der Paaker das Leben gegeben, und den Pentaur als Vater geliebt hatte, war vor seiner Heimkehr gestorben. Der brave Mann überlebte die falsche Kunde von dem Tode des Dichters, den er liebte und ehrte und für ein höheres, ihm durch die besondere Gnade der Götter anvertrautes Wesen hielt, nicht lange.

Sieben Monate nach dem Brande in Pelusium feierte Pentaur im Pharaonenpalaste zu Theben Hochzeit mit Bent-Anat, die der Kummer des Geliebten nur noch fester mit ihm vereinigt hatte. Sie fühlte sich jetzt ihm, dem Starken gegenüber, als die Helfende und Gebende, und freudig empfand sie, daß wie das Licht, das die Glocken mancher Blumen, die sich beim Sonnenuntergang schließen, öffnet, ihre Nähe die gedrückte Seele ihres Freundes zu neuem Schwunge emporhob.

Unter Kampf und Schmerz hatten sie einander verloren, gegeben und zurückgewonnen. Jedes wußte nun, was das andre ihm wert sei.

Einander zu gefallen und Liebe zu erweisen, war das Ziel ihres Lebens, und weil er von ihr und sie von ihm überzeugt war, daß ihnen beiden nichts höher gelte als das Rechte und Edle, wurde ihr Bund zu einer echten, die Seele beglückenden und läuternden Ehe. An den tiefsten Gedanken und schwierigsten Unternehmungen ließ er sie teil haben, und als ihr Haus sich mit Kindern füllte, wußte sie ihm dankbar die kleinen Freuden des Lebens, die zugleich die größten sind, zu vermitteln.

Von dem Pharao mit überreichem Besitz ausgestattet, überließ er seinem Bruder Horus, den Ramses für sein Eingreifen in der Schlacht bei Kadesch zum ersten Mohar ernannt und königlich belohnt hatte, das Erbgut der Familie. Die umgesägten Zedernstämme an dem hohen Tore seines Hauses ließ Horus durch bescheidenere Maste ersetzen.

Den unglücklichen Huni, unter dessen Namen Pentaur in

*) Nach der Datierung des oben erwähnten Friedensvertrages. Der 21. Tybi ist unser 29. Januar.

den Bergwerken der Sinaihalbinsel gearbeitet hatte, erlöste er von der Zwangsarbeit und gab ihn reich beschenkt seinen Kindern zurück.

Der Pharao erkannte schnell die hohen Gaben des Gatten Bent-Anats, die bis an sein spätes Alter seine Lieblingstochter blieb, auch nachdem er sich, um den Frieden zu befestigen, mit der Tochter des Chetakönigs vermählt hatte.

Ramses zog Pentaur in seinen Rat und betraute ihn mit den wichtigsten Geschäften.

Aus den Papieren, die man im Zelte Anis gefunden hatte, und andern ihm nur zu reichlich zuströmenden Nachrichten ersah der König, daß der Leiter des Setihauses und mit ihm ein großer Teil der Priesterschaft eine Zeitlang mit dem ungetreuen Statthalter gemeinsame Sache gemacht.

Anfänglich gewillt, strenge, ja blutige Strafen zu verhängen, ließ er sich durch Pentaur und seinen Sohn Chamus, den Oberpriester von Memphis, bestimmen, seinen Absichten durch mildere und zugleich durchgreifendere Mittel Geltung zu verschaffen.

Ramses wollte der Religion ein Hüter sein, der Religion, die auch des Niederen und Beladenen Dasein mit Trost zu erfüllen und seinem Leben einen geistigen Inhalt zu geben vermag, der Religion, die ihm, dem König, unentbehrlich erschien als Mittel, um sich die hohe Bedeutung des Lebens gegenwärtig zu erhalten, heilig als Erbteil der Väter und nützlich als Schule des Gehorsams für das der Leitung bedürftige Volk.

Aber dem Gesetze, dessen Hüter er sich nannte, dem er sich selbst unterwarf und das Gehorsam gegen seinen Willen vorschrieb, sollte jedermann in Aegypten sich fügen, sollte auch die die Seelen leitende Priesterschaft des Landes nicht widerstreben dürfen.

Schon in Tanis ließ er Ameni und seinen Anhang fühlen, daß er allein in Aegypten gebiete.

Dem Gott Seth, den die Semiten seit den Hyksos vor allen andern Göttern verehrten, unter dessen Namen sie ihren Baal anriefen,*) und dem man in älterer Zeit, als dem Gotte des Auslandes, am Nil keine Tempel erbaut hatte, errichtete

*) S. Bd. I, S. 274, Anm. 4

er, trotz des kühnen Widerspruchs der Partei der Priester, die sich die „echten Gläubigen“ nannten, ein herrliches Heiligtum in der Ramsesstadt Tanis,*) um auch dem religiösen Bedürfnisse der Eingewanderten gerecht zu werden.

Die Stätten der Verehrung der fremden Götter ließ er im gleichen Sinne der Duldsamkeit nicht antasten; doch war er andrerseits eifrig bestrebt, die ägyptischen Götter durch unerhörte Freigebigkeit zu ehren.

In den meisten größeren Städten des Reiches ließ er Tempel errichten, das Heiligtum des Ptah von Memphis vergrößerte er und schmückte zum Andenken an seine Rettung aus der Feuersgefahr seine Pylonen mit mächtigen Kolossen.**)

In der Nekropolis von Theben ließ er zur Erinnerung an die Stunde, in der er vor Kadesch durch ein Wunder dem Tod entrann, das edle Bauwerk errichten, das heute noch durch die Harmonie seiner Anlage die Beschauer entzückt.***) An seinen Pylonen wurde die Schlacht von Kadesch in schönen Reliefbildern dargestellt, und hier, sowie an dem Architrav der großen Festhalle erinnern Inschriften an die Gefahr, der er entrann, als er „allein war unter den Tausenden“.

Das Lied, das Pentaur zu Pelusium gesungen, wurde von Bent-Anats Gatten auf Befehl des Ramses niedergeschrieben. An drei Tempeln und auf mehreren einander ergänzenden Papyrusrollen†) hat es sich bruchstückweise erhalten. Es war ihm bestimmt, zum Nationalepos, zur Ilias der Aegypter zu werden.

Pentaur fiel die Aufgabe zu, die hohe Schule des Sethauses nach dem neuen Votivtempel, der den Namen des „Ramseshauses“ empfing, überzuführen und neu zu ordnen; denn der Pharao fühlte, daß es geboten sei, ein neues Priestergeschlecht heranzuziehen und die Diener der Gottheit zu gewöhnen, die eignen Wünsche den Gesetzen des Landes und den Anordnungen ihres Hüters und Vollziehers, des Königs, unterzuordnen.

*) Dieses Heiligtum wird in mehreren Papyri erwähnt.

**) Einer von ihnen blieb erhalten. Er liegt auf der Trümmerstätte des alten Memphis am Boden.

***) Das sogenannte Rameseum.

†) S. Bd. II, S. 213, Anm.

Pentaur wurde an die Spitze der neuen Schule gestellt, deren Bibliothek, die den Namen „Heilanstalt der Seele“*) empfing, nicht ihresgleichen hatte. In dieser Akademie, die dem späteren Museum von Alexandria zum Vorbilde diente, wuchsen Gelehrte und Dichter heran, deren Werke die Jahrtausende überdauerten und zum Teil bis auf uns kamen. Die berühmtesten darunter sind die Hymnen des Anana und das Märchen von den beiden Brüdern, das der gleichnamige Enkel des alten Kagabu dem Volke nacherzählte.

Ameni verblieb nicht in Theben. Ramses, dem man hinterbracht hatte, welchen Gebrauch der Oberpriester von dem Tode des Widders, der dem Amon einst von ihm selbst geschenkt worden war, und von dem Herzen des heiligen Tieres gemacht habe, versetzte ihn, indem er ihm alle Würden und Einkünfte beließ, nach Mendes, der Stadt der heiligen Widder im Delta, da er ja, wie er nicht ohne Bitterkeit bemerkte, mit diesen göttlichen Tieren besonders vertraut sei. Auch in Mendes wußte Ameni großen Einfluß zu gewinnen und blieb, trotz mancher Meinungsverschiedenheit, die sie einander zu entfremden drohte, bis an sein Ende mit Pentaur als Freund verbunden.

Im ersten Hofe des Ramseshauses erregt heute noch der in der Mitte zerbrochene größte Koloß in Aegypten, der aus hartem Granit besteht und selbst die bekannte Memnonssäule an Höhe und Umfang übertrifft, das Erstaunen der Reisenden. Er stellt Ramses den Großen dar.

Der kleine Scherau, den Pentaur zum Bildhauer ausbilden ließ, hat ihn und viele andre Statuen des größten Herrschers über Aegypten vollendet.

Ein Jahr nach dem Brande von Pelusium fuhr Rameri in das Danaerland, feierte Hochzeit mit Uarda und blieb dann in der Heimat der Gattin, wo er nach dem Tod ihres Großvaters als König über viele Inseln des Mittelmeeres gebot und zum Stammvater eines großen und ruhmreichen Geschlechts wurde. Der Name Uardas blieb lange bei ihren Untertanen in gesegneter Erinnerung, denn im Elend erwachsen, verstand sie die Kunst, Not zu lindern und, ohne zu beschämen, wohlzutun und zu beglücken.

*) Diodor I, 49. *ψυχῆς ἰατρεῖον.*

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 079790975